# Namenlose Betrüger?

Von Graf *Perovsky-Petrovo-Solovovo,* Brüssel.

Schon mehrmals habe ich in metapsychischen Zeitschriften die geheimnisvolle Geschichte des Herrn X erwähnt und von dem systematischen Betruge gesprochen, zu dem er sich bei gewissen mediumistischen Experimenten hat hinreißen lassen. Heute möchte ich den Lesern unserer Zeitschrift den Fall vorlegen, teils um gewisse, von anderer Seite über diesen Punkt gefällte, Urteile richtigzustellen, teils um neue Einzelheiten hinzuzufügen und um — da X tot ist und mein eigenes Leben, durch den Zusammenbruch Rußlands zwecklos geworden, sich hoffentlich seinem Ende nähert — das Bild zu vervollständigen. In der Tat halte ich den Fall X für höchst interessant und lehrreich.

Als ich Rußland vor mehr als zehn Jahren verließ, mußte ich dort außer meinem ganzen Vermögen auch meine Bibliothek und meine Papiere zurücklassen, so auch die Aufzeichnungen über meine zahlreichen Sitzungen mit Sambor, Guzik und anderen Medien. Ich muß also rein aus der Erinnerung berichten. Aber mein Gedächtnis ist sehr gut, wenigstens auf dem Gebiet des kritischen Okkultismus. Wer meine Mitteilungen prüfen will, nehme zur Hand meine Arbeiten über Sambor in den „Annales des Sciences Psychiques" (Paris) 1899, 1900 und 1902, meinen Aufsatz: Les Phénomènes Psychiques du Spiritisme: quelques difficultés" in den „Proceedings S.P.R." Vol. XXV, Part 54, S. 413—416 und meinen Brief im „Journal S. P. R." vom Januar 1924. Vgl. auch „Der Physikalische Mediumismus (Okkultismus in Urkunden)" S. 447 und 456. Bei dieser Gelegenheit möchte ich Herrn Grafen Klinckowstroem für seine freundlichen Worte über meinen Aufsatz in den Proceedings meinen herzlichen Dank aussprechen.

* * *

X war Kanzleirat im russischen Ministerium des Äußeren, sehr sympathisch, kenntnisreich, intelligent; er malte und schriftstellerte in seinen Mußestunden, war ein ausgezeichneter Alpinist, hat z. B. u. a. Elbrus und Ararat bestiegen. Nichts Bürokratisches im üblen Wortsinn haftete ihm an. Ich stand sogleich mit ihm auf bestem Fuße, zu meinen eigentlichen Freunden freilich hat er nie gehört, denn mit dem Worte „Freund" bin ich allezeit sparsam gewesen. Ende 1895 oder Anfang 1896 lernte ich ihn kennen, und als langjähriger Sekretär in der Kanzlei des Auswärtigen Amtes traf ich ihn fast täglich.

Ich merkte bald, daß X sich sehr für Spiritismus interessierte, und lud ihn zur Teilnahme an einer Sitzung in meinem Hause mit Sambor im Dezember 1897 ein. Sambor war ein russisches physikalisches Berufs-

medium und als solches zweifellos interessant, obgleich die meisten Sitzungen, die ich mit ihm abhielt, gar keine Phänomene lieferten. Nach meiner Erinnerung war X nur bei einer kleinen Zahl von Sitzungen zugegen, namentlich noch bei einer im März 1898, die ebenso erfolgreich war wie die vom Dezember 1897. Dafür nahm er als Kontrollperson teil an meinen beiden letzten Sitzungen mit S. F. Sambor, April bis Mai 1902, die ich seinerzeit in den Annales des Sciences Psychiques beschrieben habe. Sie waren ausgezeichnet, sowohl was die Bedingungen wie die Phänomene betrifft, namentlich die erste, in der X und ich andauernd die Kontrolle des Mediums in der Dunkelheit ausübten. Fünf Stunden lang sahen wir ununterbrochen fast die ganze Fülle der physikalischen Phänomene sich vor uns entwickeln, nur die Vollmaterialisation fehlte. Wir empfingen einen tiefen Eindruck von dieser Leistung.

Auch die zweite Sitzung verlief sehr gut, wenn auch weniger überraschend, und ich erinnere mich, damals die Beobachtung gemacht zu haben, daß, wenn das Medium nicht mehr von X und mir, sondern von mir und meinem Freunde D. S. Schilkin kontrolliert wurde, die Phänomene ausblieben. Aber diesem scheinbar geringfügigen Umstand maß ich keine besondere Bedeutung bei.

Sambor starb im Sommer 1902. Ich bedauerte seinen Tod sehr. Sollte jemals die Echtheit der physikalischen Phänomene bewiesen werden, so würde Sambor mit vollem Recht als echtes Medium anzusehen sein, während Guzik auch dann nur als Betrüger gelten könnte. Jedenfalls war Sambor als Mensch mir immer sympathisch.

Seine Schwester, Frau Wassilievsky, kam im folgenden Winter nach Petersburg, und ich veranstaltete zwei Sitzungen mit ihr. Eine derselben, bei der X wieder zugegen war und die Kontrolle übernahm, glückte sehr. Was die andere Sitzung bot, weiß ich nicht mehr.

Im Winter 1902/03 (?) lernte ich einen Arzt namens Nikolaus Schn. kennen, der auch ein physikalisches Medium zu sein behauptete. Bei einer Sitzung im Hause des Generals Popoff übte X die Kontrolle zur einen Seite des Mediums aus, und in der völligen Finsternis entwickelte sich eine Fülle von Phänomenen, ganz wie bei der Frau Wassilievsky.

Anfang 1904 berichteten die russischen Zeitungen über spontane physikalische Phänomene, die sich in der Nähe eines kleinen Mädchens, Ljuba Morosoff aus Wladikawkas abspielen sollten. Wir ließen sie nach Petersburg kommen und sie gab mehrere Sitzungen in meinem Hause. Ich erinnere mich heute nur noch einer dieser Sitzungen, in der X bei der Kontrolle mitwirkte und in der Dunkelheit zahlreiche Apporte zustande kamen, von russischen Münzen des 18. Jahrhunderts, Schleierfetzen, Schlüsseln, Drucksachen. Während einer Pause befand sich Ljuba im Nebenzimmer, plötzlich fiel eine Münze in dem von einer Kerze beleuchteten Sitzungszimmer. Das Medium war wie gesagt abwesend, aber X war zugegen, außerdem noch, soweit ich mich nach so langer Zeit erinnern kann, meine Frau, Herr Schilkin, zwei andere Teilnehmer und ich selbst.

Damals begann ich schon einen vagen Verdacht gegen X zu hegen, denn er war, wie ich auf dem Wege der Elimination und aus anderen Gründen feststellen konnte, die einzige Person, außer den Medien, die mit einiger Wahrscheinlichkeit für etwaigen Betrug in Frage kam. Der geheimnisvolle Fall der Münze, einer byzantinischen aus dem 10. Jahrhundert, wie wir nachher erfuhren (später sagte mir, wie ich mich unbestimmt erinnere, jemand, vielleicht sogar X selbst, solche byzantinische Münzen seien im russischen Transkaukasien häufig zu finden), machte meinen Verdacht unwiderstehlich, und nachdem ich Schilkins Ansicht eingeholt hatte, sprach ich mich offen mit X darüber aus. Ich sagte ihm, in einigen von uns seien bezüglich seiner bedauerliche Zweifel entstanden, und um dem ein Ende zu machen, bat ich ihn, mir sein Ehrenwort zu geben, daß er niemals betrügerisch nachgeholfen habe.

X schien durch meine Frage gar nicht sonderlich gekränkt zu sein und gab mir sein Wort sofort und scheinbar ohne irgendwelche Bedenken. Selbstverständlich hielten Schilkin, ich und unsere ins Vertrauen gezogenen Freunde damals mit diesem Ehrenwort die Angelegenheit für erledigt und jeden weiteren Verdacht für ausgeschlossen.

Schilkin und ich blieben dazumal bei der Ansicht stehen, X sei selbst ein Medium. Ohne ihm diese Vermutung mitzuteilen, veranstalteten wir einige Sitzungen, zu denen wir ihn hinzuzogen. Nur verhältnismäßig unbedeutende Phänomene kamen zustande, aber Schilkin — oder war es sein Bruder? — hatte den Eindruck, daß X betrog.

Die Sitzungen pausierten nun einige Jahre. Anfang 1910 kehrte ich von einem mehrwöchigen Aufenthalt in Nizza nach Petersburg zurück und hörte, daß sehr interessante Sitzungen mit Guzik in Schilkins Hause stattgefunden hätten. Ich frug: „War X dabei?“ Man bejahte.

Nun wurde eine neue Sitzung veranstaltet. Sie begann unter den besten Auspizien. Die Phänomene waren zahlreich und eindrucksvoll. Manchmal kam etwas Unerfreuliches vor, z. B. berührte mich mehrmals etwas Feuchtes im Gesicht; ich bin prosaisch genug, heute anzunehmen, daß es die mit Speichel beschmierte Hand des Polen war. Aber was bedeuteten solche kleinen Unappetitlichkeiten angesichts so imponierender Manifestationen der psychischen Kraft, deren Zeugen wir sein durften? Als linker Nachbar des Mediums fühlte ich, wie ich gestehen muß, daß die Aufregung mich übermannte. Eine vollständig materialisierte Hand erschien über dem Tische, führte verschiedene Bewegungen aus, berührte die Teilnehmer, ergriff und zerknitterte Papierblätter, die man ihr in der Finsternis reichte, als plötzlich — — — ein Guzik gegenübersitzender Herr K., beiläufig ein überzeugter Spiritist, aus Neugier die ektoplastische Hand ergriff — — —.

„Das ist meine Hand“, murmelte der Pole, zweifellos ganz automatisch. (Man vergleiche Guziks Geständnis in Krakau: Diese Zeitschrift, Jahrg. 1, Heft 2, S. 128.) Und es war wirklich seine rechte Hand. Sein Nachbar zur Rechten aber war X.

Dieser Vorfall wirkte wie ein Guß kalten Wassers. Die Sitzung schloß

und man ging mit sehr verschiedenen Gefühlen auseinander. Ich weiß nicht, wie es in der Seele des Herrn X aussah. Unnötig zu sagen, daß der einstige Verdacht nun mit unwiderstehlicher Macht wieder auflebte.

Diesmal wollte ich Gewißheit haben. Ich sagte zu Schilkin, man müsse um jeden Preis das Rätsel lösen, aber dafür gebe es nur ein Mittel: jemand müsse sich bereit finden, die Rolle eines Mediums zu spielen, um zu beobachten, wie sich X dabei benehme, und uns dann seine Beobachtungen mitteilen.

Schilkin teilte meine Meinung und machte bald einen gewissen P ausfindig, der uns behilflich sein wollte. Ich teilte X mit, wir hätten ein neues Medium entdeckt, und lud ihn zur Teilnahme ein. Wie immer war er mit Freuden bereit. Die Sitzung fand bei Schilkin statt, X übernahm die Kontrolle zur Rechten. Im verabredeten Augenblick ließ Schilkin unvermutet eine kleine Taschenlampe aufleuchten, bei deren Licht wenigstens ein Teil der Anwesenden konstatieren konnte, daß X den P nicht festhielt, und eine Dame beobachtete, daß sein linker Arm hinter seinem Rücken nach einigen Gegenständen hin ausgestreckt war, die dem Teilnehmerkreise nahe auf einem Nebentische standen. P berichtete uns später, X habe seine rechte Hand sofort freigegeben, als er selbst sie freizumachen suchte.

X schien nicht besonders erregt und gab keine Erklärung ab, nur seine Stimme wurde plötzlich heiser, was ich einer starken, aber verhaltenen inneren Erregung zuschreiben mußte. Allgemeine Befangenheit trat natürlich gleich nach dieser Entlarvung ein, und wir gingen schnell auseinander. Wir wußten genug.

Von da ab waren meine Beziehungen zu X $1^1/_2$ Jahre lang fast ganz unterbrochen. Wir sahen uns oft in der Kanzlei des Auswärtigen Amts, grüßten uns, aber das war alles. Über jenen Vorfall wurde kein Wort gesprochen.

Im September 1911 schied mein Bruder freiwillig aus dem Leben. Ich befand mich damals auf meinem Gut im Gouvernement Tambow. Unter den zahlreichen Beileidsbekundungen, die mir dieses tragische Ereignis eintrug, befand sich auch ein Telegramm von X aus Petersburg. Diese Depesche gab mir zu denken. War das nicht eine Gelegenheit, die Offensive zu ergreifen, um das Geheimnis des Herrn X endgültig aufzuklären? Auch sein Bruder hatte einige Jahre vorher Hand an sich gelegt. Ich schrieb also an X einen sehr ausführlichen, 8 Schreibmaschinenseiten umfassenden Brief, in dem ich ihn ohne ein Wort des Vorwurfs und in den freundschaftlichsten Worten bat und beschwor, mir eine Last vom Herzen zu nehmen und mir die Wahrheit zu sagen.

„Wenn er nur eine Spur von Gewissen hat, wird er gestehen“, sagte eine französische Dame, die den Sommer bei meiner Familie verbrachte, als ich ihr den Brief vorgelesen hatte, von dem ich wohl sagen kann, ich hatte mein Bestes darin gegeben. Der Brief ging ab, die Antwort kam postwendend. X behauptete, hart wie Eisen, er habe niemals betrogen.

Nach Petersburg heimgekehrt, wollte ich, als ich ihn zum erstenmal wiedersah, schon auf dieselbe Frage zurückkommen. Ich sehe noch die Geste, mit der sich X der Unterredung entzog. Ich war gezwungen, sie kurz abzubrechen.

Nun gab ich's auf und verzichtete darauf, mich weiter mit diesem Geheimnis zu beschäftigen. Allgemach wurden meine Beziehungen zu X wieder halbwegs normal, nur berührten wir natürlich das Thema „Spiritismus" niemals wieder.

Der Weltkrieg kam und löschte endgültig alles aus. X hatte im Auslande einen sehr wichtigen diplomatischen Posten im Dienste Rußlands zu übernehmen. Mit dem Titel dieser Stellung starb er 1915 oder 1916. Man sieht, der Kammerherr X war durchaus kein „erstbestes Individuum", als das ihn Prof. Richet auf S. 599 in der zweiten Ausgabe seines meisterhaften „Traité de Métapsychique" charakterisieren zu wollen scheint[1]).

* * *

Als erste Frage tritt mir hier natürlich folgende entgegen: Wieweit entwertet die Feststellung der Rolle, die X in den Sitzungen Guziks und P's gespielt hat, meine früheren Beobachtungen auf dem Gebiete des physikalischen Mediumismus?

Meine Antwort lautet: Was Schn., Frau Wassilievsky und, glaube ich, auch Ljuba Morosoff betrifft, muß ich die Gesamtheit der beobachteten Phänomene verwerfen. Bezüglich Guziks ist meine Feststellung nicht sonderlich wichtig, weil ich von diesem Medium seit langem eine sehr schlechte Meinung hegte. Bei Sambor fällt ein Zweifel nur auf eine kleine Zahl früherer Sitzungen, aber auch, was das Schmerzlichste ist, auf die beiden erstaunlichen Sitzungen im Mai 1902, da, wenigstens nach meiner Ansicht, alles, was sich da abspielte, mit Hilfe einer freien Hand bewerkstelligt werden konnte. Immerhin möchte ich als Merkwürdigkeit erwähnen: Auf der ersten dieser Sitzungen bemerkten 2 oder 3 Teilnehmer, also mindestens noch 1 oder 2 Personen außer X, die mit dem Gesicht zum Fenster saßen — man weiß, in dieser Zeit ist es abends in Petersburg sehr hell —, daß ein Gegenstand, ähnlich einem Spazierstock sich von Sambor abzulösen schien und die Dinge, die sich auf dem Tische bewegten — einen Stuhl und Papierblätter — berührte. Da bei dieser Gelegenheit die Beisitzer Bemerkungen austauschten, bat ich Sambor sofort nach Abschluß dieses Sitzungsabschnittes, und, wie ich glaube, noch ehe

[1]) Da in seinem Buche „L'homme stupide" (ich habe das Buch nicht zur Hand und kann die Stelle nicht genau angeben) der berühmte französische Gelehrte ein sehr hartes Urteil über die Kammerherren im allgemeinen ausspricht, möchte ich zur Verteidigung der einstigen russischen Kammerherren wenigstens sagen, daß ihre Funktionen zu 99 % rein ehrenamtlich waren. Zum Beweise brauche ich nur die einfache Tatsache anzuführen: Ich kannte einen Kammerherrn, der 1878 dazu ernannt wurde und sich erst 1903 seinem Kaiser vorgestellt hat. Man wird das nicht gerade Intimität nennen können, und die Tatsache an sich, daß man eine Bestallung am russischen Hofe besessen hat, sollte noch nicht genügen, um den Titelinhaber auch nur in den Augen der extremsten Demokratie herabzusetzen.

sich das Medium vom Stuhl erhoben hatte, er möchte sich untersuchen lassen. Sambor gab bereitwillig seine Zustimmung. Man fand nichts. Die Beobachtung bezüglich des „Spazierstocks" ist interessant, kann aber leider nicht gegen die Tatsache aufkommen, daß aus den oben angegebenen Gründen die in dieser und der folgenden Sitzung wahrgenommenen Phänomene als wissenschaftlich wertlos und nicht geschehen angesehen werden müssen. Ich bin der erste, der das tief bedauert, weil ich bis zum Ende meiner Tage das Andenken an den tiefen Eindruck bewahren werde, den die erste dieser beiden Sitzungen auf mich ausübte.

Alles in allem wohnte ich ungefähr 105 Sitzungen Sambors von 1894—1902 bei. Einige gute Sitzungen[1]) haben ihren Wert nicht eingebüßt, weil X daran keinen Anteil hatte. Die Versuche, denen ich besonderen Wert beimaß und in denen ein Stuhl mit der Öffnung der Rückenlehne über Sambors Arm glitt, während seine Nachbarn überzeugt waren, seine Hände auch nicht eine Sekunde lang losgelassen zu haben, sind zu $^6/_7$ nicht betroffen, nur eine von 7 Erfahrungen dieser Art in den Wintern 1899—1900 und 1901—1902 muß eliminiert werden, weil X das Subjekt des Experiments war.

Hinzufügen möchte ich, daß kein Schatten von Beweis für eine Verabredung zwischen X und den Medien, besonders zwischen X und Sambor vorliegt. Wenn letzterer während der Sitzungen wirklich in Trance war, konnte es recht wohl sein, daß er gar nicht bemerkte, daß einer seiner Nachbarn ihn losließ. Kurz, sein Ansehen ist durch den Fall X in keiner Weise geschädigt und bleibt, wie es war, nicht absolut zweifelsfrei, aber auch, soviel ich weiß, nicht eben schlecht.

* *
*

Das ständige Ableugnen des Herrn X stellt uns vor die Alternative: Glauben oder nicht glauben? Mir fällt die Wahl schwer. Während vieler

[1]) Wenn ich sie gut nenne, stehe ich damit noch nicht für die Echtheit ihrer Phänomene ein. Ich beobachtete nur eine kleine Zahl bei Licht, und auch das war recht schwach; zwei davon möchte ich hier schildern. a) In einer Sitzung im März (?) 1899 im Hause des Generals Brussilow hob sich ein Scheit Holz (es lag ein kleiner, für die Heizung bestimmter Stapel solcher Scheite auf der Erde in der Nähe des Mediums) unter meinen Augen auf den Tisch. Sambors Kopf war sichtbar, seine Hände wurden gehalten und waren auch zu sehen. Hinsichtlich seiner Füße weiß ich nichts Sicheres. (Vgl. meine Aufsätze über Sambor in den Annales des Sciences Psychiques 1899—1900). b) In einer späteren Sitzung wurde ein auf dem Tische liegendes Blatt Papier plötzlich in die Luft gehoben durch etwas, was mir als der Arm des Mediums erschien, ohne daß ich die Hand unterscheiden konnte, und dann zur Seite geworfen. Die Kette der Hände war auf den Knien geschlossen, wie fast immer in Sambors Sitzungen, dessen Hände übrigens gewöhnlich festgehalten wurden; deswegen sah ich im entscheidenden Augenblick die Hände des Mediums nicht, aber unmittelbar darauf wurden sie über den Tischrand gehoben und ich konnte konstatieren, daß sie immer gehalten worden waren. Unter den Phänomenen, die in völliger Dunkelheit beobachtet wurden, nenne ich den Fall, wo ein Tisch von 1 m Höhe und ebensoviel Durchmesser, 34 Pfund schwer, über die Kette der Hände weg gehoben und hinter dem Medium auf die Erde geworfen wurde. Dieser Vorfall erschien mir immer merkwürdig. Aber wie gesagt, die meisten meiner Sitzungen mit Sambor blieben ergebnislos.

Jahre stand ich sehr gut mit ihm. Außerhalb des spiritistischen Gebiets hatte ich nie Anlaß, über ihn zu klagen. Mit ihm als Kollegen war immer leicht und angenehm zu verkehren. Ich habe also gar kein moralisches Recht, Zweifel gegen ihn zu hegen, die ihm die Ehre abschneiden würden. Und doch! Hat X bis zum Schluß die Versicherung, mich betrogen zu haben, gutgläubig abgegeben, so hätte er oftmals während beträchtlicher Zeiträume die Hand des Mediums losgelassen, ohne zu schlafen oder sich anscheinend in einem abnormen Zustand zu befinden. Es wäre dies wirklich eine verblüffende Tatsache, zumal wenn man bedenkt, daß in unseren Sitzungen die Hände der Medien sehr gut gehalten wurden (und zwar meist auf den Knien). Ich habe stets der Handkontrolle große Bedeutung beigemessen. Bei Sambor war die Kontrolle ausgezeichnet. Ich habe auch Eusapia „kontrolliert" und den großen Unterschied sehr bemerkt. Wenn ich mich auch nach so langer Zeit natürlich nicht aller Einzelheiten erinnern kann, so bin ich doch sicher, daß sie auch besser war als bei allen anderen oben genannten Medien.

Wenn aber X, ohne Wissen und ohne üble Absicht, die Hand P's und Guziks losgelassen hat, so kann ihm dasselbe bei Frau Wassilievsky, bei Dr. Schn., bei Ljuba, ja auch bei Sambor passiert sein. Auch die Annahme seiner Gutgläubigkeit gibt den beobachteten Phänomenen ihren Wert nicht zurück.

Aber noch mehr: Die „Apporte" komplizieren die Frage noch besonders. Ich glaube nicht an Apporte, es gibt keinen ernst zu nehmenden Beweis für ihre Echtheit, ihre Nichtexistenz ist also für mich so gut wie ausgemacht. Bei den Sitzungen mit Ljuba im Juni 1904 war ich auf dem Wege der Elimination zu dem Schlusse gelangt, daß außer dem Medium nur X verdächtig erscheinen konnte. Der „Apport" der byzantinischen Münze fand statt, als Ljuba nicht im Zimmer war. Einige Apporte wiesen sehr verdächtige Züge auf; von der apportierten Druckschrift war eine Ecke des Deckblattes weggerissen, als sollte uns der Name, der darauf gestanden, verheimlicht werden. Die russischen Münzen waren in der kleinen Holzschachtel, die sie einschloß, getrennt in Seidenpapier gewickelt, wie um ihr klingendes Zusammenschlagen zu vermeiden. Einen Tag nach der Sitzung fand sich auf der Randleiste eines Schranks ein Thermometer und in einem Fauteuil versteckt ein leeres Coldcreamtöpfchen. Alles recht verdächtig!

Ich weiß, es gibt noch eine andere Erklärung, mit der man die Gutgläubigkeit des Herrn X anerkennen und doch den betrügerischen Ursprung der Phänomene bestätigen kann. X konnte die Büchse mit den Münzen, die Schlüssel usw. vorbereitet haben, aber im Dämmerungszustand einer vorübergehenden Hypnose und ohne sich jemals dessen bewußt zu werden. Herr Dr. Baerwald ist so rücksichtsvoll, diese Hypothese selbst noch in einem Fall, wie dem der Anna Rothe, in Betracht zu ziehen („Okkultismus und Spiritismus" S. 155). Er muß mir gestatten, ihm auf diesem Wege nicht zu folgen. Ehe ich eine solche Theorie gelten lasse, glaube ich lieber an echte Apporte — oder an den bewußten Betrug von X!

Ich muß gestehen, auf diese letzte Annahme drängt alles hin. X mag seine Durchstechereien begonnen haben, ohne zu ahnen, wie weit sie ihn führen würden. Später ließ er sich wohl mitreißen, wagte sich nicht zu gestehen, hielt es für gute Politik, hartnäckig bis zum Ende zu leugnen. Bewußt und überlegt wird er die Hand des Mediums losgelassen und vielleicht selbst Phänomene gefälscht haben; er selbst kann die Apporte vorbereitet, bei sich versteckt und zutage gefördert haben. Diese Erklärung ist offenbar einfacher. Freilich sind die einfachsten Deutungen nicht immer richtig.

Aber welche dieser beiden Erklärungen wir auch bevorzugen, jedenfalls stehen wir vor einer neuen Fehlerquelle in der mediumistischen Forschung. Ein kluger, gebildeter, sympathischer, scheinbar vollkommen normaler Mann, Maler, Schriftsteller, kühner Bergsteiger, Diplomat erweist sich als unfähig, in den Sitzungen die elementarste Form von Kontrolle auszuüben, und das stundenlang im Laufe vieler Jahre! Oder die andere Hypothese: Dieser Diplomat und Alpinist täuscht systematisch seine besten Freunde in den Sitzungen, gibt, an die Mauer gestellt, ein falsches Ehrenwort, leugnet noch in der feierlichsten Situation!

* * *

Noch zwei minder zentrale Konsequenzen! a) Hat X uns wirklich getäuscht, so erkennt man, wie ein Mann oder eine Frau im besten Glauben zu der Einbildung kommen kann, ein physikalisches Medium zu sein, obgleich sie kein solches sind. So hat, wenn X die Apporte geliefert hat, Ljuba Morosoff ernstlich glauben können, ihre eigene mediumistische Kraft habe sie produziert[1]). Auch Sambor kam vielleicht wirklich im Verlauf der Sitzungen in Trance, merkte nicht, daß ihm X die Hand freigab, und konnte deswegen die zutagetretenden Phänomene für echt halten. b) Unsern ersten Verdacht hat die Fülle der Phänomene, zumal der Apporte, in gewissen Sitzungen erregt. Hätten sich nur ein paar Klopftöne heute und ein paar Fernbewegungen morgen ereignet, hätte sich kein Argwohn geregt. Es war wohl eigentlich der Apport der byzantinischen Münze, der den Kelch zum Überlaufen brachte. Eine Warnung für zukünftige Schwindler!

* * *

Schon lange finde ich, daß viele Spiritisten und Okkultisten die Arbeit der ernsthaften Forscher fast ebenso erschweren wie die Trickmedien. Ihre grenzenlose Leichtgläubigkeit muß letztere sehr ermutigen. Theorien wachsen wie die Pilze, die dem gesunden Menschenverstand ins Gesicht schlagen. Der gierige Wunsch, die unliebe Wahrheit nicht sehen zu wollen, steigert sich manchmal fast zum Mitbetrug.

---

[1]) Was später aus Ljuba geworden ist, weiß ich nicht. Soweit ich mich entsinne, siedelte sie nach einigen Sitzungen bei mir in das Haus des Fürsten Y (vgl. hier unten) über und gab auch dort Sitzungen. Ich weiß nicht, was dort geschah und welches Schicksal sie weiterhin hatte. Sie kam übrigens nach Petersburg auf Veranlassung einer Dame, deren Bruder in der russischen Revolution fast eine Weltberühmtheit erlangt hat.

Besonders in der letzten Zeit wird die wissenschaftliche Untersuchung der Phänomene noch dadurch verwickelt, daß bei manchen Medien etwas wie ein Doppelgänger auftritt, ein Begleiter, der ihnen wie ein Schatten folgt und dessen Gegenwart bei den Sitzungen als unabwendbare Notwendigkeit gilt. Theoretisch kann man leicht sagen, A könne nicht das Maximum seiner medialen Kraft entwickeln, wenn B nicht dabei ist; darin gibt es für den natürlichen Verstand nichts Anstößiges. Nur wird es dann wissenschaftliches Erfordernis, B ebenso streng zu kontrollieren wie A, also z. B. Frau Bisson ebenso streng wie Eva C. Wo aber wäre diese Bedingung stets erfüllt worden!

Und außer jenen „Begleitern" gibt es noch Spiritisten genug, vor denen man auf der Hut sein muß. Ich habe schon anderwärts den Fall des russischen Generals B erwähnt, der seiner Frau verbot, über eine Bewegung Guziks zu sprechen, die sie beobachtet hatte und die dem „Phänomen" eine sehr natürliche Erklärung verlieh. Von einem solchen Verbot zur Selbstfabrikation des Phänomens ist, sofern man von der allgemeinen Existenz desselben überzeugt ist und das Gelingen gerade dieses Versuchs für besonders wichtig hält, nur ein Schritt. Sicher haben solche taktischen Erwägungen mehr als einmal eine Rolle gespielt. Beim Schreiben dieser Zeilen muß ich an einen Spiritisten denken, der in der aristokratischen Gesellschaft Petersburgs vor dem Kriege eine wichtige Stellung einnahm. Fürst Y war Geheimrat, „Hofstallmeister", sehr einflußreich in der Gesellschaft, seine Brust war mit Orden gepanzert. Er war Spiritist und obendrein von stupender Leichtgläubigkeit, was um so aufreizender wirkte, als er gleichzeitig „businessman" war oder sich dafür hielt. Nun muß ich sagen, hätte ich bei einem Phänomen vor der Wahl gestanden, es entweder durch „psychische Kraft" oder durch einen Volteschlag des Fürsten Y erklären zu müssen, so wäre ich in der grauenvollsten Verlegenheit gewesen, falls ich mich nicht durch den Hinweis auf seine bekannte Leichtgläubigkeit hätte retten können, die selbst seine feierlichste Versicherung auf okkultistischem Gebiete wertlos machte.

Wenigstens hat dieser Fürst über den mehr oder weniger „kritischen" Okkultismus nichts veröffentlicht. Aber es hat auch unter den Häuptern des Spiritismus oder der Metapsychik, den Verfassern maßgebender Werke, manche gegeben, die sich der Wahrheit gegenüber Freiheiten erlaubten. Da werden Skandale unterdrückt, negative Versuche totgeschwiegen, während die positiv verlaufenden bei demselben Medium der Welt unter Trompetenstößen mitgeteilt werden, Aussagen verdächtiger Zeugen werden ohne ein Wort der Beschränkung benutzt. Treten schon veröffentlichten sensationellen Mitteilungen über Phänomene neue, sie entwertende Zeugnisse entgegen, so wehrt man sich erbittert, von ihnen Akt zu nehmen. Was denkt man z. B. von folgendem Fall, den ich selbst erlebt habe? Z hat in einer spiritistischen Zeitschrift eine genaue, im ganzen zustimmende Schilderung gewisser photographischer Versuche mit dem englischen Medium Eglinton veröffentlicht. Eine der betreffenden

Photographien zeigt eine vor dem Medium auf dem Kopfe stehende Büste. Eines Tages spreche ich mit Z über diese Versuchsserie. Er sagt: „In dem Versuch mit der Büste lag zweifellos Schwindel vor; ich habe ihn sofort gemerkt.“ „Aber“, erwiderte ich, „in Ihrem Bericht steht nichts davon!“ „Doch, ich habe darauf angespielt.“ Zu Hause schlage ich den Bericht nach. Die „Anspielung“ hatte sich anscheinend dematerialisiert, es war keine Spur davon zu finden. Der Verfasser trägt einen in der metapsychischen Forschung sehr berühmten Namen. Man sieht, es sind nicht bloß die Schwindelmedien, die den Weg des Forschers mit Dornen bepflanzen.

Womit ich nicht gesagt haben will, daß die Gegenseite, die Partei der Ultra-Skeptiker, immer frei von Schuld und Fehle sei.

* * *

Die Fehlerquellen innerhalb der von Richet sog. „objektiven Metaphysik“ sind besonders zahlreich. Der Fall X zeigt, daß, welcher Erklärung wir auch zuneigen, die Zahl dieser beirrenden Faktoren noch wächst. Nimmt der Leser aber die für den armen X ungünstigste Deutung an, müssen wir dann nicht vielleicht in dieser Art von namenlosen Betrügern die Erklärung für gewisse besonders rätselhafte Vorkommnisse suchen, die in den Annalen des modernen Spiritismus verzeichnet sind? Sind nicht solche versteckte Betrügereien noch toller als der Fall von Stainton Moses, über den Podmore sagte, wir hätten bei ihm zwischen „a physical and a moral miracle“ zu wählen? Die Phänomene dieses clergymans: Lichterscheinungen, Apporte, musikalische Töne usw. steigerten seinen Ruf unter den Gläubigen immer mehr, und Moses wurde in der Geschichte des Spiritismus fast das einzige berühmte Privatmedium mit starken physikalischen Phänomenen (D. D. Home betrachte ich nicht als Privatmedium). Der namenlose Betrüger aber arbeitet im Verborgenen, rein aus Lust an der Täuschung, ohne irgendwelchen Vorteil einzuheimsen, ja manchmal opfert er Mark oder Rubel für das Vergnügen. Eine seltsame, der Pathologie benachbarte psychologische Spezialität!

* * *

Ich habe oft gedacht, wenn ich X überlebte, würde er mir noch vor seinem Tode ein Geständnis ablegen. Er tat es nicht. Glaubte er nach so hartnäckigem Leugnen nicht mehr zurück zu können? Oder war seine Ableugnung doch ehrlich? . . . Wo auch des Rätsels Lösung liegen mag, mein einstiger Kollege wird jedenfalls, indem er sich so leicht entlarven ließ, der Sache der Wahrheit einen ungewollten Dienst erwiesen haben.

---

# Hyperästhesie und Hellsehen.

Von *Richard Baerwald.*

Die Ansicht, daß wir das angebliche Hellsehen auf Hyperästhesie (gesteigerte Sinnesempfindung der Hysterischen und Somnambulen) und

Telepathie zurückführen und die Lehre vom Hellsehen dadurch restlos von allen „mystischen“ und metaphysischen Voraussetzungen reinigen können, habe ich zuerst in meinem Buche „Die intellektuellen Phänomene“[1]), noch vollständiger in „Okkultismus und Spiritismus und ihre weltanschaulichen Folgerungen“[2]) entwickelt. Eine umfassende kritische Kanonade aus dem okkultistisch-metaphysischen Lager war die notwendige Folge. Es ist meine Pflicht, darauf zu antworten, was ich um so lieber tue, als ich dankbar anerkennen darf, daß diese Gegenkritik von einer auf unserem Gebiete seltenen Sachlichkeit war. Ich weiß, die Gegensätze werden sich durch meine Erwiderung nicht ausgleichen, dazu sind sie zu tief weltanschaulich und gefühlsmäßig begründet. Aber eine durch gemeinsame geistige Interessen in Bewegung gesetzte Diskussion ist fast nie vergeblich, läßt uns niemals aneinander vorbeireden, auch wenn man sich nicht näher kommt. Jede Partei wird dadurch doch zum Nachdenken, zur Verfeinerung und Lückenfüllung ihres Standpunktes getrieben, wobei schließlich eine abschließende Synthese vorbereitet werden muß. Dieses Ziel hoffe ich durch meine Erwiderung zu erreichen. Außerdem möchte ich in einem späteren Aufsatze, der den vorliegenden ergänzen soll, noch auf einige wichtige Veröffentlichungen Tischners und Schröders eingehen, die uns neues Material zu der Alternative „Hyperästhesie oder Hellsehen“ geboten haben. — Die Kenntnis meiner oben erwähnten Schriften darf ich beim Leser dieses Buches nicht voraussetzen, um so weniger, als das in der „Deutschen Buchgemeinschaft“ erschienene Werk im Buchhandel nicht zu haben ist. Ich muß also die Grundlagen meiner Theorie der Hyperästhesie hier nochmals kurz auseinandersetzen und gleichzeitig auf die zahlreichen Einwände antworten. Das wird eine gewisse Gedrängtheit und Stoffüberladenheit zur Folge haben. Hoffentlich gelingt es mir trotzdem, auch für den Neuling in solchen Spezialfragen verständlich zu bleiben.

Die Frage nach den Grenzen der Hyperästhesie spielt nicht nur beim Hellsehen, sondern auch beim Problem der Telepathie eine Rolle. Die früher ungeahnte Verfeinerungsfähigkeit unserer Sinne kann eine unechte Telepathie veranlassen, z. B. dadurch, daß die unwillkürlichen Sprechbewegungen eines denkenden Menschen vom hyperästhetischen Unterbewußtsein eines anderen gehört werden und letzterer dadurch auf den gleichen Gedanken gerät. Über diese Wirksamkeit der Hyperästhesie ist bereits in meinem Aufsatze „Karl Krall und der Kampf gegen die Flüstertheorie“ (diese Zeitschrift, Jahrg. II, Heft 2) eine Antwort auf die Einwendungen der Gegner erfolgt, ich darf mich daher hier wenigstens von diesem Teile unseres weitschichtigen Fragenkomplexes als entlastet ansehen und komme nicht mehr darauf zurück.

Bleiben wir also beim Hellsehen! Der Nachweis eines solchen kann auf zwei Weisen durch die Voraussetzung einer weitreichenden Hyperästhesie der Sinne vereitelt werden. Erstens kann Hyperästhesie dasselbe

[1]) In der von M. Dessoir herausgegebenen Sammlung „Der Okkultismus in Urkunden“, Berlin 1925, Ullstein.

[2]) Berlin 1926, Deutsche Buchgemeinschaft.

leisten, was man dem Hellsehen zuschreiben wollte. Eine Somnambule „liest“ einen Brief, der sich in einem verschlossenen Kasten befindet. Man hält es für eine Leistung des Hellsehens. Macht jemand es glaubhaft, daß irgendwelche Wahrnehmungsreize aus dem Innern des Kastens zu uns dringen könnten, so kann die Leistung der Somnambule ebensogut auf Hyperästhesie zurückgeführt werden, man braucht also in diesem Falle nicht die noch extravagantere These vom Hellsehen heranzuholen.

Zweitens: Wer Hellsehen nachweisen, z. B. zeigen will, daß jener im Kasten verschlossene Brief wirklich hellseherisch gelesen worden ist, muß dafür sorgen, daß der Inhalt des Briefes dem Experimentator ganz unbekannt bleibt, also nicht aus seinem Bewußtsein abgezapft werden kann; denn sonst würde die Erklärung durch Gedankenübertragung näher liegen als diejenige durch Hellsehen. Unwissentlichkeit also ist Haupterfordernis für Hellsehexperimente. Nun wird der Forscher, der auf mögliche Hyperästhesie des Unterbewußtseins keine Rücksicht nimmt, sondern es für ausreichend hält, wenn sein waches Seelenleben sich keiner Kenntnis des Briefinhaltes bewußt ist, die Herstellung einer Unwissentlichkeit kinderleicht finden; wer dagegen jene Hyperästhesie anerkennt und dem Experimentator viele versteckte Wahrnehmungsmittel zuschreibt, die ihm ein, ihm selbst verborgenes, Kenntnisnehmen von dem Briefinhalt ermöglichen, der wird Unwissentlichkeit für eine nur sehr schwer erreichbare Bedingung halten, so daß ihm der Nachweis des Hellsehens selten oder nie zu gelingen scheint. Zwischen einem A, der den ersteren, und einem B, der den letzteren Standpunkt vertritt, könnte sich etwa folgendes Gespräch entwickeln:

A: Den Brief, den ich in den Kasten verschloß, habe ich mit abgewandtem Gesicht, rückwärts greifend, aus einem Stapel alter Briefe wahllos herausgezogen. Also bin ich doch wohl sicher, daß ich seinen Inhalt nicht kenne.

B: Keineswegs. Auch der Rand unserer Netzhaut vermittelt Eindrücke, die zwar zu schwach sind, um sich ins Oberbewußtsein emporzuarbeiten, aber doch dem Unterbewußtsein zuströmen; dafür haben speziell Naum Kotiks Versuche Belege gebracht. Und gerade solche unterbewußten Kenntnisse werden am leichtesten telepathisch übertragen.

A: Das ist in meinem Falle keine Erklärung dafür, daß die Sensitive den verschlossenen Brief „lesen“ konnte. Ich hatte das Gesicht so gehalten, daß Nasenrand oder Schläfenrand das Blickfeld gegen den Briefstapel absperrten. Auch mein Netzhautrand hat also keine verräterischen Eindrücke empfangen können.

B: Wer kann dafür gutsagen, daß er bei der komplizierten, mit dauernd abgewandtem Gesicht schwer ausführbaren Vornahme des Herausnehmens und Verschließens eines Briefes nicht mal eine unbedachte kleine Halbdrehung des Kopfes ausführt. Wäre auf diese Weise doch der Brief sekundenlang in dein Blickfeld geraten, so hättest du es nicht merken können, denn der Netzhautrand hat ja keinen Einfluß auf das Oberbewußtsein. Nichts also hätte dich gewarnt und dir gesagt, daß die Unwissent-

lichkeit vereitelt worden sei. Und schließlich: Die weiteren, in diesen Aufsätzen zu besprechenden Tatsachen legen uns die Möglichkeit nahe, daß der Hautsinn in bisher unbekanntem Maße beim hyperästhetischen Menschen das Auge zu ersetzen vermag. Diese Möglichkeit ist durch Vorsichtsmaßregeln, wie die deinigen, überhaupt nicht auszuschließen; du kannst nicht dafür sorgen, daß deine Hände, deine Wangen, deine Stirn den Brief nicht zu sehen bekommen.

A: Ich hatte mich aber zum Überfluß noch mehr gesichert. Ich habe nicht bloß einen Brief, sondern mehrere dem Stapel entnommen, habe sie zuerst in ganz gleiche Kuverts gesteckt, habe diese in meiner Abwesenheit von einem Bekannten durcheinanderwerfen lassen, so daß kein lebender Mensch mehr wußte, welcher Brief in dem Kuvert lag, das ich schließlich wahllos aus dem Haufen herauszog und in den Kasten steckte.

B: Die gleichen Kuverts bieten gar keinen Schutz gegen das Wissen und Wahrnehmen deines hyperästhetischen Unterbewußtseins, denn für dessen gesteigerte Sinnesschärfe gibt es nichts absolut Gleiches. Binet und Féré suggerierten einer Hypnotisierten, daß sie auf einem weißen Blatte Papier ein Bild sähe. Später mischten sie dieses Blatt unter einen ganzen Stoß „genau gleicher“ Papierblätter. Trotzdem sah die Hypnotisierte stets nur auf dem ursprünglich mit der Suggestion „beeindruckten“ Blatte das Bild wieder, wie sich an einem kleinen, nur den Experimentatoren bekannten Merkzeichen erkennen ließ. Für die Hypnotisierte also waren die Blätter nicht gleich, sie hatte an den kleinen Flecken usw. des Papiers Unterscheidungszeichen genug. Chowrin stellte den gleichen Versuch an, deckte aber beim Wiedererkennen die Blätter mit Seidenpapier zu. Jedoch seine Versuchsperson erkannte die für ein normales Auge nicht sichtbaren Unterscheidungszeichen auch durch das Seidenpapier hindurch. Bruck und Schroeder bei ihren Pendelversuchen mit der Sensitiven Irma wollten absolute Unwissentlichkeit dadurch herstellen, daß sie die zu bependelnden Objekte in „genau gleiche“ Schachteln steckten und nicht halbdurchsichtiges Seidenpapier, sondern (natürlich wechselnde) Bogen undurchsichtigen Schreibpapiers darüber legten. Vergebliche Mühe: die Sensitive erkannte, wie sich nachher herausstellte, die Differenzen der Schachteln doch durch das Papier hindurch. So sind denn auch deine Kuverts nur für dein ober-, nicht für dein unterbewußtes hyperästhetisches Wahrnehmen gleich gewesen. Was nützt unter diesen Umständen das Mischen der Kuverts durch eine dritte Person? Wären sie durch verschiedene Färbung für das Oberbewußtsein unterscheidbar gewesen (wie sie es jetzt nur für das Unterbewußtsein sind), so hättest du auch trotz tausendfachen Mischens das blaue Kuvert immer aus den übrigen herausgefunden.

A: Aber ich habe mir doch Mühe gegeben, gar nicht auf die Kuverts und ihre Besonderheiten zu achten!

B: Um so vorteilhafter für dein hyperästhetisches Unterbewußtsein, denn das ist ja gerade die Sammelstätte für Vergessenes und nicht Beachtetes.

Man sieht, wie außerordentlich die Hyperästhesie den Nachweis eines

Hellsehens auch dadurch erschwert, daß sie garantierte Unwissentlichkeit fast unmöglich macht. In vielen Fällen gibt es hier überhaupt keine Lösung, in anderen ist Unwissentlichkeit nur dadurch erreichbar, daß der „Arrangeur“ des Versuches — in unserem Beispiel derjenige, der die Briefe und Kästen vorbereitet — und der „Konstatierende“ — in unserem Falle derjenige, der die Kästen der Sensitiven vorlegt und ihre Aussagen notiert — zwei verschiedene Personen sind, die während des Versuchs einander nicht sehen und sprechen können. Bei solcher Arbeitsteilung läßt es sich allerdings so einrichten, daß der „Konstatierende“ den Briefinhalt gar nicht kennen kann. — In dem obigen Gespräch sind übrigens schon einige der gegen meine früheren Darlegungen erhobenen Einwürfe berücksichtigt worden.

---

Wenn man die Wahl hat, das übernormale Wissen und Erkennen einer Sensitiven zu erklären: a) durch ihre Hyperästhesie und ihr telepathisches Zapfenkönnen aus dem bewußten oder unbewußten Wissen des Experimentators, oder b) durch Hellsehen der Sensitiven, so ist die Deutung b an sich schlechter und unbefriedigender als die Deutung a. Wir dürfen Hellsehen nur dann zu Rate ziehen, wenn die Wege der Deutung a ausgeschlossen, wenn die Sensitive selbst durch höchstmögliche Sinnesverfeinerung oder Abzapfen verborgensten Wissens des Experimentators nicht zu ihren Leistungen hätte befähigt werden können. Dies war der prinzipielle Standpunkt meiner früher dargelegten Theorie des Hellsehens. Welche Gründe hatte er?

Von unserer Sinnestätigkeit haben wir einen klaren Begriff; ebenso wissen wir genau, was wir mit Telepathie oder Gedankenübertragung meinen, gleichviel ob man sie als existierend anerkennt oder nicht. Was aber denkt man sich bei dem Worte Hellsehen? Man definiert es als ein Erkennen anschaulicher Inhalte, das nicht durch die Sinne vermittelt, auch nicht durch Übertragung aus einem anderen Bewußtsein hergeholt wird, sondern ganz direkt, ohne jede Vermittlung entsteht. Man erkennt leicht: Hellsehen ist (sofern sich die Erklärung in den Grenzen unserer Erfahrungswelt hält) ein völlig negativer Begriff. „Diese Erkenntnis beruht auf Hellsehen“ bedeutet: Ich kann sie nicht begründen, alle Kanäle, durch die uns sonst Wissen zuströmt, finde ich verstopft, die Sache ist für mich ein kausal nicht zu begreifendes Wunder, ich werfe die Flinte der Forschung ins Korn und begnüge mich, weil ich hier nichts verstehen kann, mit dem Worte „Hellsehen“. — Nur weil das Wort wie eine positive Ursachenangabe aussieht, entgeht vielen Beurteilern sein negativer, also leerer Inhalt. Sie denken, Hyperästhesie-Telepathie und Hellsehen seien zwei gleichgeordnete, gleich berechtigte Hypothesen. Tatsächlich bietet die erstere eine wirkliche befriedigende Erklärung, Hellsehen dagegen ist nichts als ein Fragezeichen.

Freilich versuchen nun die metaphysischen Okkultisten, die kausale Erklärung des Hellsehens, die in dieser unserer Erfahrungswelt nicht zu beschaffen ist, aus der „Hinterwelt“ des Übersinnlichen herbeizuholen. Sie

sagen, die Dinge an sich kennen weder Zeit noch Raum; wer sie ohne den verhüllenden Nebel unserer üblichen Sinnesfunktionen anschauen könnte, der müßte auch das Ferne, das Unterirdische oder Versteckte direkt, also hellsehend erkennen können, weil es für ihn kein Hier und Dort gebe. Oder sie sagen, die Menschenseele stehe in dauernder Verbindung mit dem Allgeist und könnte gelegentlich, in ihn zurückflutend, an seiner Allwissenheit teilnehmen. Gedanken wie diese können dem religiösen, sehnsüchtigen Menschen oder dem Dichter sehr wertvoll sein, die Wissenschaft dagegen hat sie seit Hume und Kant als unbrauchbar abgelehnt. Für sie hätte es noch vor 40 Jahren keinen Zweifel gegeben, daß solche Deutungen aus dem Dasein „hinter dem Schleier der Maja" nicht konkurrieren konnten mit den natürlichen Erklärungen des übernormalen Wissens aus Hyperästhesie oder Gedankenübertragung. (Die Frage, ob Telepathie, der musikalischen Resonanz oder der Telegraphie ohne Draht ähnlich, wirklich eine rein naturwissenschaftliche Hypothese ist und kein metaphysisches Element enthält, muß späterer Darlegung vorbehalten bleiben.) Heute ist der an sich sehr berechtigte Rückstoß zur Religion so stark, daß auch viele Gelehrte übersinnliche Erklärungsweisen wieder einführen möchten, was in der Opposition gegen meine Darlegungen zur Theorie des Hellsehens deutlich zutage trat. So ist es denn nicht unangebracht, sich noch einmal kurz die Gründe zu vergegenwärtigen, die noch heute eine Wiedereinführung metaphysischer Erklärungen in die Wissenschaft verbieten.

1. Begriffe, die sich auf die Welt jenseits der Grenzen der Erfahrung beziehen, sind oft verschwommen, rein symbolhaft oder negativ, entbehren also der Klarheit, die wissenschaftliches Verstehen erfordert. Wer kann sich z. B. ein Wahrnehmen ohne Zeit und Raum wirklich vorstellen?

2. In den Jahrtausenden der Herrschaft der Metaphysik haben ihre Lehren stets wolkenartig gewechselt, jeder Philosoph hatte sein eigenes System, niemand konnte den anderen widerlegen oder überzeugen. Wissenschaftliche Resultate aber müssen stabil sein und allgemeine Anerkennung erwerben können.

3. Erfahrungsgemäß werden metaphysische Erklärungen stets durch natürliche verdrängt, sobald unser Wissen vorschreitet. Die Rückführung des Gewitters auf den blitzeschleudernden Donnergott mußte der Lehre vom elektrischen Funken weichen. Hunderte von Blamagen sollten schließlich genügen, um die Menschheit von weiteren übersinnlichen Luftbauten abzuschrecken.

4. Die aufnehmende und abspiegelnde Erkenntnisfunktion ist das Weibliche in uns: Sie will geführt, von der Wirklichkeit und der Logik der Tatsachen und Gedanken gezwungen werden. Wo dieser Zwang äußerst fühlbar ist wie in der Mathematik, ist unser Erkenntnistrieb beglückt. Wo dagegen der Forscher merkt, daß er seine Gedanken schöpferisch selbst produziere, da ist er keineswegs, wie es der Dichter im gleichen Falle sein würde, erfreut, sondern durchaus unbefriedigt. Bei metaphysischen Erklärungen nun fehlt jeder Zwang und jedes Gefühl des Gezwungen-

seins. Sie machen den Eindruck leerer Faseleien, die ebensogut anders geformt werden könnten. Vor allem fehlt ihnen die zwingende Macht der Bestätigung, denn diese kann ja immer nur von Erfahrungen geboten werden, die im Reiche jenseits der Erfahrung fehlen. Darum machen Erklärungen, wie die oben genannten, die etwa auf Gottes Allwissenheit verweisen, den Erkenntnistrieb nicht eigentlich satt, sie beschwichtigen ihn nur zeitweilig und erzeugen eine Art flüchtiger „Kartoffelbauchsättigung" unseres Wissenstriebes, die sofort neuen, ungestümen Fragen Platz macht. Schließlich ist doch die Wissenschaft, wie alles menschliche Tun, zur Befriedigung unserer Instinkte da, kann also ein Material nicht brauchen, das dem speziellen Wahrheitsinstinkte nicht entspricht.

So gerüstet wollen wir nun an einige kritische Einwendungen herantreten, die gegen meinen Versuch, das übernormale Wissen der „Hellseher" auf natürliche, nicht metaphysische Ursachen zurückzuführen, erhoben worden sind. Es handelt sich hier durchweg um Gedanken, die typisch sind und immer wiederkehren, wo sich der okkultistische Drang zum Mystischen und Geheimnisvollen gegen die Vernaturwissenschaftlichung seines Gebietes zur Wehr setzt.

Mehrere meiner Opponenten beanstanden, daß ich die Worte „mystisch" und „natürlich" ad libitum gebrauche und ihre richtige Grenze verwische. Daß jemand in eine geschlossene Schachtel solle hineinsehen können, sei viel mystischer als Hellsehen, letzteres sei doch noch die wahrscheinlichere Erklärung [1]).

Das Wort „mystisch" bedeutet hier in meinen Darlegungen, wie überall, wo man es in tadelndem Sinne gebraucht, genau dasselbe, was bei Kant „transzendent" heißt, d. h. es bedeutet ein Hinausgehen über die Grenzen der Erfahrung. Der Begriff ist durch Kant so festgelegt, daß man ihn nur schwer verwischen kann. Man darf nicht sagen, das hyperästhetische Wahrnehmen von Dingen, die in einer Schachtel eingeschlossen liegen, sei mystischer oder transzendenter als Hellsehen, denn der Inhalt der Schachtel gehört der Wahrnehmungswelt an und unsere Sinnesorgane, selbst da, wo sie Erstaunliches leisten, auch. „Mystisch" ist nicht einfach eine Steigerung von „erstaunlich"; die Behauptung, durch Sinnesverfeinerung in einen verschlossenen Kasten hineinblicken zu können, mag merkwürdig, vielleicht unsinnig erscheinen, aber sie kann immer noch durch Erfahrung geprüft, bewiesen oder widerlegt werden; die „mystische" Behauptung dagegen, dieses Hineinblicken beruhe auf einer Emanzipation von Zeit und Raum, ist nicht nachprüfbar, also gar nicht zu entscheiden. — Die Erklärung, für so weitgehende mediale Leistungen sei Hellsehen doch noch eine wahrscheinlichere Deutung als Hyperästhesie, bedeutet nach dem oben Gesagten: Es ist wahrscheinlicher, daß diese Leistungen überhaupt keine Ursache, oder wenigstens keine für wissenschaftliche Erklärung

---

[1]) Prof. Eugen Bleuler in der Münchner Mediz. Wochenschr. vom 23. Okt. 1925 und Zeitschr. f. Parapsychologie, Januar 1926, S. 51 ff. Dr. Tischner in der Zeitschr. f. Parapsychologie, Januar 1927, S. 54.

brauchbare und nachweisbare Ursache haben, als daß sie eine Folge der Hyperästhesie sind. Hier wird wieder der negative, leere Begriff des Wortes „Hellsehen“ übersehen. Oder vielleicht ist gerade die Inhaltsleere Veranlassung des sonderbaren Urteils. Denn von unseren Sinnen haben wir eine klare Vorstellung, kennen ihre normalen Grenzen, und leisten sie etwas so Ungewöhnliches, so schrecken wir davor zurück. Unter „Hellsehen“ dagegen können wir uns nichts Vernünftiges vorstellen, hier fehlt uns jeder Maßstab und Vergleich, und darum verstößt es weniger gegen unser Gefühl, wenn wir dem Hellsehen das Unglaublichste zuschreiben. Geht man aber dem Begriffe auf den Grund, so merkt man, daß die Berufung auf Hellsehen nur ein „Kneifen“ vor einer wirklichen kausalen Erklärung bedeutet hat.

Tischner wirft mir affektive Bindungen vor — und das ist ja im Kampfe der Okkultisten und Antiokkultisten einer der üblichsten, von beiden Seiten gebrauchten Einwände. Weil Hellsehen nicht in meine Weltanschauung passe, so „darf“ es nicht existieren, und ich bediene mich der größten Gewaltsamkeiten, um es nicht anerkennen zu müssen, ja ich sage sogar ganz unverblümt: „Wer auf naturwissenschaftlichem Boden stehen bleiben und das ganz unerklärliche reine Hellsehen nicht anerkennen will usw.“ Nun, wo der Wille sich einmischt, hat wissenschaftliche Objektivität ein Ende [1]).

Gewiß, ich sage auch hier und heute unverblümt, daß gewisse Arten des Wollens für das Zustandekommen wissenschaftlicher Forschung, wie für jede menschliche Tätigkeit, unentbehrlich sind. Man interessiert sich für ein Problem, und Interesse ist Wille. Man faßt den Entschluß, es zu studieren, und Entschluß ist Wille. Man konzentriert seine Aufmerksamkeit auf dieses Studium, und Aufmerksamkeit ist Wille. Man will eine richtige Methode anwenden und logisch-methodische Fehler vermeiden, also will man Widersprüche ausmerzen, einfache Erklärungen vor komplizierten, natürliche vor metaphysischen bevorzugen, das Sparsamkeitsprinzip der Wissenschaft befolgen. Gewiß, diesen Willen habe ich, denn wenn man die Methode der Forschung nicht anwenden wollte, wozu hätte man sie erlernt! Aber dieses für das Zustandekommen logischen Denkens unentbehrliche Wollen ist doch vollständig zu trennen von jenem anderen, das eine Hypothese vor der anderen bevorzugt, weil erstere uns sympathischer oder altgewohnt ist, oder uns besser in den Kram paßt, oder uns vor Anfeindungen schützt! Dieses zweite, subjektive, nicht allgemein verbindliche Wollen meint man doch, wenn man von Affekten und gemütlichen Bindungen redet, welche die Objektivität des Urteils trüben. Übrigens hat Tischner hier eine der interessantesten Fragen der Methodenlehre berührt, die m. W. noch wenig behandelt worden ist. Wundt hat sie einmal im Kampf gegen Schopenhauers angeblich willensfreien Intellekt gestreift.

---

[1]) Dr. Tischner, „Metapsychik“ in „Natur und Kultur“ (Innsbruck), März 1926, S. 79. — Derselbe in „Okkultismus als Natur- und Geisteswissenschaft,“ Stuttgart, Ferd. Enke, 1926, S. 9.

F. C. S. Schiller[1]) bekämpft meine „pet hypothesis", daß Hellsehen auf Hyperästhesie zurückzuführen sei, mit dem Hinweis auf den Pragmatismus und erkenntnistheoretischen „Humanismus", und zwar auf dessen Lehre, die bequemste, für die Forschung nützlichste und brauchbarste Hypothese habe als Wahrheit zu gelten. Nun, bequem ist die Erklärung durch Hellsehen allerdings, denn mit einem ganz leeren Worte kann man machen, was man will, es kollidiert nirgends. Aber im Grunde fordert der Pragmatismus doch die Anerkennung der brauchbarsten Arbeitshypothese. Können metaphysische Begründungen, die sich jahrtausendelang als ein Triebsand erwiesen haben, der jedes auf ihm errichtete theoretische Gebäude zum Einsturz bringt, als brauchbare Arbeitshypothesen angesehen werden? Gerade mit den Grundforderungen des Pragmatismus stimmt das Prinzip, das für jedes okkulte Phänomen, wenn irgend möglich, eine natürliche, der Erfahrungswelt angehörige Ursache verlangt, besonders genau überein.

Darf und muß man bei Anwendung dieses Prinzips zu „Gewaltsamkeiten", zu weither geholten Erklärungen greifen, z. B. zu der Hypothese, daß wir in eine Schachtel hineinsehen oder unser Hautsinn das Auge ersetzen könne? Gewiß darf man es, denn läge die Deutung jener Phänomene nahe, so wären sie ja nicht „okkult". Das ist gerade das Interessante an diesen Phänomenen, daß sie auf jeden Fall eine Erweiterung unserer Weltanschauung von uns verlangen. Ist eine solche aber nötig, so liegt eine Erweiterung innerhalb der Grenzen des Natürlichen und Erfahrbaren immer noch viel näher als ein Hinausgreifen über diese Grenzen, hinüber in ein Nebelreich, von dem wir nicht einmal wissen, ob es existiert.

* * *

So günstig stände die Sache schon für die Hyperästhesie, wenn wir nichts von ihr wüßten. Tatsächlich hat die medizinische und okkultistische Erfahrung schon erstaunliche Fakten auf diesem Gebiete zutage gefördert. Im Anfang wurden jene Leistungen der hypnotischen Sinnesverfeinerung, die heute allgemein zugestanden sind, auch von den maßgebendsten Gelehrten geleugnet. Ernst Mach sagte in seinen „Prinzipien der Wärmelehre" (S. 378) über die oben erwähnten Versuche von Binet und Féré: „Wenn uns erzählt wird, man habe einer Person suggeriert, auf einem leeren Kartonblatt einen Elefanten zu sehen, so mag das hingehen. Wenn aber dieselbe Person dasselbe Blatt aus einem Stoß gleich leerer Blätter herausfand, und nur auf diesem den Elefanten sah, und gar umgekehrt, wenn das Blatt zufällig umgekehrt war . . ., so macht dieser ‚wissenschaftliche Bericht' doch etwas starke Ansprüche an unsere Gläubigkeit. Warum sagt man nicht lieber: Alles ist möglich?" Auch Leo Hirschlaff meinte, wenn ein wacher Mensch sich ebenso stark konzentrieren könnte wie ein hypnotisierter, wäre er zu gleichen Leistungen befähigt. Solche Fehlurteile sollten denen zur Warnung dienen, die noch heute, sobald

[1]) Proceedings of the Society for Psychical Research, Juli 1926, S. 340 ff.

ihnen irgend eine Leistung somnambuler Wahrnehmung gar zu merkwürdig vorkommt, sofort rufen: Das muß Hellsehen sein, unsere Sinne sind dazu nicht fähig! Wir kennen die Grenzen der Hyperästhesie nicht und bekommen immer mehr Anlaß, letztere für das Land der unbegrenzten Möglichkeiten zu halten.

Stellen wir nur einige Haupttatsachen zusammen! Bergson prüfte einen Hypnotisierten, dessen Sehschärfe zureichte, die Zellen mikroskopischer Präparate mit bloßem Auge zu erkennen. Hielt sich sein Gegenüber ein Buch vor, so las der Sensitive die Spiegelbilder der Buchstaben in der Hornhaut von dessen Auge. Zwei Versuchspersonen von Trömner spürten im Wachen hinter geschlossenen Lidern und einem dichten schwarzen Tuch das geräuschlose Aufleuchten eines Lichts nur dicht vor dem Auge, in der Hypnose dagegen auch dann, wenn das Tuch achtmal gefaltet und das Licht $1^1/_2$ m entfernt war — vorausgesetzt, daß die Sinnesverfeinerung besonders suggeriert wurde. Sauvaire behauptete zuerst, ein Hyperästhetischer könne sonst undurchsichtige Spielkarten auch von der Rückseite erkennen. Als Chowrins berühmt gewordene Sensitive geschlossene Briefe las, prüfte er die Hyperästhesie ihres Auges dadurch, daß er in ein dickes Heft von Seidenpapierblättern einen farbigen Streifen steckte. Nun mußte die Vp. das Heft ansehen, ohne es zu berühren, ein Seidenpapierblatt nach dem anderen wurde umgeblättert, beim 27. Blatt (vom Farbblatt aus gerechnet) erkannte sie die Farbe, normalsichtige Personen erst beim 9. Da somit die Vp. den Beweis geliefert hatte, daß sie durch dicke Papierschichten hindurchsehen konnte, nimmt auch folgendes Resultat nicht wunder: In Schächtelchen aus Apothekerkarton wurde ein Stück farbiges Papier gelegt, die Vp. starrte sie von außen an, nach einiger Zeit pflegte sich der weiße Karton farbig zu tönen, und zwar meist in der Farbe, die dem darin liegenden Zettel entsprach. Manchmal freilich irrte sich die Vp. und gab statt der richtigen Farbe die Komplementärfarbe an, was auch erklärlich ist, denn Komplementärfarben wie Gelb und Blau entstehen durch ähnliche physiologische Prozesse. Durch diese Fehler wurde zugleich garantiert, daß die Vp. ihre Farben wirklich sah und nicht aus dem Bewußtsein des Experimentators zapfte, denn die Komplementärfarben wurden von diesem, selbst wenn die Unwissentlichkeit nicht gesichert gewesen wäre, keinesfalls vorgestellt. „Das muß Hellsehen sein, zu solchem Sehen sind unsere Sinne nicht fähig,“ rufen die Okkultisten. Nein, es ist bestimmt kein Hellsehen, denn bei diesen Versuchen ergaben sich Grenzwerte, beim 27. Seidenpapierbogen hörte das Sehen auf, während Gottes Allwissenheit doch wohl von wachsenden Seidenpapierlagen unabhängig gewesen wäre und ein vom Raum befreites Wahrnehmen erst recht keine Scheidewände kennen würde. Auch gehörte Hyperästhesie zu den Krankheitssymptomen dieser Patientin (solche Sensitive sind stets hyperästhetisch), und wo uns ein solcher Erklärungsgrund für abnorme Wahrnehmungsleistungen ausdrücklich vorliegt, brauchen wir doch nicht erst einen anderen, viel entlegeneren herbeizuholen. Chowrin war auch durchaus

nicht im Zweifel, daß er es mit Hyperästhesie zu tun hatte, er betitelte seine Veröffentlichung „Eine seltene Form von Hyperästhesie der höheren Sinnesorgane“. Erst die von okkultistischer Seite herausgegebene deutsche Übersetzung trägt den Titel „Experimentelle Untersuchungen auf dem Gebiete des räumlichen Hellsehens“; dem Buche ist also hier genau die entgegengesetzte Tendenz aufgeprägt worden zu derjenigen, der es wirklich dient — ein wohl noch nicht dagewesener Fall. Welche Konfusion dadurch entstanden ist, zeigt das Schriftenverzeichnis, das Hans Henning seiner „Psychologie der Gegenwart“ angehängt hat. Hier ist dem Namen Chowrin in Klammern das Epitheton „gläubig“ beigefügt. Chowrin, der Zerstörer des Hellsehglaubens, „gläubig“! Er hat sich gewiß im Grabe umgedreht.

Das Gehör kann sich ebenso verfeinern wie das Auge. Schleich berichtet von Hysterischen, die das Atmen ihres kranken Kindes im darüber gelegenen Stockwerk hören [1]). Viel mehr als Auge und Ohr aber sensibilisiert sich die Hautempfindung. (Wir werden bald sehen, warum die Hyperästhesie sich vornehmlich bei den niederen Sinnen entwickelt). Fast alle Sensitiven, wenn sie verschlossene Briefe „lesen“, knautschen sie zwischen den Fingern. Chowrin prüfte nun bei seiner Vp. den Tastsinn ebenso wie nach obiger Schilderung den Gesichtssinn: Er heftete 10 Bogen gewöhnlichen Schreibpapiers zusammen, auf den untersten schrieb er eine Zahl, oder sein Gehilfe schrieb sie, so daß er selbst sie nicht kannte. Die Sensitive prüfte jedesmal, ob sie durch Berührung des obersten Blattes die Zahl erkennen konnte, dann wurde Bogen für Bogen umgeblättert, so daß die betastete Papierschicht immer dünner wurde. Schon als 8 Bogen über der Zahl lagen, fühlte die Vp. deren Stelle, als noch 5 darüber lagen, konnte sie sie sicher erkennen.. Selbst ein in mehrere Kuverts eingeschlossener Brief hat nie mehr als 5 Papierblätter über den zu „lesenden“ Stellen, es war also selbstverständlich, daß eine so hyperästhetische Person kryptoskopische Versuche glänzend bestand. Mit dem Einwand, das könne nur Hellsehen sein, darf man auch hier nicht kommen, denn wieder hat Chowrin Grenzwerte festgestellt. Die Allwissenheit Gottes reicht nicht bloß bis zum 5. Bogen. „Aber“, wendet Herr Dr. Tischner in einem ähnlichen Falle ein, „Baerwald sollte den Beweis führen, daß die Rückseite der (ein Bild deckenden) Pappe so verändert ist, daß der verfeinerte Tastsinn Unterschiede feststellen könnte. Die Rückseite der Pappe müßte entweder kleine Höhenunterschiede zeigen oder Unterschiede der Härte.“ Ja, wozu brauchen wir den Nachweis durch Apparate, wenn im Chowrinschen Versuch der Hautsinn selber sagt, er könne das verdeckte Bild oder Schriftzeichen wahrnehmen und die wachsende Verhüllung erschwere ihm (was für jede Sinnesleistung charakteristisch ist) nur stufenweise diese Aussage? Menschliche Sinnesorgane übertreffen vielfach unsere feinsten Apparate. Wenn die Luft eines Atemzuges 1 : 460000000 mg Merkaptan enthält, so weckt

---

[1]) C. L. Schleich, „Gedankenmacht und Hysterie“, S. 71.

der die Nasenschleimhaut berührende, unmeßbar kleine Bruchteil davon noch eine Geruchsempfindung. Welche chemische Analyse kann mit unserer Nase wetteifern? Und überdies braucht, wie wir gleich sehen werden, der verborgene Bilder und Schriftzeichen wahrnehmende Hautsinn nicht einmal immer Tastsinn zu sein und auf mechanische Berührung zu reagieren.

Chowrin stellte nämlich durch weitere Versuche fest, daß hyperästhetische Hautempfindung auch Farben — oder, vorsichtiger gesprochen, die durch Farbenempfindung des Auges bezeichneten realen Unterschiede — wahrnehmen kann. Wenn seine Vp. unter einer dichten Wolldecke farbige Seide betastete, mochte sie auch in Glas eingeschlossen sein, oder die rückwärts gehaltenen Hände mit farbigem Licht bestrahlen ließ, so hatte sie Empfindungen der Wärme, Kälte, Rauhigkeit, Weichheit, des Schrumpfens in den Fingern, die für die jedesmalige Farbe charakteristisch waren, und außerdem tönte sich eine weiße Fläche, die sie ansah, allmählich mit der betasteten Farbe. Ähnliche Versuche haben später v. Rutkowski und Chr. Schröder angestellt [1]). Die mitgeteilten Versuche sind an Zahl nicht ausreichend, auch disharmonierte die Prüfungsform mit gewissen Befunden Chowrins (man sollte nur Hauptfarben prüfen, weil nur diese direkt „getastet" werden können, Zwischenfarben dagegen sich in ihre physiologischen Komponenten zerlegen), trotzdem kann man in den Resultaten, wenn man Komplementärfarben der richtigen Farben als halbrichtig rechnet, eine, wenn auch unsichere, Bestätigung Chowrins erblicken. Neuerdings hat Dr. Tanagra wiederum Versuche mit Farbentasten bei geschlossenen Augen oder im Dunkeln angestellt [2]). Wenn ich seine Darlegungen recht verstehe, ist es seiner Vp. nur gelungen, mit Sicherheit zu sagen, daß zwei verschiedene Farben verschieden und nicht identisch seien, nicht aber die Farben selbst zu erkennen. Auch diese Sensitive spürte Wärmeempfindungen in den Fingern, und Tanagra macht daher auch für diese Art von Hyperästhesie den Temperatursinn verantwortlich. Mit dieser Deutung allein kommen wir aber nicht aus, denn erstens erklärt sie nicht die richtigen Farbenhalluzinationen der Chowrinschen Sensitiven (Wärmeempfindungen wären doch für so genau zutreffende Synästhesien zu wenig spezifisch), und zweitens nötigen uns manche, im nächsten Aufsatz zu besprechende, Befunde, dem Hautsinn nicht nur ein Wahrnehmen von Farben, sondern auch von Formen (und zwar ohne Berührung), also einen vollständigen Ersatz des Sehens zuzuschreiben. Temperaturempfindungen aber können ihren Gegenstand nicht ohne weiteres lokalisieren.

Auch hier erfolgt natürlich der Einwand: das muß Hellsehen sein [3])! Die mit den Fingern „gesehenen" Farben brauchten ja gar nicht berührt zu werden! — Das eben beweist, daß der Hautsinn des Hyperästhetischen auch auf andere Reize anschlägt als auf die gewohnten. Was verlangt

[1]) Christoph Schröder, „Grundversuche", S. 5.

[2]) Zeitschr. f. Parapsychologie, April 1926, S. 211. — Neues Wiener Journal vom 20. Sept. 1926.

[3]) Tischner, „Geschichte der okkultistischen Forschung". Pfullingen, Baum, 1924, S. 291.

man denn zum Beweise dafür, daß hier wirklich der Sinn beteiligt ist, mehr als daß die Finger gebraucht werden und Hautempfindungen haben? Wenn jemand durch ein Fernglas sieht und dabei über Anstrengung der Augen klagt, nehmen wir auch an, daß er die Landschaft mit dem Auge genießt und nicht mit der Zunge. — Vielleicht hätte die Farbenwahrnehmung auch ohne die Finger vor sich gehen können! — Sehr wahrscheinlich, da auch unsere Kopfhaut empfinden kann. Aber die Tatsache liegt doch vor, daß diese Art der Farbenwahrnehmung bisher immer bei Annäherung der Hände stattgefunden hat, also dann leichter zu erfolgen pflegt, wenn man es dem Sinn bequem macht. — Die Empfindungen in den Fingern könnten autosuggestive Zutaten sein, weil die Sensitive sich nun mal einbildet, mit den Fingern wahrzunehmen! — Woher stehen jene Empfindungen dann in den Versuchen Tanagras in fester Beziehung zu den realen Objekten, obgleich hier das eigentliche „Hellsehen", die eigentliche Farbenwahrnehmung gar nicht stattfand, die subjektiven Zutaten also nichts hatten, was ihnen eine Direktive hätte geben können? Und überhaupt, zu solchen Erklärungsumwegen mag der berechtigt sein, der eine natürliche Deutung gegen eine metaphysische, also von Hause aus unwahrscheinlichere verteidigt, nicht aber der, welcher sich in umgekehrter Lage befindet. — Wenn bei Chowrin neben der Haut auch das unbeteiligte, nicht gereizte Auge Farben wahrnahm, so scheint es sich doch um ein Sehen gehandelt zu haben, das sozusagen zwischen oder über den Sinnen entstand, also um Hellsehen! — Auch soweit brauchen wir nicht zu gehen; es ist bei Hysterischen und überhaupt bei unterbewußten Empfindungsreizen oft beobachtet worden, daß letztere sich in die Gesichtssphäre übertrugen; schneidet man eine Hysterika in den Arm, so kann sie die Gesichtshalluzination eines Messers haben. — Die Farben wirkten doch auch unter einem dunklen Tuch oder im dunklen Zimmer, wo gar kein Licht von ihnen reflektiert werden konnte. Wie vermochten sie also den Sinn zu beeinflussen? — Erstens wissen wir nicht, ob die Dunkelheit in beiden Fällen eine absolute war; zweitens nicht, ob die realen Unterschiede der Materie, von denen uns die Farben Kunde geben, nicht auch durch andere Strahlen der Empfindung nahe gebracht werden können. Langwelligere Strahlen durchdringen ja auch ganz undurchsichtige Körper, desgleichen die kurzwelligen Röntgenstrahlen. — Gewiß, aber du müßtest nachweisen können, was das für Strahlen sind und daß der Sinn sie benutzt, ehe du sie in deine Hypothese einbaust[1]). — Nachweisen kann ich hier nichts, ich kann ja nicht die Arbeit des kommenden Jahrhunderts auf diesem dunklen und noch ganz neuen Gebiete vorausnehmen. Aber die Sache liegt doch auch so, daß wir übersinnliches Hellsehen nur annehmen dürfen, wenn die Möglichkeit natürlicher Erklärungen ganz abgeschnitten ist (nicht aber so, daß wir es annehmen müssen, sobald wir die der sinnlichen Wahrnehmung dienenden Strahlen nicht nachweisen können), und nachdem

[1]) Tischner, „Hyperästhesie und Hellsehen". Zeitschr. f. Parapsychologie, Januar 1927, S. 53.

Chowrin und seine Nachfolger die Hyperästhesie als Reich der unbegrenzten Möglichkeiten aufgezeigt haben, dürfte dieser Fall kaum noch eintreten. Übrigens hat der Mensch bis in die letzten Jahrhunderte nichts von Strahlen gewußt, er merkte nur, daß er sah und hörte und daß sein Auge und Ohr dabei beteiligt und in Mitleidenschaft gezogen waren, d. h. er merkte genau dasselbe, was auch Chowrins farbentastende Sensitive erfuhr; und doch hat noch kein Vernünftiger unsere normale Sinnestätigkeit für Hellsehen gehalten. Daß „Hellsehen“ oft an physische, d. h. an Wahrnehmungsbedingungen geknüpft sei, also nur selten bei völligem Unbeteiligtsein sämtlicher Sinnesorgane stattfindet, hat Aksákow dem Grafen Perovsky ausdrücklich zugestanden (diese Zeitschrift I, 2, S. 82). Ist man sich denn nie darüber klar geworden, daß man, wenn man in solchen Fällen von Hellsehen redet, die Grundlagen unserer Erkenntnistheorie erschüttert?

Chowrin hat es durch weitere Versuche auch wahrscheinlich gemacht, daß der Hautsinn Hyperästhetischer Geschmäcke — d. h. die ihnen entsprechenden realen Unterschiede — empfinden kann; doch sind derartige Versuche manchen Fehlermöglichkeiten ausgesetzt. Besser sichergestellt ist die Empfindlichkeit der Haut gegen Gerüche oder sonstige spezifische Ausdünstungen. Schröder läßt, natürlich ungesehen von der Sensitiven, drei verschiedene Personen je ein Taschentuch knüllen oder eine Karte mit den Händen drücken. Die Gegenstände werden mehrfach von verschiedenen Personen gemischt und dann der Vp. vorgelegt. Sie kann mit ziemlicher Sicherheit erkennen, welches Taschentuch oder welche Karte von dieser oder jener Person befühlt worden ist. Am besten gelingt ihr dies bei der Karte derjenigen Person, mit der sie in Rapport steht. Zu dieser Leistung ist sie aber nur dann befähigt, wenn sie mit der Hand oberhalb der Reihe von Karten oder Tüchern hinfährt [1]). Hätte man ihr nur ein Tuch vorgelegt und sie finden lassen, von welcher Person es betastet worden sei, so hätte sie dies einfach durch die Verfeinerung des Geruchsinnes leisten können; Versuche dieser Art sind nichts Neues. Hier aber saß sie vor einem Tisch mit mehreren Tüchern und hätte durch ihre Nase wohl belehrt werden können, nach welchen Personen es roch, nicht aber, welches der nebeneinanderliegenden Tücher einer bestimmten Person zuzuordnen war. Dazu hätte sie die Nase dicht über den Tüchern hinbewegen müssen. Statt dessen fuhr sie mit der Hand in einigem Abstand darüber hin. Die Hand muß also hier als Geruchsorgan fungiert haben. Die Vp. fühlte Kribbeln und Temperaturempfindungen in den Fingern, aber die letzteren konnten hier nicht wegweisend wirken, denn die Karten waren nach der Berührung angewärmt worden, um Temperaturdifferenzen zu zerstören.

Hiernach sieht es so aus, als ob der Hautsinn beim Hyperästhetischen eine Art Universalsinn würde. Das ist nicht so sehr merkwürdig, denn biologisch haben sich tatsächlich alle speziellen Sinne aus dem Hautsinn entwickelt. Im Unterbewußtsein leben bekanntlich frühere Zustände

[1]) Schröder, „Grundversuche“, S. 21, 23, 24.

unseres Geisteslebens weiter, es wäre also zu verstehen, wenn auch verfallene Sinnesfunktionen bei steigendem Unterbewußtsein, also in Hysterie und Hypnose, wieder aufwachten. Bestände hiernach die Hyperästhesie nicht bloß in einer quantitativen Erhöhung unserer Wahrnehmungstätigkeit, sondern auch in einer qualitativen Verschiebung, in einem Einschnappen für uns ganz neuer (wenn auch an sich uralter) Perzeptionsweisen, so wird es uns noch verständlicher, weshalb manche Leistungen der Sensitiven nach Hellsehen aussehen: Sie passen in unsere gewohnten Sinnesbetätigungsformen nicht hinein. Das besagte Einschnappen halb verrosteter Empfindungsformen nun wird uns noch deutlicher, wenn wir sehen, daß beim Sensitiven die sonst privilegierten Sinne den sonst vernachlässigten das Feld räumen. Die Somnambule, die verschlossene Briefe liest, schließt vielfach die Augen, sie geht, indem sie den Brief drückt, zur Betätigung des Hautsinns über, dieser steigert sich auch bei ihr, wie Chowrin bewiesen hat, weit mehr als der Gesichtssinn. Oft bevorzugt die Sensitive das Arbeiten im Dunkeln, erklärt, durch Licht gestört zu werden, die Resultate verschlechtern sich auch wirklich bei wieder angedrehtem Licht, was dann prächtig nach Hellsehen aussieht. Sie hat auch selbst manchmal die Empfindung, in eine andere psychische Einstellung überzugehen, merkt also das eben erwähnte „Einschnappen“ anderer Sinnesfunktionen, und gleichzeitig pflegen dabei die übernormalen Wahrnehmungen zu beginnen oder sich ruckweise zu verbessern. Da aber das Unterbewußtsein sich des unmittelbar Empfundenen vielfach nicht bewußt wird, die Sensitive also oft nicht sagen kann, welcher Empfindungen sie sich augenblicklich für ihre Erkenntnisse bedient, so sieht das wieder wie ein plötzlich aufleuchtendes Hellsehen aus, das an die Stelle sinnlicher Wahrnehmung tritt. Ein Analogon zu diesem ganzen Verhältnis haben wir in dem Gegensatz der Zapfen und Stäbchen der Netzhaut, welche letztere den Dämmerungsapparat des Auges darstellen und mit ihrer Funktion einsetzen, wenn die für helles und farbiges Sehen bestimmten Zapfen zurücktreten. Wird die Dämmerung durch starkes Licht unterbrochen, so sind wir geblendet, können nicht plötzlich vom Sehen der Stäbchen zum Sehen mit den Zapfen übergehen, das Zurückschnappen in die normale Funktion ist schwierig. Wüßte man nichts von der Physiologie des Auges, so könnte man hier auch schließen: Wenn man es den Augen leicht macht, verbessern sich die Resultate nicht, sondern werden schlechter; also kann das vorangegangene Wahrnehmen nicht Sinnestätigkeit gewesen sein, es muß ein Hellsehen stattgefunden haben.

Tatsächlich scheint beim Einschnappen hyperästhetischen Empfindens auch der Übergang zum Sehen mit den Stäbchen — die im Zentrum der Netzhaut fehlen und in den Randpartien überwiegen — eine Rolle zu spielen. Auch hier tritt die sonst vernachlässigte Funktion an die Stelle der sonst bevorzugten, die Stäbchen sehen schwache Helligkeiten besser als die im Zentrum der Netzhaut gedrängten Zapfen, dies ist ja eben die Aufgabe des „Dämmerungsapparates“. So sehen wir schwachleuchtende Sterne besser, wenn wir etwas an ihnen vorbeischielen, das Sternbild der

Plejaden wird erst bei diesem schielenden Sehen deutlich. Dem Netzhautrand ist somit eine gewisse Hyperästhesie eigen, wenn auch nur eine einseitige. Das zeigt sich besonders deutlich bei den absolut Farbenblinden, deren Zapfen nicht funktionsfähig sind, so daß sie gezwungen sind, mehr als sonst üblich mit dem Netzhautrand zu sehen, den sie durch zuckende Bewegungen des Auges ins Spiel bringen. Bei ihnen zeigt sich eine Art von Hyperästhesie, die aber wohl auch bei anderen Menschen vorhanden ist, nur daß sie bei ihnen wenig benutzt wird. Tischners Einwand [1]), die außerordentlich seltene Krankheit der absoluten Farbenblindheit werde doch bei den Medien nicht vorliegen, beweist also nicht, daß Sensitive sich der Vorteile seitlichen Sehens nicht bedienen. Allerdings stehen diesen Vorteilen auch Nachteile gegenüber, der Netzhautrand hat weniger Nervenendigungen, die Akkommodation bedient ihn schlechter, seine Sehschärfe ist geringer. Das hindert aber, wie das Plejadenbeispiel zeigt, seine einseitige Hyperästhesie nicht. Von hier aus gewinnt man Verständnis dafür, weshalb die Sensitiven bei Hellsehversuchen die zu erkennenden Dinge manchmal nicht ansehen, sondern mit versunken blickenden Augen darüber hinwegsehen [2]). Auch daß die Vp. die Wahrnehmungsobjekte nicht prüft, sie anscheinend gar nicht beachtet, hängt zum Teil hiermit zusammen, zum anderen Teil damit, daß das Unterbewußtsein gerade das Unbeachtete aufnimmt. Aus diesem auffallenden Gebaren der Sensitiven haben aber Schröder, Krall u. a. einen Beweis dafür entnommen, daß es sich bei den Leistungen der Sensitiven um Hellsehen ohne Benutzung der Sinne handele. Auch wo in der Hypnose die Augen nach oben rollen, kann man vielleicht nicht sicher sein, daß nichts gesehen wird.

Bleuler warf mir vor, ich überschätzte die Hyperästhesie, sie verfüge doch nicht über eine ganz andere Größenordnung der Energien. Mir scheint nach dem Gesagten, sie besitze nicht bloß eine andere Größenordnung, sondern auch eine ganz andere qualitative Auswahl der Energien, so daß es kaum möglich ist, ihre Reichweite zu überschätzen. Freilich, wenn man ihr die Belege für das, was sie leisten kann, stets wegnimmt und sie einem sagenhaften Hellsehen in die Tasche schiebt, sieht die so geplünderte Hyperästhesie armselig aus. Aber daran ist nicht sie schuld, sondern die Ausleger. Nur bei solcher Verschiebung des Beweismaterials kann man auch den Einwand erheben, Chowrins Befunde seien nicht bestätigt. Tatsächlich bestätigt sie jeder geglückte Versuch mit Sensitiven.

Dem alten Einwand, der Inhalt eines verschlossenen Briefes könne nicht mit dem Auge oder der tastenden Hand gelesen werden, denn der Brief sei gefaltet und die Zeilen der verschiedenen Seiten müßten sich für den eindringenden Sinn zu einem kräusen Wirrsal vermischen, wurde schon an anderer Stelle entgegengetreten. Solche Briefe enthalten meist nur wenige Worte, oder es werden nur einige Worte eines langen Briefes „gelesen", und wenn man genauer prüfen wollte, wo diese Worte auf dem

[1]) Zeitschr. f. Parapsychologie, Januar 1927, S. 51.

[2]) Schröder, „Grundversuche" S. 8. — Krall, Zeitschr. f. Parapsychologie, November 1926, S. 649.

geknifften Briefbogen eigentlich stehen, so würde man ähnliche Erfahrungen machen wie Graf Perovsky, welcher feststellte, daß seine „Seherin", die aus einem durch ein Tuch verdeckten Buche las, mit Vorliebe die unten auf der Seite stehenden Worte erkannte, die den unter das Tuch fassenden Händen am nächsten waren [1]). Außerdem verfügt schon der wache Mensch über eine so große Abstraktionsfähigkeit, daß er eine Postkarte mit wagrecht, senkrecht und diagonal geschriebenen Zeilen ziemlich leicht entwirren kann. — Tischner machte gegen die Ansicht, ein in schwarzes Kuvert gesteckter Brief könne durch Hyperästhesie der Sinne gelesen worden sein, den Einwand geltend, in solchem lichtdichten Papier bleiben photographische Platten monatelang unverändert, es fehle in ihnen also absolut an durchdringenden Lichtstrahlen, so daß jedes sinnliche Sehen unmöglich sei. Ich erwiderte, der Inhalt könne ja getastet worden sein, bedienten sich doch die Somnambulen mehr des Tastsinns als des Auges. Auch diese Lösung findet Herr Dr. Tischner nicht wahrscheinlich, denn in einem Fall habe die Umhüllung der kryptoskopisch gelesenen Postkarte aus dickem geriefelten Leinenpapier bestanden, so daß für den Tastsinn die außerordentlich kleinen, durch das Kuvert hindurchwirkenden, Unebenheiten der beschriebenen Karte durch die groben der Umhüllung hätten übertönt werden müssen [2]). Auch in diesem Falle scheint mir die Abstraktionsfähigkeit des Geistes zu gering veranschlagt; was auf einem karierten Geschäftsbriefbogen geschrieben steht, würden wir auch dann mühelos lesen können, wenn das viereckige Grundmuster sehr dunkel und die Schrift sehr blaß wäre. Und im übrigen muß es hier außer Sehen und Tasten noch andere Möglichkeiten hyperästhetischer Sinneswahrnehmung geben. Darüber im nächsten Aufsatze mehr!

Ob die erstaunlichen, anfangs für Betrug oder Übertreibung gehaltenen Leistungen der Sensitiven, wie Chowrin, Tischner, Wassilievsky, Pagenstecher und viele andere sie experimentell nachgewiesen haben, nun auf Hellsehen oder auf Hyperästhesie beruhen, jedenfalls tun sie die Pforten einer neuen Welt vor uns auf, jedenfalls sind jene Untersuchungen im höchsten Maße verdienstvoll. Oft begnügen ihre Kritiker sich damit, ihnen ihre Fehler, ihre Lücken, ihre übersehenen Möglichkeiten natürlicher sinnlicher Wahrnehmung tadelnd vorzurücken, und vergessen dabei, daß die Hypothesen, deren sie für diese Gegenkritik bedürfen, uns schon so unerhört weit führen und so kühn sind, daß Werke, die zu solchen neuen Annahmen drängen, bloß darum als bahnbrechend gepriesen werden müßten. Die genannten Forscher haben einen neuen Kontinent gefunden. Ob es derjenige ist, den sie suchen, ist eine andere Frage, aber auch den Kolumbus schätzt man nicht weniger, weil er Indien zu finden glaubte, als er Amerika entdeckte. Man kann die Lehren des metaphysischen Okkultismus für unrichtig halten, aber steril ist er in keinem Falle, und so lohnt es sich gewiß, ernsthaft und achtungsvoll mit ihm zu verhandeln.

[1]) Perovsky a. a. O., S. 86.

[2]) Zeitschr. f. Parapsychologie, Januar 1927, S. 53.

# Der Hellseher Bert Reese.

Von Graf *Carl v. Klinckowstroem.*

Der Hellseher Bert Reese ist bereits nahezu zu einer legendären Figur geworden, um deren Haupt sich eine Aureole des Geheimnisvollen webt — wenigstens für diejenigen, die mit den Aufklärungen über seine Tricks nicht vertraut sind. Die mündlich verbreiteten Wundergeschichten über seine Hellsehleistungen schrumpfen zu ein paar gut einstudierten Kunststückchen zusammen, wenn man die Berichte guter Beobachter über seine Vorführungen liest.

„Professor" Reese, eigentlich Riese oder Ries geheißen, gebürtig aus Pudewitz bei Posen, ist schon früh nach Amerika gegangen und hat die ganze Welt mit seinen Hellsehkunststücken bereist. Im Jahre 1907 war er in Berlin, und schon damals hat Max Dessoir mit überzeugenden Gründen dargelegt, daß es sich bei ihm lediglich um Taschenspielerei handle, wobei er noch eine ebendahingehende Meinungsäußerung des amerikanischen Okkultisten Prof. J. H. Hyslop heranziehen konnte [1]).

1913 war Reese wieder in Berlin und erregte erhebliches Aufsehen. Felix Holländer veröffentlichte im „Berliner Tageblatt" (31. Juli 1913) einen Bericht, der jede andere Deutung als Hellsehen auszuschließen schien, und auch eine Prüfung durch Schrenck-Notzing fiel so günstig aus, daß G. W. Surya im „Zentralblatt für Okkultismus" (1913, Heft 4) Reese triumphierend als „Bahnbrecher und Heros für eine neue Weltanschauung und als Markstein eines neuen Zeitalters" (!) zu feiern sich veranlaßt sah. Prof. Dr. Robert Meyer hat damals die verdienstvolle Tat begangen, den Fall Reese eingehend aufzuklären und seine Tricks zu enthüllen [2]). Wir geben hier zunächst die Ergebnisse wieder, zu denen Meyer gelangt ist.

„In Wahrheit", sagt Meyer, „ist Reese ein ganz gewöhnlicher Schwindler von auffallender Geistesarmut, der seine Taschenspielerkunst nicht nur zu seiner Bereicherung, sondern in gemeingefährlicher Weise ausbeutet. die Menschen irrezuführen, aber freilich weder Bildung noch Verstand genug besitzt, um dafür ein Verantwortlichkeitsgefühl zu kennen". Meyer fügt dem bei, er befasse sich zwar sonst nicht mit Verleihung von Titeln, tue das aber hier absichtlich, um Reese Gelegenheit zu geben, seine nie versagenden Fähigkeiten vor Gericht zu beweisen. Dieser scheint aber von dieser Gelegenheit keinen Gebrauch gemacht zu haben.

Reese verfügt im Grunde nur über einen einzigen Trick mit geringen Variationen, außerdem, nach Meyer, über die Gottesgabe der Unverfrorenheit und eine allerdings einseitige Menschenkenntnis. Sein Verfahren ist im großen und ganzen immer das gleiche. Er läßt z. B. auf Zettel Fragen aufschreiben, die die Zukunft betreffen, oder Worte und

[1]) Dessoir, Vom Jenseits der Seele. Stuttgart 1917, S. 127 ff.

[2]) Die Hellseher, ihre Tricks und ihre Opfer. In der „Berliner klinischen Wochenschrift" 1914, Nr. 32.

Sätze, die er „hellseherisch“ lesen zu können vorgibt. Die Zettel, die in seiner Abwesenheit geschrieben werden, werden sodann gefaltet und während der ganzen Sitzung von Reese dem Anschein nach nicht berührt. Trotzdem handelt es sich um ein geschickt verstecktes Austauschen der Zettel. „Voraussetzung bei diesem Trick ist, daß der Zettelschreiber die Zettel nicht unterscheiden kann; deshalb läßt Reese 4—6 oder mehr Zettel durcheinandermischen und in verschiedene Taschen stecken... oder die Zettel werden in verschiedene Schubläden eingeschlossen usw. Die Zettel werden vorher mehrfach gefaltet, damit man nicht erkennen soll, welchen Zettel man gerade zur Hand hat und in welchen Taschen oder Schubladen sie stecken[1]): das ist nämlich sehr wichtig, weil man sonst das Vertauschen der Zettel merken würde. Nun läßt sich Reese einen Zettel an die linke Schläfe halten. Dabei hält man die Hand gewöhnlich nicht flach an seine Schläfe. Dann greift er mit seiner Hand zu, um zu zeigen, wie man die Hand auflegen soll, und tauscht dabei den Zettel aus, indem er einen leeren Zettel unterschiebt, den man ahnungslos weiter an die Schläfe hält. Auf einen Papierzettel schreibt er nun einige Zeilen voll hebräischer (?) Zeichen, deren Bedeutung erst später klar wird. Dann sagt er: ‚Nehmen Sie bitte einen anderen Zettel‘, und während man durch diesen Wechsel abgelenkt wird, liest er unbemerkt den ersten Zettel, dabei beobachtet er gleichzeitig, wohin der Blankozettel wandert, um ihn, wenn möglich, wieder einzukassieren. Gelingt das nicht, so stört das nicht. Nun beginnt das ‚Wunder‘, und wer bis dahin nichts gemerkt, wird in der Schnelligkeit, mit der sich das Weitere vollzieht, verwirrt und starr vor Staunen. Denn jetzt sagt Reese den Inhalt des ersten entwendeten Zettels oder beantwortet die darin enthaltene Frage mündlich oder schriftlich. Wenn man nun den an seine Stirn gehaltenen Zettel 2 öffnen will, um sich zu überzeugen, ob es wirklich der richtige Zettel sei, so erweist sich Reese dabei so geschickt, daß er nochmals austauscht, indem er den Zettel 1 seinem Opfer in die Hand spielt und sich dafür Zettel 2 eintauscht, der ihm jetzt nützlicher ist. Jetzt geht das Spiel schneller weiter, indem er Zettel 2 beantwortet, während man Nr. 3 an seine Schläfe hält. Es wiederholt sich der Kniff, indem er scheinbar Nr. 3 öffnet, in Wirklichkeit aber Nr. 2, usw. Um Zeit zum unbemerkten Lesen der Zettel zu gewinnen, läßt er den Zettelschreiber zwischendurch einzelne Zeichen der hebräischen (?) Worte sich aussuchen und durchstreichen, oder er fragt nachher, welche Zeichen man durchgestrichen habe..., oder er stellt einige Fragen. Dergleichen kleine Kniffe hat er mehrere auf Lager, um die Aufmerksamkeit im gewünschten Moment von sich abzulenken.“ Zu alldem hat Reese gelegentlich kleine Variationen, indem er z. B. den Zettel verbrennen läßt, der natürlich der untergeschobene Blankozettel war, usw.

[1]) Gerade das, was dem naiven Publikum hier als eine Sicherung gegen die normale Art und Weise, den Inhalt des Zettels einfach abzulesen, erscheint, ist also die Vorbedingung für die erfolgreiche Ausführung des Tricks. Das gleiche Schauspiel finden wir zuweilen deutlich bei physikalisch-mediumistischen Phänomenen wieder, so einmal bei Stanislawa Tomczyk („Der physikalische Mediumismus“, 1925, S. 269/70).

Aus den Berichten von Zeugen, die den Trick nicht durchschaut haben, läßt es sich, genau wie das bei Berichten über mediumistische Sitzungen der Fall ist, natürlich nicht erkennen, wie Reese sein Kunststück fertig bringt. Und schon ist ein „unerklärliches" Phänomen fertig. Das gilt z. B. auch für die Berichte von Hereward Carrington, der bei den Okkultisten als gewiegter Amateurtaschenspieler und Beobachter gilt — man vergleiche aber das Urteil von Taschenspielexperten über Carringtons Kompetenz in der Arbeit Rosenbuschs (hier II, Heft. 3, S. 223)—und von v. Schrenck-Notzing [1]). Das wesentliche Detail, nämlich, daß man den Zettel Reese an die Schläfe halten muß, was ihm die Vertauschung ermöglicht, ist v. Schrenck-Notzing entgangen. Gelegentlich läßt sich Reese auch beide Hände an die Stirn anlegen, so daß er auf diese Weise leicht einen Zettel aus der Tasche des ahnungslosen Zettelschreibers nehmen kann.

Ähnlich arbeitet nach Meyer Ludwig Kahn, den er nicht minder ungünstig charakterisiert als Reese, aber für weniger gerissen hält. Er habe weniger Übung als Reese und ziehe es deshalb vor, seinen Trick nur in Gegenwart eines einzigen Zeugen vorzuführen. Seit 1913 muß Kahn aber viel zugelernt haben, wie aus Ostys und Richets neuerlichen Versuchen hervorgeht [2]). Auch Kahn ließ sich, nach Meyer, den Zettel an die Stirn halten oder tat das selbst, um ihn zu vertauschen. Gelegentlich weiß er sich den Zettel auch ohne dieses Manöver zu verschaffen, soweit man nach den Berichten der Voruntersucher urteilen könne. Reese wie Kahn verblüffen durch ihre Wahrsagungen. Diese sind aber sehr vage und treffen, nach Meyer, meist nicht zu. „Unter 1000 Losen erregt aber ein Treffer bekanntlich mehr Aufsehen als 999 Nieten, und so wundern sich die Leute, wenn Reese ein Pferd richtig als Gewinner bezeichnet; nebenbei eine Hauptbeschäftigung Kahns, der ausgedehnte Beziehungen zu den Wettbureaus unterhält." Wir wollen uns hier nicht mit Kahn beschäftigen, nachdem Moll [3]) ihm bereits einen ausführlichen Aufsatz gewidmet hat, möchten aber bemerken, daß es nach alledem, was über ihn bekannt geworden ist, nicht gerade wahrscheinlich anmutet, daß er wirklich über hellseherische Fähigkeiten verfügt. Wenn er in Paris vielleicht mit neuen Tricks gearbeitet hat, die Richet und seine Mitarbeiter nicht durchschauten, und die Moll aus Mangel an Indizien aus den Berichten im einzelnen nicht nachzuweisen vermochte, so ist damit gar nicht gesagt, daß den Pariser Metapsychikern nicht wesentliche Details entgangen sein können — genau wie es v. Schrenck-Notzing im Falle Reese ergangen ist.

Über Reese hat dann Dessoir (a. a. O.) weiterhin alle erforderlichen Aufklärungen gegeben, die zur eindeutigen Beurteilung des Falles völlig hinreichen. Er weiß sogar mitzuteilen, daß Reese dem Prof. Hartmann

[1]) Carrington und v. Schrenck-Notzing in den „Annales des Sciences psychiques" 1913; v. Schrenck-Notzing auch in den Psychischen Studien, 1913, S. 193 ff.

[2]) „Revue Métapsychique" 1925, März/April und Mai/Juni. Deutsch in den „Pychischen Studien" 1925, Oktober/November.

[3]) In unserer Zeitschrift, I, Heft 3, 1926, S. 161 ff.

von der Technischen Hochschule in Charlottenburg sein „Geheimnis“ verkauft habe, und daß dieses vollkommen mit dem bereits von anderer Seite entdeckten Verfahren übereinstimmt. Unabhängig von Meyer hat später auch Birnbaum Reeses Tricks durchschaut und bekannt gegeben [1]).

Wenn noch irgendein Zweifel an der Richtigkeit dieser Feststellungen bestehen sollte, so muß er jetzt verstummen angesichts der Tatsache, daß Reese dem verstorbenen Houdini gegenüber sich selbst als bloßen Trickkünstler bekannt hat. Die Witwe Houdinis hatte die Liebenswürdigkeit, mir Aufzeichnungen und Protokolle aus der handschriftlichen Hinterlassenschaft ihres Mannes zur Verfügung zu stellen, aus denen ich hier das Wesentliche mitteilen will. Diese maschinengeschriebenen Manuskripte sind z. T. Durchschläge von notariell beschworenen Originalen.

Ich gebe zunächst in sinngetreuer Übersetzung einen Bericht Houdinis über eine Sitzung wieder, die ihm Reese Juli 1924 gab.

Bei meinem Eintritt ins Zimmer verlangte Reese von mir, ich solle eine Anzahl Fragen auf Papierstücke schreiben und gab mir an, wie ich diese falten solle. Er legte Papier auf den Tisch und verließ das Zimmer mit den Worten, ich solle ihn hereinrufen, wenn ich 5 oder 6 Fragen aufgeschrieben hätte.

Er schloß die Tür. Ich sah nach, ob auch niemand durch Schlüssellöcher oder von anderen Beobachtungsstellen aus hereinschauen könne und gab acht, daß meine Schrift nicht etwa Kohledurchschläge hinterlassen könne. Dann riß ich ein Blatt Papier ab, nahm als Unterlage ein Bündel meiner Briefe und deckte sorgfältig meinen Bleistift mit der Hand, indem ich mich zugleich so vornüberbeugte, daß niemand die Bewegungen meiner Hand sehen konnte. Dann schrieb ich 5 Fragen auf.

Da ich den Kügelchentrick und die Methode, gefaltete Zettel zu öffnen, seit Jahren kenne — Baldwin, Worthington, Downs und andere Experten haben mich in ihre Methoden eingeweiht — so faltete ich die Zettel nicht in der Weise, wie Reese es von mir gewünscht hatte, sondern gab ihnen jeweils eine besondere Form der Faltung, so daß ich es sofort zu bemerken in der Lage war, wenn er eine Vertauschung vornahm. Ich nahm dabei an, daß er auf verschiedenartige Faltungen der Zettel nicht gefaßt sein würde. Ferner beabsichtigte ich, die Zettel zu vertauschen, wenn Reese den Raum verlassen würde, um Duplikate herzustellen.

Als Reese zurückkehrte, begann er die Zettel auf dem Tisch zu mischen und da ich ihn genau beobachtete, bemerkte ich, daß einer meiner Zettel geglättet war; d. h. er hatte ihn so geschickt ausgetauscht, daß mir die Substitution entgangen war. Wie ein Zauberartikel hatte das Stück Papier seine Form verloren und war glatt geworden.

Die 5 Zettel [2]) waren in der Weise verschlossen, daß es Reese sehr schwer war, sie mit einer Hand zu öffnen. Aber mit einer durch jahre-

[1]) „Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie“, 1924, Bd. 8, Heft 5/6.

[2]) Dem Originalbericht lagen Proben der gefalteten Zettel in den verschiedenen Formen bei. Auf diese Veranschaulichung des Houdinischen Vorgehens müssen wir leider verzichten.

lange Übung erreichten Geschicklichkeit und gewandten Ablenkungsmanövern — er sprach dabei die ganze Zeit — tauschte er die Zettel im Laufe der Sitzung einen nach dem anderen aus, bis er sich alle fünf eingeprägt hatte. Es wurde ihm sehr schwer, ihnen dieselbe Form wiederzugeben, nachdem er sie heimlich gelesen hatte, so daß er mir schließlich tatsächlich eingestand, daß ich sein Verfahren durchschaut hätte. Er sagte mir: „Sie haben das schon früher gesehen". Ich antwortete: „Ja, Worthington hat mir Ihr Verfahren beigebracht". Reese meinte, niemand habe ihn bisher entlarvt. „Sie sind der erste in meinen ganzen Leben, der mich durchschaut hat bei jedem einzelnen Kunstgriff. Ich habe gemerkt, wie Ihre Augen meinen Bewegungen Schritt für Schritt folgten. Was halten Sie davon?"

Ich sagte ihm, es sei die gewandteste Methode, die ich je gesehen hätte. Er erzählte mir, wie er im Auslande gewesen sei, daß er gegen ein hohes Honorar nach Deutschland eingeladen worden sei — ich glaube, er sprach von 1000 Mark — und daß die Professoren die Bedingung gestellt hätten, er würde die Summe nicht erhalten, wenn man ihn bei einem Trick ertappte. Er hatte aber ein solches Vertrauen zu seinem Verfahren, daß er ruhig nach Europa reiste, und man habe ihn auch tatsächlich niemals durchschaut.

Sein Verfahren besteht darin, die Zettel nacheinander auszutauschen und jeweils einen zu lesen. Dieser erhält dann ein Kennzeichen mit dem Fingernagel, oder er merkt sich die Unterschiede in der Form der Faltzettel. Dann, nachdem er sie alle gelesen und sie sich eingeprägt hat, läßt er seinen Klienten die Zettel in verschiedene Taschen oder sonstwohin stecken. Nun fragt er, welchen Zettel er zuerst erraten solle. Da er sich deren Inhalt genau gemerkt hat, ist es ganz gleichgültig, welchen Zettel man wählt. Er beginnt mit einer Menge Redensarten über seine Eindrücke usw. und dann „liest" er das letzte Wort zuerst, oder er gibt einen Namen an. Ich nehme an, daß er sein Verfahren je nach den Besuchern variiert.

Eine Frage, die ich aufgeschrieben hatte, lautete: „Was baue ich gegenwärtig und für wen?" Er zögerte und riet herum, schließlich sagte er: „Sie denken daran, eine Reihe von Veränderungen an Ihrer Wohnung vorzunehmen; ich sehe das. Sie wollen eine Art Haus bauen; ich sehe die Zimmerleute." Da ich mich nicht darauf einließ, durch geschicktes Frage- und Antwortspiel ausgeholt zu werden, so sagte ich ihm einfach: „Sie irren". Ich vermied es, auf seine „fishing"-Fragen einzugehen. Was ich damals baute, war eine Exedra am Grabe meiner Eltern, und das beschäftigte mich lebhaft. Wenn etwas an Reeses Hellsehfähigkeit gewesen wäre, so hätte er das unbedingt erkennen müssen.

Ich wiederhole: Reese hat mir positiv zugegeben, daß ich ihn durchschaut hatte. Als ich ihn verließ, sagte er: „Werden Sie mich verraten?" Ich entgegnete ihm: „Ich kann Ihnen nur sagen, ich bewundere Ihre Methode. Sie ist die gewandteste, die ich je gesehen habe."

* * *

Am 25. Juli 1924 hatte Houdini eine weitere Besprechung mit Reese, über die mir eine vor einem Notar beschworene Aufzeichnung Houdinis in Abschrift vorliegt. Dieser Aufzeichnung liegt die stenographische Festlegung des Gesprächs durch Houdinis Privatsekretärin, Julia Sawyer, zugrunde, die ich gleichfalls in Abschrift besitze (das Original trägt ebenfalls die notarielle Beglaubigung). Den zu dieser Aussprache Anlaß gebenden, in der Aufzeichnung erwähnten Brief Houdinis vom 16. Juli 1924 an Reese brauchen wir nicht in extenso wiederzugeben. Houdini präzisierte darin seine Bedingungen, unter denen er bereit war, Reese auf wirkliches Hellsehen zu prüfen: „Ich werde 5 Fragen oder Sätze oder Namen auf 5 einzelnen Papierstücken niederschreiben“, heißt es darin. „Jeden dieser Zettel werde ich in eine Hundertdollarnote einwickeln, und Sie sollen jede dieser Noten für jeden richtig gelesenen Zettel behalten dürfen. Sollten Sie alle 5 Zettel richtig lesen, so will ich Ihnen außerdem noch 500 Dollar zahlen. Ich bitte aber zu bemerken, daß Sie meine Fragen nicht mit täuschender Wortführung oder in vieldeutigem Sinne zu beantworten haben, sondern daß es sich lediglich um unmittelbare Antworten auf die Fragen oder um eine richtige Wiederholung der Fragen selbst ohne Ausflüchte handeln darf. . . . Ich behaupte, beweisen zu können, daß Sie ausschließlich mit geschickten Taschenspielertricks arbeiten. Wenn Sie das Gegenteil beweisen können, so werde ich der erste sein, Ihnen die Hand zu reichen und anzuerkennen, daß Sie die Fähigkeit besitzen, die Ihnen von den Gelehrten zugeschrieben wird, die Sie getäuscht haben.“

Zu diesem Brief war es gekommen, wie Houdini eingangs seiner Aufzeichnung mitteilt, weil Houdini nach seiner oben beschriebenen Sitzung mit Reese gelegentlich eines Rundfunkvortrages über spiritistische Schwindelmedien auch davon gesprochen hatte, daß Pseudohellseher, die sich übernormale Fähigkeiten zuschreiben, ebenfalls Betrüger seien, auch wenn sie sich nicht als Vermittler mit der Geisterwelt ausgeben. Nach diesem Radiovortrag rief Reese sehr erregt Houdini telephonisch an. Letzterer schrieb ihm den erwähnten Brief, und Reese fand sich darauf am 25. Juli 1924 zu einer Aussprache — nicht aber etwa zu einer Experimentalsitzung unter Houdinis Bedingungen — bei diesem ein, wobei er ihn zunächst bat, ihn nicht öffentlich bloßzustellen; er sei ein alter Mann — 83 Jahre — (nach Meyer soll Reese aber um etwa 10 Jahre jünger sein als er sich hinstellt), und er habe seinen Lebensunterhalt damit gewonnen, daß er die Leute glauben machte, er besitze übernormale Fähigkeiten.

Houdini sagte ihm darauf: „Wenn Sie nicht behaupten, Botschaften aus der Geisterwelt zu liefern, und wenn Sie zugeben, daß Sie mit ganz natürlichen Mitteln operieren, dann will ich die Erörterung beenden.“

Reese: „Nein, ich behaupte nicht, ein Medium oder ein Spiritist zu sein. Ich erhalte keine Botschaften von Geistern. Ich habe das auch niemals behauptet.“

Houdini: „Sie haben viele Leute zum Narren gehalten.“

Reese: „O ja. Einmal kam ich zur Firma Schiff, Kahn und Warburg,

und Warburg fragte: wie wird die Union Pacific in 3 Monaten stehen? Ich antwortete ihm, wenn ich das wüßte, dann würde er, Warburg, mir die Türe öffnen und Vanderbilt würde meinen Wagen kutschieren. Ich habe Charcot und Richet in Frankreich zum Narren gehalten. Sie behaupteten, ich sei ein Medium und haben mich niemals entlarvt."

Houdini: „Also diese behaupten, dass Sie ein Medium seien und mit Geistern verkehrten und die Fähigkeit besäßen, Gedanken oder verschlossenen geschriebenen Text zu lesen."

Reese: „Ich kann ihnen nicht den Mund verbieten. Ich bin nichts als ein Spaßmacher (entertainer). Ich lebe seit 63 Jahren in New York und bin 83 Jahre alt. Die Leute haben einen solchen Glauben an mich, daß ich sie sogar heilen kann."

Houdini: „Was verstehen sie unter ‚heilen'?"

Reese: „O, ich kann viel für sie tun, besonders wenn es Hypochonder sind. Ich spreche mit ihnen. O, ich heile Tausende ... Beim Präsidenten Harding las ich einmal einen Schriftsatz, den ein japanischer Prinz auf japanisch niedergeschrieben hatte, und den er in seiner Hand hielt".

Houdini: „Meinen Sie damit, daß Sie einen Schriftsatz in jeder Sprache zu lesen vermögen — einen Satz, den Sie nicht einmal gesehen haben?"

Reese: „Jawohl".

„Ich drehte mich zu meinem Schreibtisch um", fährt Houdini fort, „der immer mit zahlreichen Briefen bedeckt ist, bog einen Brief um, knüllte ihn zusammen und sagte zu Reese: Nun wohl, lesen Sie das, und ich werde Ihnen 1000 Dollars zahlen. Ich hatte nämlich bemerkt, daß Reese, während wir sprachen, die Briefe auf meinem Schreibtisch gelesen hatte. Deshalb zog ich einen unten aus einem Stoß hervor, den er bestimmt nicht gelesen haben konnte. Er grinste töricht und sagte: Nun, Sie wissen, den kann ich nicht lesen — ich muß dazu vorbereitet sein. Wenn die Vorbereitungen und Bedingungen gegeben wären, könnte ich es tun".

Houdini: „Dann können Sie also nicht jeden Schriftsatz lesen? Das ist alles, was ich von Ihnen wissen wollte."

Reese: „Ich muß dazu vorbereitet sein, sonst kann ich es nicht."

Reese behauptete, Eusapia Paladino entlarvt zu haben, wovon Houdini noch nie etwas gehört hatte. Er fragte ihn, ob er Foster gekannt habe. Foster war ein Zettelleser, der in einem Irrenhause starb.

Reese: „Ja, ich habe mit ihm zusammen gearbeitet. Er war ein braver Mann, aber für Gelehrte konnte er nicht arbeiten. Dazu war er nicht geschickt genug. Ich habe viele Gelehrte zum Narren gehabt."

Houdini: „Sie haben in der Tat die beste Methode in der Welt — d. h. die beste, die ich je gesehen habe."

Reese: „Ja, und ich will sie für mich behalten."

Houdini fragte ihn dann, ob er sich mit ihm zusammen photographieren lassen wolle; Reese legte darauf jedoch keinen Wert. Nachdem Reese das Versprechen gegeben hatte, künftig sich nicht mehr als Medium oder

Hellseher ausgeben zu wollen, verabschiedete er sich. Seither hat Houdini ihn nicht wiedergesehen.

Es wäre nun interessant, zu erfahren, ob Reese nach dem Juli 1924 noch Hellsehsitzungen gegeben oder das Houdini gegebene Wort gehalten hat. Solange Houdini lebte, wird er sich wohl, aus Angst vor öffentlicher Bloßstellung daran gehalten haben. Auf jeden Fall: der Fall Reese ist kein Problem mehr. Die nächste Aufgabe wäre es, Ludwig Kahn, der ja von Reese gelernt haben soll, unter zwingenden Bedingungen zu prüfen. Zur Experimentierkunst Richets haben wir kein Vertrauen mehr.

---

# Ein Nachtrag zum Aufsatz des Herrn Grafen v. Klinckowstroem.

Von *E. J. Dingwall,* London.

Herr Graf v. Klinckowstroem hat mir freundlichst Einblick in seinen Artikel über das Medium Reese vor der Veröffentlichung gewährt. Vielleicht ist der folgende Bericht über eine Sitzung mit Reese im Jahre 1921, der noch nicht gedruckt worden ist und eine genaue Beschreibung der angewandten Tricks bietet, gleichfalls von Interesse für die Leser dieser Zeitschrift. Er stützt sich auf meine eingehenden Notizen, die ich am 23. Dezember 1921, einen Tag nach der Sitzung, niedergeschrieben habe. Die auf den Zetteln stehenden Eigennamen habe ich hier durch andere ersetzt. Bei der Beschreibung der Methoden ven Reese habe ich die verschiedenen Vertauschungen und Manipulationen, die mit den Zetteln vorgenommen wurden, in eckigen Klammern angegeben, damit der Leser sie leichter verfolgen kann. Meine Frau nahm auch an der Sitzung teil; sie hat reichliche Erfahrung auf dem Gebiete taschenspielerischen Zettellesens, konnte aber doch die Vertauschungen der Zettel nicht wahrnehmen, obgleich sie sich unmittelbar vor ihr abspielten. Ehe die Sitzung in seinem ganz hell erleuchteten Wohnzimmer begann, ließ uns Reese auf einer ziemlich niedrigen Ottomane hinter einem Tisch mit weißer Deckplatte Platz nehmen. Er selbst saß uns genau gegenüber an der anderen Seite des Tisches. Reese bat mich zuerst um einen alten Briefumschlag, den ich ihm gab und den er darauf in sechs Stücke zerriß. Hierauf ersuchte er mich, auf vier dieser Stücke folgendes zu schreiben: a) den vollständigen Mädchennamen meiner Mutter, b) den Namen eines Klassenlehrers, der mich unterrichtet hatte, c) und d) zwei beliebige Fragen. Auf das fünfte Stück hatte meine Frau den vollen Mädchennamen ihrer Mutter zu schreiben. Das noch übrige Stück behielt er, wie ich wahrnahm, bei sich. Wir sollten, wie er uns sagte, die Zettel ausfüllen, während er nicht im Zimmer war, und einen uns selbst gehörenden Gegenstand als Schreibunterlage benutzen, damit der Verdacht einer Benutzung von Durchpauspapieren usw. nicht aufkommen könne.

Nachdem wir die Zettel beschrieben hatten, sollten wir laut an die Tür klopfen und sie öffnen. Die Zettel sollten zusammengefaltet und in der Mitte des Tisches durcheinandergeworfen werden. Ich benutzte meine Zigarettenschachtel als Unterlage und schrieb die verlangten Worte auf, meine Frau desgleichen; aber beide übten wir die Vorsicht, unter dem Tisch zu schreiben, damit niemand durch ein Loch in der Decke spähen oder einen ähnlichen Trick anwenden konnte. Ich schrieb:

1. Margarete Dawson,
2. Bates.
3. Werde ich einen Verleger für mein Buch finden?
4. Wo bin ich geboren?

Meine Frau schrieb:

5. Agnes Ballard.

Als wir fertig waren, klopfte ich an die Tür; Reese kehrte ins Zimmer zurück und setzte sich vis-à-vis von uns an den kaum $^1/_2$ m breiten Tisch. Die Zettel lagen jetzt gehäuft mitten auf dem Tisch, zweifach gefaltet, also auf ein Viertel ihrer unsprünglichen Fläche reduziert. Reese forderte zuerst meine Frau auf, sie solle mir alle Zettel geben, dann wünschte er, ich solle drei Zettel, meine Frau dagegen zwei in der Hand behalten. Sie gab mir ein paar und behielt einige zurück, aber als das Medium uns frug, ob wir auch die verlangte Zahl hätten, und es sich zeigte, daß ich nur zwei (einen Zettel in jeder Hand), meine Frau dagegen drei (zwei in der rechten und einen in der linken Hand) hatten, müssen wir wohl einige Überraschung gezeigt haben. Es erwies sich, daß zwei Zettel sich ineinander geschoben hatten. Reese nahm also einen Zettel aus der rechten Hand meiner Frau und gab ihn scheinbar mir. [Tatsächlich spielte er mir den sechsten Zettel in die Hand, den er ursprünglich zurückbehalten hatte.] Er steckte ihn in meine rechte Hand. Hierauf sprach er einige Worte plaudernd mit uns [wobei er den ersten ausgetauschten Zettel heimlich unter dem Tisch las]. Nun verlangte er, ich solle ihm einen meiner Zettel geben, und als ich ihm meine rechte Hand hinreichte, nahm er einen der beiden von ihr gehaltenen Zettel [dabei hütete er sich, den von ihm selbst in meine Hand hineinpraktizierten Zettel zu nehmen, den er vermutlich an irgendeinem Merkzeichen erkannte]. Er tat nun so, als ob er den soeben genommenen Zettel an seine Stirn lege. [In Wirklichkeit vertauschte er ihn mit dem ersten, schon unter dem Tisch gelesenen Zettel] [1]). Weiterhin ersuchte er meine Frau, den Zettel an seine Stirn zu halten, während er eine Schreibfeder aufnahm und einige hebräische (?) Schriftzeichen auf etliche, auf dem Tische liegende, Blätter Papier zu kritzeln begann. [Dadurch gewann er Zeit, den zweiten Zettel heimlich zu lesen.] Kurz darauf forderte er meine Frau auf, den Zettel [Nr. 1] in die Halsöffnung ihres Kleides zu stecken. Nunmehr sollte ich meine geschlossene linke Hand ausstrecken, und

[1]) Wenn ich hier von einem ersten, zweiten usw. Zettel spreche, so hat diese Zählung nichts mit der obigen, bei der Aufzählung der aufgeschriebenen Namen und Fragen benutzten zu tun.

während ich es tat, schrieb er auf eins der auf dem Tische liegenden Papierblätter einen Satz über „das Buch, das ich unter der Feder hätte“. Darauf sollte ich meine linke Hand öffnen. Während ich seiner Aufforderung nachkam, sah es so aus, als deutete er, indem er mich zur Handöffnung aufforderte, nur mit dem Finger auf den darin liegenden Zettel [er vertauschte diesen aber dabei mit dem zweiten Zettel, den er selbst in seiner Hand verborgen hielt]. Jetzt sollte meine Frau ihre Hand ausstrecken, wobei er ihr den Inhalt eines Zettels angab und den Zettelaustausch nach derselben Methode vollzog [d. h. er las ihr den Inhalt von Zettel 3 vor und praktizierte ihr diesen in die Hand, wobei er ihn mit dem darin liegenden Zettel 4 vertauschte in dem Augenblick, als er nur auf letzteren hinzuzeigen schien]. Derselbe Vorgang wiederholte sich noch einmal. [Das Medium kommt so in den Besitz von Zettel 5 und liest ihn zum Schluß, um ihn endlich gegen den noch in meiner rechten Hand befindlichen, von ihm selber eingeschmuggelten sechsten Zettel zu vertauschen.] Er sagte, es sei ja noch ein Zettel übrig, nämlich der im Kleide meiner Frau, und gab seinen Inhalt an. [Es handelte sich um Zettel 1, den er schon gelesen hatte.] Als meine Frau ihn aus der Halsöffnung zog, berührte er ihn gar nicht, sondern ersuchte sie, ihn selbst zu öffnen und zu zeigen, daß er den Inhalt richtig angegeben hatte. Das Geheimnis des erstaunlichen Erfolges, den Reese erzielt hat, liegt in der verblüffenden Geschicklichkeit, mit der er die Zettel vertauscht, wenn er scheinbar nur auf sie hinweist, als wollte er sagen „Überzeuge dich selbst, daß ich recht habe!“ Die erste Zettelvertauschung konnte ich nicht sehen, aber bei der zweiten kannte ich bereits seine Methode [1]). Ich sah den ursprünglich in der Hand liegenden Zettel einen Sekundenbruchteil lang verschwinden und den Ersatzzettel an seine Stelle treten. Bei den übrigen Wiederholungen blieb die Vertauschung wieder unsichtbar für mich. Nur ein leises Zucken der Finger war zu bemerken, während der neue Zettel ergriffen und der schon vorher gelesene dem Teilnehmer in die Hand gespielt wurde.

Das Lesen des im Halsausschnitt des Kleides versteckten Zettels ist ein prächtiges Beispiel von Falschleitung des Urteils. Der Teilnehmer weiß ganz sicher, das Medium könne in diesem Falle den Zettel nicht berühren, macht sich aber nicht klar, daß er schon ganz am Anfang der Sitzung gelesen worden ist. Das Medium tut alles, was es vermag, um diesen Eindruck durch Generalisation sich aufblähen zu lassen, die Art, wie die anderen Zettellesungen stattgefunden haben, schwindet aus der Erinnerung, und die Teilnehmer erzählen hinterher das Märchen, das Medium habe den Inhalt aller Zettel erraten, ohne einen von ihnen auch nur einen Augenblick berührt zu haben.

[1]) Aus den einleitenden Maßnahmen des Taschenspielers kann man stets seine Methode erschließen. Hier wußte ich, der von Reese zurückbehaltene Extrazettel würde wahrscheinlich als Vertauschungsobjekt dienen. Als ich ihn nun weiter arbeiten sah, wußte ich schon den Augenblick voraus, wann der Austausch stattfinden m u ß t e.

# Das Lebendigbegraben der Fakire.

Ein Nachwort

von Graf *Carl v. Klinckowstroem.*

Im Anschluß an die sehr interessanten und lehrreichen Ausführungen Heuzés[1]) erscheint mir in dem Fall Haridas — dies ist, wie wir aus Dr. Honigbergers Buch wissen, der Name des Fakirs, der sich in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts mehrfach hat lebendig begraben lassen — ein Nachtrag nötig, da Heuzé aus Mangel hinreichender Unterlagen das Problem nicht erschöpft hat. Heuzé hat, wie er sagt, den Originalbericht des von ihm zitierten Gewährsmannes nicht auffinden können. Das liegt einmal daran, daß er offenbar wegen Sprachschwierigkeiten deutsche Veröffentlichungen[2]) nicht benutzt hat, in denen die Quellen genannt und verwertet sind; ferner ist er deshalb nicht weitergekommen, weil seine sekundäre Quelle — Larousse — den Namen des Gewährsmannes falsch geschrieben und damit Heuzé auf eine falsche Spur geführt hat. Es handelt sich nämlich nicht um den damaligen Seekadetten und späteren Admiral Sherard Osborn, sondern um den Hauptmann William-Godolphin Osborne (1804—1888), aus dem Hause der Herzöge von Leeds, der 1838 als militärischer Sekretär des Generalgouverneurs von Indien am Hofe des Maharadja Rundjeet Sing in Lahore weilte. Er hat darüber ein interessantes Buch geschrieben: „The Court and Camp of Runjeet Sing“, London 1840. Dieses Buch ist die Quelle für Larousse gewesen, der aber nur einen gekürzten Auszug der betreffenden Abschnitte mitteilt. Osborne ist nun nicht selbst Augenzeuge einer Vorführung des Haridas gewesen. Er teilt nur den ausführlichen Bericht zweier solcher Vorführungen auf Grund der persönlichen Mitteilungen von 3 Augenzeugen mit: des Generals Ventura, des Hauptmanns Wade und des Arztes Dr. Mc Gregor (S. 124 ff. 129 ff.). Osborne hatte keine Gelegenheit, sich selbst von der Wahrheit dieser Berichte zu überzeugen, weil sich die Verhandlungen mit dem Fakir, die auch Larousse (nicht in wörtlicher Wiedergabe des Osborneschen Textes) mitteilt, zerschlugen. Die Schlüsse, die Heuzé aus der Ablehnung des Fakirs zieht, liegen ja nahe, aber sie werden von Captain Claude Martin Wade, der ebenfalls anwesend war, anders interpretiert: danach scheint es wesentlich an dem Auftreten Osbornes gelegen zu haben. Wade hat nämlich seinerseits über seine Erlebnisse einen ausführlichen Bericht erstattet, den James Braid im Original wortgetreu wiedergegeben hat[3]). Wade schildert hier zunächst

[1]) Jahrgang II, Heft 3, S. 187 dieser Zeitschrift.

[2]) R. Schmidt, Fakire und Fakirtum im alten und modernen Indien. Berlin 1908, S. 74 ff. — Klinckowstroem in den „Psychischen Studien“ 1922, S. 321; 1924, S. 356, (R. Garbe, A. Kuhn) — R. Garbe, Beiträge zur indischen Kulturgeschichte. Berlin 1903, S. 199 ff. — Otto Stoll, „Suggestion und Hypnose in der Völkerpsychologie“. Leipzig 1904, 2. Aufl. S. 76.

[3]) Braid, Der Hypnotismus. Deutsche Übersetzung von W. Preyer. Berlin 1882, S. 46 ff. Preyers Kommentare dazu S. 281 ff.

das Experiment des Lebendigbegrabens, das er 1837 in Lahore erlebte. Hierbei wurde der Fakir nicht in die Erde gebettet, sondern in einem besonderen inneren Raume eines für den Zweck hergerichteten und abgeschlossenen Hauses „begraben", das in den Gärten des Maharadja lag und mit der Außenwelt keine Verbindung hatte. Sämtliche Zugänge des Raumes wurden bis auf eine Tür, die mit dem Siegel des Fürsten versichert wurde, vermauert. Der Raum war auch nicht durch Fenster zugänglich. Hier stand der Sarg im Dunkeln in einer vertieften Nische. Das Gebäude wurde außerdem noch von Leuten des Maharadja ständig bewacht.

Wade glaubt nicht an Betrug. Wenn Heuzé meint, der Maharadja habe vielleicht selbst mit seinen Glaubensgenossen, dem Fakir und dessen Freunden, unter einer Decke gesteckt, so wäre zunächst dagegen zu sagen, daß er kein Religionsgenosse des Fakirs war: Runjeet Sing und seine Leute waren Mohammedaner, der Fakir ein Hindu. Braid hält es für sehr unwahrscheinlich, daß sich ein indischer Fürst und sein Hof zu einem solchen öffentlichen groben Betrug hergeben würden.

Wade kommt dann auf den zweiten, nicht zur Ausführung gelangten Fall Osborne zu sprechen und sagt dazu: „Aber nach Inhalt der ausgesprochenen Zweifel und wegen einiger Bemerkungen von Captain Osborne, als ob er den Schlüssel zu dem Raum, wo er begraben werden sollte, selbst behalten wolle, wurde der Fakir mit der dem Inder eigentümlichen abergläubischen Furcht sichtlich unruhig und fürchtete, daß, einmal in der Gewalt des Captain Osborne, er nicht wieder losgelassen würde. Seine Ablehnung bei dieser Gelegenheit muß natürlich Zweifel erwecken an der Wahrhaftigkeit des von mir bezeugten Vorganges; aber für alle mit dem Charakter der eingeborenen Inder Vertrauten liegt nichts Überraschendes darin, daß, bei einer Angelegenheit, wo es sich um Leben und Tod handelt, der Fakir Mißtrauen zeigte gegenüber der ihm mysteriös erscheinenden Absicht eines ihm vollständig fremden Europäers, während er bereit gewesen war, volles Vertrauen in Runjeet Sing und andere zu setzen, vor denen er seine Leistungen gezeigt hatte . . . "

Braid teilt dann noch weitere Fälle mit, so einen solchen aus dem Jahre 1835 nach dem Bericht des Augenzeugen A. Boileau, eines englischen Leutnants, und zwar nach dessen „Bericht einer Reise in Rajwarra im Jahre 1835". Boileau war aber nur bei der Ausgrabung zugegen. Und endlich verdanken wir Dr. Joh. Martin Honigberger, Leibarzt von Runjeet Sing und anderer Maharadjas, der 35 Jahre in Indien zugebracht hat, den genauen Bericht des oben bereits als Augenzeugen genannten Generals Ventura, eines Italieners [1]. Wir wollen hier nicht weiter darauf eingehen.

[1]) Honigberger, Früchte aus dem Morgenlande. Wien 1851, S. 20; 137—141; 180; Tafel 7 (Bild von Haridas). — Derselbe, Thirty-five Years in the East. London 1852, S. 126—130, mit Bild. — Der ganze Fall Haridas ist nach den Quellen, insbesondere nach Mc Gregor, auch behandelt bei N. C. Paul, A Treatise on the Yoga Philosophy. Benares 1851, S. 55 ff. — Vgl. ferner die Ausführungen von Dr. med. R. Müller in Heft 3 der neuen Zeitschrift „Der Erdball", 1926, S. 83/84.

Was Heuzé gegen das Lebendigbegraben grundsätzlich geltend macht, klingt gewiß sehr einleuchtend; allein der Mangel an Unterlagen, deren Aufzählung wir hiemit nachgeholt haben, hat es mit sich gebracht, daß er den vorliegenden Berichten doch nicht gerecht werden konnte. Wie will Heuzé z. B. die Feststellungen der Ärzte deuten, die Haridas im Momente seiner Befreiung aus dem Grabe untersuchten, und die wir doch nicht einfach ignorieren dürfen? Dr. Mc Gregor (Osborne, S. 131/32) spürte keinen Puls während des ersten Teils der Wiederbelebungsversuche, und die Augäpfel boten vollkommen den Eindruck wie bei einer Leiche. Und Captain Wade berichtet, der Leinensack, in den der Fakir eingehüllt war, habe schimmelig ausgesehen; der Körper des Fakirs selbst sei kalt, runzelig und steif gewesen und habe einen ganz eingesunkenen Bauch gezeigt. Der Wade begleitende Arzt sei in die Nische hinabgestiegen und habe den Körper des anscheinend leblosen Fakirs untersucht. Er „konnte weder in der Herzgegend, noch an den Schläfen, noch am Arm den Puls fühlen. Doch waren die dem Gehirn entsprechenden Kopfteile wärmer als die anderen Teile des Körpers“. Diese Feststellungen blieben auch bei Annahme der Heuzéschen Deutung noch unerklärt.

Heuzé hält das Phänomen der „Unterbrechung des Lebens“ für unmöglich. Ist es das wirklich? Schließlich dürfte es sich ja nicht um eine vollständige Unterbrechung, sondern nur um eine allerdings ganz ungewöhnliche Herabsetzung der Lebenserscheinungen handeln, wenn wir das Phänomen überhaupt einmal zugeben wollen. Braid vergleicht es mit der Autohypnose und mit dem Winterschlaf vieler Säugetiere, deren Stoffwechsel dabei ebenfalls auf ein Minimum herabgesetzt ist. Und W. Preyer, der hervorragende Herausgeber der deutschen Ausgabe des Braidschen Buches, findet (S. 281 ff.) die lange Unterbrechung oder enorme Herabsetzung der Atmung und der Blutzirkulation weniger rätselhaft als die anscheinende Immunität gegen Ungeziefer: der Sack sah schimmelig aus, der Mann darin aber war anscheinend nicht von Pilzen oder tierischen Parasiten belästigt worden. Allerdings äußerte Haridas Furcht vor den weißen Ameisen. Aber der wochenlang winterschlafende Hamster werde ja auch nicht „schimmelig“. Diese Bemerkung von Preyer könnte freilich auch wieder im Sinne des Betruges gedeutet werden. Wir möchten keine Entscheidung treffen und die Frage offen lassen, da die Vorbedingungen für eine nachträgliche Fachforschung unzulänglich sind, wie R. Müller mit Recht sagt.

Zum Schluß wollen wir noch darauf hinweisen, daß Harry Houdini vor Heuzé den Versuch, sich für eine Stunde „lebendig begraben“ zu lassen, mehrfach unternommen hat, und zwar um zu zeigen, daß Rahman Bey damit keine übernormale Leistung vollbrachte. Bei einem dieser Versuche, am 5. August 1926, blieb Houdini vor einer größeren geladenen Versammlung 1 Stunde und 31 Minuten in einem Eisenblechsarg von rund 56:56:198 cm Größe eingeschlossen, der im Schwimmbassin des Hotel Shelton in New York unter Wasser versenkt wurde.

# Noch einiges zum Goligher-Zirkel.

Von Dr. *E. E. Fournier d'Albe.*

Mit 3 Abbildungen.

Da es immer noch denkbar ist, daß einige Zweifel an der Unechtheit der Crawfordschen Beobachtungen mit Kathleen Goligher bestehen, so lege ich einige Photographien bei, welche das Urteil Sachverständiger erleichtern mögen.

Die Abb. 1 und 2 sind mit demselben Stuhle und Tische angestellt, welche Dı. Crawford in seinen Photographien V und W („Psychic Structures", Anhang) benutzte.



Abb. 1.

Abb. 1 zeigt die Einklemmung eines aus indischem Musselin gefertigten Dreiecks zwischen den Knien und Schenkeln eines auf dem Stuhl sitzenden Mädchens.

Abb. 2 ist eine Seitenansicht. Der Tisch hängt vornüber, und ist mit einem Heftzwicken von dem Musselin zurückgehalten. Es scheint unter meinen Gegnern die Ansicht zu herrschen, daß die „psychische Struktur" unter Druck gestanden habe. Dies ist aber nach den Messungen unmöglich, da der Schwerpunkt des Tisches jenseits einer durch die aufstehenden Tischbeine gehenden vertikalen Ebene lag. Deshalb ist auch die obere Seite des Dreiecks keine „Stange", sondern nur straffgespannter Musselin.

Abb. 3 ist eine Nachahmung von Crawfords Abb. Z, mit Seidenchiffon angestellt. Das Gewebe des Materials ist in beiden Fällen unkenntlich.



Abb. 2.

Crawford glaubte auch, daß seine Photographie N. Z keine gewobene Struktur besitze. Aber dieser Punkt ist schon in meinem Berichte (Photo-



Abb. 3.

graphien 6 und 8a) durch die Mikrophotographie der betreffenden Negative erledigt.

Meines Erachtens sollte die Goligher-Frage nunmehr anständig begraben werden. Das „Medium“ ist jetzt glücklich verheiratet und scheint durchaus nicht zu wünschen, daß man sie an ihre Mädchenpossen und deren

tragisches Ende erinnere. Der „Zirkel“ ist längst zerfallen. Die Aufklärung ihres ziemlich einfältigen Systems hat ihm ja jede ernste Bedeutung genommen. Nur ist die Welt „sadder and wiser“ und es verbleibt der Schaden, welchen der Crawfordsche Fehlgriff dem ernsten Okkultismus zugefügt hat.

---

# Gerichtliche Hellsehexperimente zur Aufhellung eines Mordes.

Von Prof. *Daniel Walter,* Graz.

Im November v. J. wurde ich von der Staatsanwaltschaft in Leoben (Steiermark) telephonisch eingeladen, als parapsychologischer Sachverständiger an der Aufhellung eines Jägermordes mitzuwirken. Ich tat, was jeder andere Parapsychologe unter dem Ansporn des Forschertriebes getan hätte, und sagte auf der Stelle zu. Der Schnellzug brachte mich in kurzer Frist nach Leoben, wo ich am Bahnhofe bereits erwartet und von einem staatsanwaltschaftlichen Funktionär mit dem Gegenstande vertraut gemacht wurde.

Im Kaiblinggebiete war ein Jäger das Opfer seines Berufes geworden und offenbar von Wilderern ermordet worden. Man hatte eine Anzahl Verdächtiger gefänglich eingezogen, konnte ihnen aber nichts nachweisen, so daß die Untersuchung ins Stocken geriet.

Nun war der Staatsanwaltschaft zur Kenntnis gebracht worden, daß ein Hellsehmedium eine Spur des Verbrechens entdeckt habe, und da die ganze Gegend ihre ganze Hoffnung auf diesen Hellseher setzte und man das Ausschlagen einer solchen Gelegenheit, die Verbrecher zu überführen, den Behörden als eine Unterlassungssünde angerechnet hätte, so bestand für den Untersuchungsrichter die moralische Nötigung, in gerichtliche Hellsehexperimente zu willigen. Dazu entschloß man sich um so leichter, als aller Anschein dafür sprach, daß hier wirklich ein taugliches Mittel vorliege, denn der Hellseher hatte erstaunliche Proben erbracht, denen eine starke Überzeugungskraft zukam.

Er hatte, begleitet von seinem „Magnetiseur“, einigem Forstpersonal und Baurat Ing. J., der ihn dem Gerichte zugeführt hatte, eine Streifung unternommen und war hierbei, geleitet von einer Wünschelrute, zum Kaiblinggebiete emporgestiegen. Zu aller Verwunderung hatte er dort die Stelle aufgespürt, wo die Mörder den Leichnam des Jägers verscharrt hatten. Von der Mordtat selbst gab er eine höchst dramatische Schilderung und durchlebte in der Wiederschau sichtlich alles so lebendig, daß sein Atem stoßweise und keuchend ging und es ihn an einzelnen Stellen seiner Erzählung wie im Schauer schüttelte.

Der Jäger habe die Spur eines Wildschützen aufgenommen gehabt. Im einsamen Hochgebirge stößt er auf einen vermummten Mann und bringt sein Gewehr in Anschlag. In diesem Augenblicke erhält er von seitwärts von einem zweiten Mordgesellen, der im Gebüsch lauerte, einen

Schuß, der ihn niederwirft. Tatsächlich wies die Leiche auch einen seitlichen Durchschuß des Oberkörpers auf. Er hat nicht mehr die Kraft, sein Gewehr abzufeuern und erhält nun einen zweiten, diesmal tödlichen Schuß in den Bauch. Nun tritt der Schütze vor; der Sterbende erkennt ihn und röchelt: „Johann, du bist's?!" worauf der Mörder antwortet: „Jetzt sind wir quitt!" Diese Worte sprach das Medium mit einer veränderten, tiefen Stimme. Auch diese Einzelheit klang sehr überzeugend, denn tatsächlich hatte ein Beschuldigter, auf den viele Verdachtsgründe hinwiesen und der auch Johann hieß, Ursache gehabt, sich an dem Jäger zu rächen.

Bei Fortsetzung der Streifung entglitt dem Medium plötzlich die Wünschelrute und es stieß die Worte hervor: „Hier haben die beiden etwas verloren." Von zugewehtem Laub halb verdeckt, fand man eine zerrissene, schwarze Badehose, von der es glaubhaft schien, daß sie zur Vermummung benützt worden war, da die Wilderer von dem bisher üblichen Schwärzen der Gesichter als zu verräterisch abgekommen sind.

Bei einem zweiten Rundgang, an dem ein Gendarm teilnahm, führte das Medium die Teilnehmer zur Behausung eines unter Mordverdacht stehenden, bekannten Wilderers, der dem Gerichte bereits eingeliefert worden war.

Noch am Abend meiner Ankunft wurden in Anwesenheit des Leiters der Staatsanwaltschaft, Herrn Hofrats Dr. Schuster, dann des Untersuchungsrichters und anderer Gerichtsbeamten im Gerichtsgebäude, das auch die Gefängnisräume enthält, Experimente unternommen, wobei man die Hoffnung hegte, daß das Medium, von seiner Wünschelrute geleitet, die Zelle ausfindig machen werde, in der die Täter sitzen. In gespannter Erwartung setzten wir das Medium an die Schwelle des Gefängnistraktes an und folgten ihm behutsam durch die vielen Gänge des alten Gebäudes, das ehemals ein Kloster war. Der „Magnetiseur" hatte hinter dem Rücken des Mediums Striche gemacht, und mit einem jähen Ruck fiel der junge Mann in Trance. Schlürfenden Schrittes, die Augen geschlossen, eine Metallrute in der Hand wiegend, durchschritt er langsam die Gänge. Aber das Ergebnis war unbefriedigend. Nur unter der Annahme, daß der Verbrecher durch jene Gänge zum Verhör oder an die frische Luft geführt worden war, konnte man glauben, daß er jene Gänge ebenfalls durchschritten habe. Ebenso zweifelhaft blieb die Angabe einer Zelle. Die Bezeichnung war viel zu unsicher, um ernstere Vermutungen darauf aufbauen zu können. Die Zellinsassen hatten allerdings gewechselt; es waren auch des Jägermordes Verdächtige darunter gewesen, aber das unsichere Herumtasten und Schwanken gab kein sicheres Indiz. Baurat Ing. J., der sich mit okkultistischen Studien beschäftigt hatte, brachte den Rutengänger mit odischen Ausstrahlungen in Zusammenhang, erinnerte an den klassischen Fall Aymar und gründete auf diesen Rundgang starke Hoffnungen, da das Medium erklärt hatte, es sehe die Spuren des Verbrechers gleichsam leuchten. Aber das Endergebnis brachte ihm die erste Enttäuschung.

Es ward nun noch ein zweiter Versuch unternommen. Der Magnetiseur ward beauftragt, dem Medium die Weisung zu geben, die beiden Wilderer seiner Erzählung genauest zu beschreiben, dann sie im Geiste zu entkleiden und auf Verletzungen und sonstige Körpermerkmale zu achten. Aus Ungeschicklichkeit stellt der Befrager jedoch lauter Suggestivfragen wie: „Siehst du nicht Verletzungen oder Narben an dem einen?" worauf das Medium prompt im bejahenden Sinne antwortet. Ich trete nun an seine Stelle, setze mich in Rapport mit dem Medium, was zur Verwunderung seines Magnetiseurs ein leichtes ist, und setze die Befragung vorsichtig fort. Das Ergebnis ist gleichfalls unbefriedigend. Es weisen wohl einzelne Angaben auf den oder jenen Verdächtigen hin, allein dem Medium war durch die Suggestivfragen schon zu viel verraten worden, und die Angaben über Farbe der Haare, über Narben u. dgl. gingen durcheinander und ließen keine bestimmte Person erkennen.

Am nächsten Tage wurden die Versuche wieder aufgenommen. Ich hatte die Nacht zu eingehenden Erkundigungen über das Medium, zu einer längeren Aussprache mit ihm, seinem Magnetiseur und seinem Entdecker, Baurat Ing. J., benützt und hatte dann einen kleinen Vortrag mit bestimmten Vorschlägen ausgearbeitet. Auch hatte ich die verdächtige Badehose mitgenommen und auf verräterische Spuren genauest untersucht. Die darauf gefundenen Härchen wurden mikroskopisch untersucht, haben aber die Untersuchung nicht zu fördern vermocht.

Nach meinem Plane wurden die Hauptbeschuldigten dem Untersuchungsrichter vorgeführt und verhört. Im Nebenraum war das Medium untergebracht worden, wobei man Sorge getragen hatte, daß durch die einen Spalt weit offenstehende Türe jede Stimme zu ihm deutlich hinausdrang. Ich gestaltete nun den Rapport mit ihm besonders innig und gab ihm die Weisung, sich ganz auf die Stimme des Befragten zu konzentrieren, sich in ihn ganz einzufühlen. Der Trance war tief, die Augäpfel waren nach oben gerollt, am Körper bestand Unempfindlichkeit, der Atem ging keuchend. Ich trachtete nun die seelische Verbindung zwischen dem Verhörten und dem Medium noch inniger zu gestalten, und zwar durch eine körperliche Übertragung, nicht etwa deshalb, weil ich mir eine solche Theorie zurechtgelegt hätte, sondern lediglich zu dem Zwecke, um die auf solche Glaubensvorstellungen reagierende Phantasie des Mediums noch mehr anzuregen. Ich ging also in den Verhörraum, trat hinter den Beschuldigten, legte ihm die Hand auf die Schulter und fragte ihn: „Kennen Sie mich?" worauf in jedem einzelnen Falle ein verblüfftes „Nein!" antwortete. Nun trat ich in den Nebenraum zurück und gab die Berührung an das Medium weiter, seinen Handrücken leise streifend. Ein Schauer lief durch seinen Körper und in einem Falle sagte er: „Der ist von der Furcht gepackt."

Die Beschuldigten hatten natürlich keine Ahnung, daß hier ein Experiment vor sich ging; es wäre auch nicht rätlich gewesen, sie dies wissen zu lassen.

Und nun wurden dem Medium die entscheidenden Fragen vorgelegt und seine Antworten von einem Schriftführer stenographisch aufgenommen.

„Wo ist dieser Mann, auf dessen Stimme du dich ganz eingestellt hast, am soundsovielten gewesen? Folge ihm vom Erwachen bis zum Schlafengehen!

Hierbei nannten wir einen Tag, der durch die Aktenlage völlig klargestellt war, einen Tag, den der Beschuldigte schon im sicheren Gewahrsam des städtischen Gefängnisses zugebracht hatte. Es hätte keines Hellsehens bedurft, um das Wahre auszumachen; es hätte uns das Lesen im Unterbewußtsein des Verhörten genügt.

Allein die Angaben, die wir erhielten, waren in beiden Fällen, die wir vornahmen, nichts anderes als phantasievolle Konstruktionen, wofür der Beruf der Beschuldigten — meist Holzfäller — die Grundlage bot. Das Medium sah sie im Walde in einer Sennhütte, dann im Wirtshaus des nächsten Dorfes und am Abend wieder auf der Hochalm.

Damit war der experimentelle Nachweis erbracht worden, daß den romantischen Schilderungen des Mediums keinerlei Beweiskraft zukomme, sondern daß man es mit autosuggestiven Träumereien zu tun habe, die durch die umlaufenden Gerüchte genährt worden waren und die durch die oftmalige Wiederholung zu fixen Ideen verdichtet worden waren.

Damit war eine Legende zerstört worden. Die Parapsychologie bot die Mittel, auch mit dem Rest des Erklärungsbedürftigen aufzuräumen.

Vor allem stand fest, daß es sich überhaupt nicht um mediumistische Erscheinungen handle, sondern daß das angebliche Medium lediglich eine hypnotische Versuchsperson war, allerdings durch Dressur von hochgesteigerter Empfindsamkeit und Hörigkeit. Sein sog. Magnetiseur hatte sich die Fähigkeit angeeignet, wachsuggestive Zustände und Hypnose zu erzeugen, aber ohne jedwede theoretische Vertrautheit mit diesen Phänomenen. Er hatte sich aus verschiedenen okkultistischen Brocken einen Mischmasch zusammengebraut, worin der Glaube an sein magnetisches Fluid, an das Rutengängertum und die Hellsichtigkeit seines Mediums die Hauptrolle spielten. Er hatte Ruhm zu ernten gehofft und war durch das Versagen seines Mediums, das er bisher wirtschaftlich ausgehalten hatte, tief enttäuscht. An seiner und der Ehrlichkeit des Mediums ist nicht zu zweifeln; sie handelten alle im guten Glauben und wurden durch das Fehlschlagen ihrer stolzen Erwartungen eine Beute der niederdrückendsten Empfindungen. Die Versuchsperson, wie man sie richtiger nennt, war ein 19jähriger junger Mann von ruhigem Wesen. Er war von Beruf Mechanikergehilfe, seit einiger Zeit aber ohne Erwerb und trug sich mit der Hoffnung, ein Werkzeug der Kriminalistik zu werden, womit Vorstellungen von reichen Verdienstmöglichkeiten verbunden waren.

Den Ort, wo die Leiche verscharrt gewesen war, hatte er finden können, weil Forstbeamte ihn auf seinem Gange begleiteten, die um den Ort wußten. Wohl hielten sie sich in einiger Entfernung von dem Suchenden, allein das Ganze ist doch nur ein Problem der bekannten Salontelepathie, ein Erraten von feinsten Ausdrucksbewegungen, wobei

es gar nicht zu einem unmittelbaren Kontakt zu kommen braucht. Die Rute in seiner Hand war nur ein Hilfsmittel seiner Phantasie, ein Zeigerhebel, der die einzuschlagende Richtung deutlicher erkennen ließ. Noch offenkundiger lag solche „Telepathie“ dem zweiten Streifzuge zugrunde, an dem ein Gendarm teilgenommen hatte. Derselbe war von der Schuld des bereits verhafteten Wilderers fest überzeugt und wirkte bei dem Experiment als der sog. Gedankenträger.

Das Finden der Badehose, die wahrscheinlich in gar keinem Zusammenhange mit dem Morde steht, läßt sich durch die Sinnesschärfung Hypnotisierter erklären. Schon der auf das Spiel konzentrierte Berufsspieler hat ein derart geschärftes Wahrnehmungsvermögen, daß ihm die unscheinbarsten „points de repère“ das Erkennen von Karten ermöglichen.

Alles andere, wie beispielsweise die Vermummung, der genannte Name, der Seitenschuß, entstammt Mitteilungen und Gerüchten, die zu seiner Kenntnis gelangt waren.

Das Ganze ist geradezu ein klassisches Schulbeispiel der Legendenbildung. Der Wunderglaube kommt einer solchen Legendenbildung so stark entgegen, daß bald nachher das Gerücht auftauchte, ein anderes Medium habe in der Marburger Gegend in ähnlicher Weise einen Mord aufgedeckt. Bei näherer Erkundigung schrumpft alles auf phantasievolle Gerüchte zusammen.

Das Endergebnis im Leobener Falle bestand darin, daß sämtliche Beschuldigte nach einiger Zeit wegen Mangels an Beweisen aus der Haft entlassen werden mußten. Der Mord bleibt unaufgeklärt; das Verbrechen hat seine Sühne bisher nicht finden können.

Um das sog. Medium von Liezen hatte sich ein ganzer Legendenkranz geflochten. Man erzählte sich wahre Wunderdinge an Hellsichtigkeit von ihm. So hätte er in dem einen Falle einem Gendarm, der ihn auf die Probe stellen wollte, verkündet, daß ein Wagen im Anrollen sei, unter dessen Plache er Fleisch entdecken werde, das von einem Wilddiebstahle herrühre, was sich bewahrheitet habe. In einem zweiten Falle habe er dem ihn erprobenden Gendarm auf die Frage, was er an einem bestimmten Tage getan habe, die Hochzeit geschildert, an der sein Befrager als Trauzeuge teilgenommen habe.

Ich bin überzeugt, daß auch an diesen Wunderberichten die Phantasie den allergrößten Anteil hat, obwohl sich vertrauenswürdige Personen für den geschilderten Sachverhalt verbürgen. Das Okkulte daran läßt sich aller Wahrscheinlichkeit nach durch die gesteigerte Kombinationsgabe und die Sinnesschärfung des Hypnotisierten erklären. Doch ist auch wahres Gedankenlesen als entfernte Möglichkeit nicht ganz von der Hand zu weisen.

Ich habe den Leobener Fall dazu benutzt, in einem Vortrage vor der unkritischen Wundersucht und Leichtgläubigkeit zu warnen, der sogar ernste, besonnene Männer unterlegen sind. Dank habe ich mit dieser Aufklärung und ihrer Warnerstimme allerdings nicht geerntet. Die romantische Erwartung fühlt sich so ungern enttäuscht.

# Paul I.

Von *Jacques Ter Sorkissoff.*

In der Nacht vom 23. zum 24. März 1801 wurde Zar Paul I. ermordet. Das Palais Michael, in dem er so unselig gelebt und geendet hatte, wurde auf Befehl von Nikolaus I. in eine Militärschule des russischen Geniekorps umgewandelt. Aber seit dieser Zeit ging der Geist des ermordeten Monarchen beständig in diesen Räumen um.

Zu den Soldaten, die den Wachtdienst in der Schule auszuüben hatten, gehörte ein alter Unteroffizier namens Peter Donzoff. 45 Jahre lang hatte er hier Dienst getan, die Schule war, da er ganz allein stand, seine Welt geworden, er kannte alle Schüler, die seit 40 Jahren aus ihr hervorgegangen waren. So berichtete er mir vieles über meinen Onkel G., der die Schule vor 12 Jahren verlassen hatte. Und ich hatte Gelegenheit festzustellen, daß er bei der Wahrheit blieb, denn mein Onkel war ziemlich ungehalten über Donzoff, mußte aber zugeben, die von diesem berichteten Streiche wirklich verübt zu haben. Auch der Direktor achtete ihn. Allabendlich baten wir ihn, uns etwas aus der reichhaltigen Chronik des Palais Michael zu erzählen. Ich lasse einige seiner Geschichten folgen, als Vorbereitung dessen, was ich später aus eigener Beobachtung zu berichten habe.

Am Eröffnungstage der Schule erschien Zar Nikolaus selbst und übergab eine Fahne, die im Saale St. Georg (ursprünglich Empfangssaal Paul I.) vor dessen Bildnis ihre Stelle fand. Am gleichen Tage hielt eine Ehrenwache vor der Fahne und dem Porträt Wache. „Junker“ Solovski hatte in dieser ersten Nacht die Wache. Er erzählte: „Ich blieb ganz allein im Saale, die gleichfalls diensttuenden Kameraden hielten sich in einem der alten Wohnräume des Kaisers auf. Die Ampeln warfen ihr schwaches Licht auf die Wände, ich betrachtete mit Interesse die Bildnisse der Zarenfamilie, die als stumme Zeugen der Vergangenheit die Wände schmückten. Tiefe Stille überall. Dann hörte ich, wie das Glockenspiel der Festung die traurige Melodie „Col Slaven“ spielte, die Töne drangen halb erstickt durch die dicken Mauern des Schlosses. Es war also 11 Uhr. Ich dachte: Heute vor 80 Jahren zur gleichen Stunde strahlte dieser Saal gewiß im Lichte aller Kronleuchter, schöne Frauen, Offiziere in glänzender Uniform, der ganze Hof füllten ihn; das Orchester spielte ein altes Menuett, die Füße der Tänzer glitten über das Parkett. Aus solchen Träumereien weckte mich ein Geräusch, ähnlich einem von vielen Tambours geschlagenen Trommelwirbel. Ich wandte den Kopf nach dem Orte, von dem es zu kommen schien, und sah nichts. Nur der Flügel eines offenen Fensterchens schwankte im Winde hin und her. Jetzt schlug es Mitternacht. Die große Tür des Empfangssaales, die zu den ehemaligen Räumen der Kaiserin führte, öffnete sich langsam. Ich sah eine Gestalt. Sicherlich der Offizier vom Dienst, dachte ich, machen wir uns bereit! Er kam heran; da es fast dunkel war, präsentierte ich das Gewehr schon 4 m bevor es das Reglement erforderte.

Aber was war das? Beim Licht der Ampel sah ich die Gestalt ganz nahe; das war nicht mein vorgesetzter Offizier. Himmel, wo in aller Welt habe ich diese Uniform und dies Gesicht schon gesehen? Mein Gott, es ist der Kaiser, ist Paul I.! Das Gewehr präsentierend, starr wie Stein fühlte ich, wie der kalte Schweiß mir über die Haut lief. Er bleibt stehen, sieht mich mit durchdringendem Blick lange an und sagt: „Du bist ein guter Soldat, würdest auch ein guter Offizier sein! Vergiß nicht, deinen Kameraden zu sagen, daß ich diese Fahne nicht zusammengerollt sehen will! Sie soll ihren Kaiser grüßen. Am Jahrestage meiner Ermordung werde ich hier vorbeikommen und würde diese Unordnung nicht dulden." Darauf entfaltete er die Fahne, stellte sie schräg wie zur Begrüßung hochstehender Personen und schrieb etwas auf den vergoldeten Stoff. Dann wandte er sich um und verschwand im Thronsaal. Ich war wohl noch 10 Minuten lang unfähig, mich zu rühren, wie zu Eis erstarrt. Dann gewann die Neugier die Oberhand und ich sah mir die Fahne an: Über den Buchstaben $N_I$ hatte er $P_I$ geschrieben. Als man mich ablöste, erzählte ich alles, aber sie glaubten mir nicht. Die Fahne wurde wieder zusammengerollt, die Geschichte geriet in Vergessenheit."

Dies, fuhr Donzoff fort, spielte sich im April 1872 ab. Am 23. März, dem bewußten Jahrestage, waren wir vom Ministerium beauftragt, einen Gottesdienst für die Ruhe der Seele Pauls I. abzuhalten. Die Feier sollte von diesem Tage ab in der Kapelle unserer Schule stattfinden, denn sie war ursprünglich das Schlafzimmer des Kaisers, wo er ermordet worden war. Nunmehr erinnerte man sich dessen, was „Junker" Solovski berichtet hatte. Die Fahne wurde also offen und vornüber geneigt aufgestellt. Schlag 12 Uhr nachts ging das Gespenst des Kaisers an der Wache vorüber, ohne ein Wort zu sagen, sie präsentierte das Gewehr.

Im Jahre 1904 kehrte während der Inspektion ein junger Mann namens Gorzeff seinem Vorgesetzten den Rücken zu, um sein Gesicht dem Bildnis des Zaren zuzuwenden. Der Offizier verlangte eine Erklärnng von ihm. „Leutnant," erwiderte er, „ich darf gegen meinen Kaiser und meine Fahne nicht respektlos sein, lieber will ich mich bestrafen lassen als ihnen den Rücken zu zeigen." Er erhielt 15 Tage Arrest. In der ersten Nacht erschien ihm Paul I. im Gefängnis und dankte ihm, aber der Arme starb beinahe vor Schreck.

* * *

Kommen wir nun zu dem Ereignis, das sich während meines Aufenthaltes in der Schule abspielte!

Unteroffizier Orloff, der in der Nacht des Jahrestages zur Wache kommandiert war, erklärte seinen Kameraden, wenn er den Kaiser allein sehen würde, so werde er ihn ansprechen und den Beweis liefern, daß alles nur ein Erzeugnis der Einbildungskraft sei.

In der Nacht lagen alle Bewohner des Schlosses in tiefem Schlafe, als genau um Mitternacht 2 Schüsse erdröhnten, die ein tausendfaches Echo in dem alten Gebäude weckten.

Was war das? Eine Explosion, ein Selbstmord? Halb bekleidet rannten viele von uns nach dem Wachtzimmer, das sich dicht beim Saal St. Georg befand, während andere nach dem Hospital eilten, um den diensttuenden Arzt zu rufen. Und wir fanden Unteroffizier Orloff ausgestreckt auf einem Ruhebett liegen, totenblaß, sein Haar schien plötzlich ergraut, einige Blutstropfen waren auf seiner rechten Wange sichtbar. „Es ist wirklich der Zar! Ich kann nicht mehr atmen! Er erdrosselt mich! Ich ersticke! Majestät!“ Der arme Bursche schien in Fieberphantasien zu liegen. Erst nach einer vollen Woche war Orloff imstande, sein Erlebnis zu berichten, das seitdem zum Markstein in der Geschichte unserer Kriegsschule geworden ist.

Er erzählte: „Ich stand ganz ruhig auf meinem Posten. Ich hatte 2 Patronen mitgenommen und sie vor meinen Vorgesetzten verborgen gehalten, warum weiß ich selbst nicht zu sagen. Ich war gerade dabei, mein Gewehr zu laden, als es 12 Uhr schlug. Die Fahne hatte ich nicht entfaltet. Ich hatte mich umgedreht, um das Bildnis des Kaisers zu betrachten. Aber seltsam, die Augen darin schienen zu funkeln! Kam das von dem schwankenden Licht der Ampeln, die die Farben des Bildes lebendig machten? Ich weiß es nicht, doch kann ich euch versichern, daß ich mich ganz ruhig und sicher fühlte.

Dann hörte ich Schritte, zuerst von fern, sie kamen näher, die Tür öffnete sich und eine dunkle, kaum sichtbare Silhouette erschien. Ich erkannte sofort den Kaiser wieder. Zweifellos war er es, mit dem Stock in der Hand, dem hoch erhobenen Kopfe, dem stolz und verächtlich blickenden Auge. Und er trat heran. Nein, es war keine Vision, ich kann es beschwören, es war wirklich Paul I.

Ich war wie vor den Kopf geschlagen und hatte mein Versprechen ganz vergessen, wollte das Gewehr präsentieren, war aber außerstande, mich zu rühren. Sein Blick nagelte mich am Boden fest.

„Erbärmlicher Hund“, schrie er, „die Fahne läßt du gefaltet und salutierst nicht vor deinem Kaiser! Auf die Knie, du Sklave!“

„Majestät“, stammelte ich, aber im gleichen Augenblick fühlte ich einen Schlag auf meiner Wange. Da rief ich um Hilfe und schoß. Und was dann geschah, weiß ich nicht mehr.“

Das schöne Freskogemälde an der Decke — es war das Werk eines Schülers Leonardo da Vincis und stellte ein Bacchanale dar — war tatsächlich an zwei Stellen von Kugeln durchbohrt. Die Fahne war entfaltet und schräg gestellt wie zur Begrüßung.

Am Tage nach dem Vorfalle ließ der Direktor die Fahne in die Kapelle bringen und hob die Wache im Empfangssaale auf. An jedem weiteren Jahrestage seit dieser mysteriösen Nacht wird der Saal sorgfältig verschlossen [1]).

[1]) Die Schriftleitung ist wohl eine Erklärung schuldig, weswegen sie obige, mehr autobiographischen Zwecken dienende Erlebnisschilderung für geeignet hielt, in einer wissenschaftlichen Zeitschrift zu erscheinen. Kurz gesagt: deshalb, weil sich in diesem Berichte eine Unstimmigkeit, eine Lücke findet, durch die

# Medien als Zirkuspferde.

Von Regierungsrat Dr. jur. *Ubald Tartaruga,*
Direktor des Wiener Parapsychischen Instituts.

Wenn man, wie meine Wenigkeit, 35 Jahre lang nach Medien fahndet und über 4 Jahre als Direktor und Research officer eines behördlich als akademische öffentliche Lehranstalt anerkannten Instituts derartige Prüfungen vornimmt, so macht man die überraschende Entdeckung, daß es weit mehr Personen mit supranormalen Eigenschaften gibt als man denken sollte, daß aber von 100 sich meldenden Kandidaten 98 völlig unbrauchbar sind. Die wirklichen Medien sind in der Regel von ihren Eigenschaften nicht entzückt, sie empfinden sie wie einen lästigen Druck und bemühen sich, die Entdeckung durch Außenstehende tunlichst hintanzuhalten. Eine sehr traurige Tatsache angesichts des Umstandes, daß die supranormalen Phänomene in ständiger Abnahme begriffen sind, da sie durch den stetig wachsenden Intellekt notwendigerweise unterdrückt

---

man in die psychologische Maschinerie hineinblickt, deren Gespinst derartige Spukerscheinungen zu sein pflegen.

Wenn man bei der Erklärung von Spukfällen absieht von metaphysisch-spiritistischen Deutungen, so sind sie bisher auf drei Ursachen zurückgeführt worden: 1. Betrug, und zwar in doppeltem Sinne: der den Spuk Erlebende kann betrügen oder falsch berichten, oder aber er kann das Objekt der Fopperei seiner Umgebung sein. 2. Ansteckende Halluzinationen (Podmoresche Erklärung). Wer an einer Stelle eine Halluzination gesehen, steckt durch unmittelbare Suggestion oder sog. Lokaltelepathie andere Personen an, so daß sie die gleiche Erscheinung am gleichen Ort sehen, letzterer wird dadurch ein „verrufener Ort", die Gemeinde der Infizierten rekrutiert sich durch Weiterleitung der geistigen Epidemie immer von neuem, und so kann ein Gespenst, eine „weiße Frau" usw. jahrhundertelang in einem bestimmten Gebäude auftauchen. Man darf vermuten, daß die Erscheinungen Pauls I. im Michael-Palais z. T. auf diesen Ursprung zurückgehen, aber wir kommen nicht allein mit dieser Deutung aus, denn wenn der Geist Fahnen entrollt oder blutige Wunden hinterläßt, so sind das keine Halluzinationen mehr, sondern physische Wirkungen. 3. Bewußtseinsteilung, von der gleich mehr zu sagen sein wird.

Der Bericht Orloffs — um diesen allein handelt es sich, denn die Legenden Donzoffs, die der Verfasser auch nur vom Hörensagen kannte, sind mehr zur Vergegenwärtigung des unheimlichen, von Aberglauben durchsetzten Milieus wiedergegeben worden — kann nicht nur auf Betrug beruhen. Er selbst, Orloff, kann sein Erlebnis kaum erdichtet haben, sonst hätte er, der zuerst den mutigen Freigeist spielte, sich nicht eine so zaghafte Rolle zugelegt, wie er sie bei dieser Gelegenheit spielte, auch hätte er sich wohl nicht selbst eines militärischen Vergehens beschuldigt. Eher könnte man glauben, einer der mutwilligen Kameraden habe den allzu Ruhmredigen gefoppt und sei in der Verkleidung Pauls I. erschienen. Aber dadurch bleibt eine Hauptfrage unerledigt: Warum schießt Orloff auf sich selbst? Ist ihm, als er die Ohrfeige erhielt, das geladene Gewehr unversehens losgegangen? Nein, denn er sagt ausdrücklich: „Ich rief um Hilfe und schoß"; er schildert also sein Schießen als bewußten und absichtlichen Akt.

Dagegen fügt sich nun dieses Schießen auf sich selbst ohne weiteres in die dritte Erklärung der Spukerscheinungen ein. Vielfach scheinen die Spukmedien die angeblichen Handlungen der Geister selbst hervorzubringen, ohne daß sie

werden. Je höher das Niveau der allgemeinen Volksbildung steigt, desto seltener werden die Erscheinungen der rein psychischen Kräfte. Was die vorerwähnten freiwilligen Kandidaten anbelangt, so entpuppen sie sich bei fachmännischer Prüfung meist sehr bald als eitle, sensationslüsterne, geschäftsgierige, mystisch oder hypersexuell veranlagte Naturen, wenn nicht als ausgesprochen pathologische, hysterische Individuen, als Halluzinanten, oder bloß gute hypnotische Versuchspersonen, nicht aber als Medien. Diese muß der Parapsychologe vielmehr — so unsympathisch es ihm auch als einem im großen und ganzen auf dem Boden der Naturwissenschaft stehenden Forscher sein mag — fast ausnahmslos aus spiritistischen Kreisen, also aus dem ihm fremden Lager des religiös-ethischen Okkultismus beziehen. Warum das so ist? Die Frage ist für den Praktiker nicht schwer zu beantworten. Die Spiritisten haben einen derartigen Massenkonsum an „Medien", da ihnen ja jeder willkommen ist, dessen Prästationen in den starren Rahmen ihrer Hypothese passen, daß sich unter den Unzähligen leicht das eine oder andere wirkliche Medium finden kann. Ferner haben sie die Geschicklichkeit voraus, die Betreffenden entsprechend zu behan-

---

sich (außer in Fällen ausgesprochenen bewußten Schwindels) als die Akteure fühlen; sie schreiben vielmehr in einem Zustande der Bewußtseinsteilung, der Besessenheit, das, was ihre Hand tut, dem anderen Wesen, dem Geiste zu. Die Handlungen, die dergestalt für Aktionen des Gespenstes ausgegeben werden, sind in seltenen Fällen freundlich und wohltätig. Man vergleiche den ausgezeichneten, von Dr. Erich Bohn mitgeteilten Fall (Jahrg. 1, S. 10 ff. dieser Zeitschrift). Meist aber ist, wie auch in den gewöhnlichen Erscheinungen der Besessenheit, der „Geist" dem Spukmedium feindlich, wirft mit Messern oder Steinen nach ihm usw. So scheint es, hat auch Orloff auf sich selbst geschossen, um dem Geiste bei dessen Feindseligkeiten gegen sich selbst (wenn auch ungewollt) behilflich zu sein.

Aber hier klappt nun etwas nicht, das Unterbewußtsein, das sich als strafender Kaiser maskieren wollte, hatte sich in der Wahl seiner Mittel vergriffen. Der Zar konnte doch nicht auf einen armseligen Soldaten schießen, bloß weil dieser nicht salutierte, noch dazu mit einem Gewehr, das jener in Händen hatte. Oder sollte er sich höchst unkaiserlich mit ihm katzbalgen, um ihm das Gewehr aus den Händen zu winden? Die Besessenheitshandlung des Unteroffiziers ließ sich also dem Gespenst gar nicht in die Tasche schieben. Wie hilft sich das ratlose Subjekt? Es zweigt zunächst von dem Eindruck der schmerzhaften Verletzung durch den Streifschuß an der Wange die Seitenvorstellung einer Ohrfeige ab, die der Kaiser ihm verabreicht habe; denn dieser Splitter des Erlebnisses ließ sich noch ohne logischen Widersinn dem Gespenst zuweisen. Der Schuß aber bleibt als ganz sinnloses, gar nicht in den Hergang passendes Element in der Luft hängen, weder kann er dem Kaiser gegolten haben, denn Orloff hat ihn auf sich selbst gezielt, noch kann der Kaiser ihn abgefeuert haben. Gerade aus dieser Unstimmigkeit aber ergibt sich nun ganz klar, daß der Geisterseher die Haßhandlungen des Gespenstes gegen sich selbst verübt hat. Die Rolle der Bewußtseinsteilung bei Spukerscheinungen mit physischen Wirkungen stützt sich bisher auf nur wenige deutliche Beobachtungen, sie erscheint auch dem nicht psychiatrisch Geschulten als so paradox, daß Spiritisten glauben, sie einfach ignorieren oder als gewaltsame Erklärung ablehnen zu können. Da ist uns denn ein Fall wie der vorliegende, bei dem das dem Geiste in die Hände spielende dämonische Unterbewußtsein sich verplappert und sein Geheimnis preisgibt, besonders wertvoll.

deln. Sie glauben ja ebenso lebhaft an die Wichtigkeit der echten oder vermeintlichen Phänomene, wie das Medium selbst. Daß z. B. ein Mensch mit irgendeiner Persönlichkeitsspaltung fest von einer Mehrheit in ihm wohnender Seelen überzeugt ist, können wir täglich bei Geisteskranken beobachten und ihm nicht übelnehmen. Hier wird das aber mit dem Eingreifen supranaturaler Existenzen, mit Spirits (übermenschlichen „Kontrollgeistern") gedeutet und verleiht Nimbus. Es gibt Medien, die sich für Halbgötter halten und auch so behandelt werden wollen. Die Spiritisten treffen das ausgezeichnet, da es ihrer Mentalität entspricht. Ich habe in Dänemark, wo sie bereits große Tempel besitzen, diesbezüglich geradezu Wunder erlebt. Halluzinantinnen schlimmster Sorte wurden mit einer Devotion geehrt, die ich bei diesem so demokratisch gesinnten Volke, das seinen König zwar sehr liebt, aber im übrigen nur als einen besonders distinguierten Mitbürger betrachtet, nicht für möglich gehalten hätte. Wehe dem Parapsychologen, der bei einer versuchten exakten Prüfung eines solchen Mediums das Zeremoniell nicht beachten würde! Die erste Sitzung bliebe auf jeden Fall ergebnislos, und zu einer zweiten käme es gar nicht.

Das ist ja der Hauptfehler der Schulwissenschaftler, daß sie bei der Überprüfung derartiger Phänomene psychologische Erfahrungen vollkommen unbeachtet lassen. Die Physiker wollen alles nur mit Hebeln und Schrauben ergründen, die Ärzte alter Schule — bei den Neomedizinern ist das zum Glück schon anders — mit den sog. „klinischen" Methoden. Das heißt: man betrachtet die Kandidaten von vornherein entweder als Schwindler oder als „Patienten". Berühmte Professoren der Medizin sagten mir wiederholt, daß sie gern bereit seien, dem oder jenem Medium ein „klinisches Bett" (!!!) anzuweisen, als ob ein solches Individuum, das gewöhnt ist, als Halbgott geehrt zu werden, sich in ein Krankenzimmer legen würde. Die mangelnde Kenntnis der internationalen Fachliteratur glauben solche Examinatoren durch die Vertrautheit mit angelesenen Trickmanövern, die sie schablonenhaft zum Vergleiche bringen, ersetzen zu können. Ganz abgesehen davon, daß die Möglichkeit synthetischer Darstellungsarten niemals einen Gegenbeweis gegen die natürliche — hier: supranormale — Hervorbringung von Produkten zu bilden vermag. Der Vorgang muß ein ganz anderer sein, wie ich ihn seit jeher übe und auch in meinem Büchlein: „Aus dem Reiche des Hellsehwunders" speziell für psychistische Medien (ich vermeide, entsprechend meinen obigen Ausführungen, stets den üblichen Ausdruck „intellektuell") vorgeschlagen habe. Der Hauptzweck der Kandidatenprüfung kann nur in der Entscheidung liegen: Pathologisch oder supranormal? Man beginnt also zuerst mit der psychologischen Prüfung: Tricks, Zufall, Erraten oder Kombinieren? Dann kommt die psychiatrische Untersuchung: Halluzination oder Hellsehbilder? Hierauf allenfalls die psychoanalytische Durchleuchtung: wünscht die Versuchsperson nicht etwa auf Grund verdrängter Gedanken etwas, was sich dann häufig genug durch Zufall ereignet, um schließlich als Hellseherscheinung zurechtfrisiert zu werden?

Den Schluß bildet die Autonomieprüfung, die ergründen soll, ob

reines autonomes Hellsehen, Telepathie oder eine Mischform beider vorliegen. Schon bei den psychistischen Kandidaten wird die Zuziehung eines „Taschenspielers“ unvermeidlich sein, um wieviel mehr bei „physikalischen“. Unser Institut besitzt in Herrn Ottokar Fischer, der in Wien eine „Kunstwerkstätte für Magie“ betreibt, in Artistenkreisen als internationale Autorität gilt und so ziemlich alle berühmten Varietékünstler mit zum Teil von ihm selbst konstruierten Apparaten versorgt, einen „magischen“ Sachverständigen größten Formats. Er zeigt in seinen Vorträgen derart verblüffende Kunststücke, daß selbst Amateure außerstande sind, dem Trick auf den Grund zu kommen. Er hat schon berühmte Kandidaten in wenigen Minuten erledigt.

Der Parapsychologe hat eben Ursachenexperimente anzustellen, d. h. die Anordnungen ohne jede Voreingenommenheit so oft zu variieren, bis das Agens klar erkannt ist. Versuche nach spiritistischer Art, die sich in ewig gleichbleibenden Formen, ohne Zuziehung von Sachverständigen und unter Außerachtlassung der primitivsten Vorsichtsmaßregeln abspielen, da sie ja den einzigen Zweck verfolgen, immer „aufs neue zu zeigen“, daß die vorgefaßte Hypothese die allein richtige sei, erscheinen uns als vollkommen wertlos und der exakten Forschung überaus abträglich. Leider klappern die wenigen physikalischen Medien immer wieder die spiritistischen Privatzirkel ab, da sie dort leichter arbeiten und auch bequemer zu Ehren gelangen.

Um die physikalischen Medien handelt es sich aber gerade in den folgenden Zeilen. Ihr Weg ist gewöhnlich der: In einem Dorfe, manchmal auch in einer Stadt, ereignen sich Spukphänomene. Die Bevölkerung gerät in Aufruhr, die Kirche und die Behörden mengen sich drein, die Presse beginnt sensationell zu berichten. Die ersten, die sich eines solchen Mediums bemächtigen, sind die Spiritisten, die nicht nur das nötige Geld hiezu aufzubringen verstehen, sondern auch die ehrliche Begeisterung. Der Kandidat wird in eine Stadt gebracht und spiritistisch untersucht. Man lädt auch Gelehrte ein, aber beileibe nicht wahllos. Nein, man sucht sich g e n e h m e aus: solche, die entweder selbst Spiritisten sind oder einen Namen haben, ohne als Betätiger von Dementierspritzen gefürchtet zu sein. Andere — die a-priori-Leugner im Gegensatz zu den ersteren: den a-priori-Bejahern — erschleichen sich dann den Zutritt. Sie entlarven oder — was meist der Fall ist — sie glauben zu entlarven. Nun entsteht großes Geschrei. Die Presse, die zuerst sensationell Propaganda gemacht, verfällt jetzt in Antipropaganda, die natürlich viel leichter und erfolgreicher ist, da die Bonzen der Schulwissenschaft mit Vergnügen in ihr Horn stoßen. Andere Schulwissenschaftler erbieten sich zur Überprüfung, doch werden sie von den Medien in der Regel abgelehnt, und zwar mit Recht, sofern die Examinatoren keine Ahnung vom Fachwissen besitzen und in der Überzeugung, entlarven zu müssen und können, vor keiner Brutalität zurückschrecken. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo das betreffende Medium für die ernste Forschung verloren ist. Sein Name ist in Verruf, die Beschäftigung mit ihm macht suspekt und mindert die

wissenschaftliche Wertung, das Fortkommen des beamteten Gelehrten. Doch das Medium hat unter allen Umständen einen *Namen*, aus dem es Kapital schlagen kann, und um so lieber schlägt, als es von seiten der Wissenschaftler, denen es sich kostenlos zur Verfügung gestellt hatte, eigentlich nur Beleidigungen, Verdächtigungen und Ärger erntete. Jetzt will es wenigstens verdienen, was man ihm im Grunde gar nicht verargen soll. Der Impresario und Manager taucht auf. Er bietet Geld und Reisen. Die Reisen, die das Medium anfangs seiner Karriere zu verschiedenen Gesellschaften für psychische Forschung machte, die Ehren und Bewirtungen, die es da einheimste, haben es solchen Vorschlägen sehr zugänglich gemacht. Es willigt ein und wird, wenn es auch echte Eigenschaften besäße — ich will hier ganz unerörtert lassen, ob es überhaupt Phänomene des physikalischen Mediumismus gibt — sehr oft zum aufgelegten Schwindler, denn als bezahlte artistische Kraft *muß* es einfach etwas zeigen, sonst verliert es den Verdienst.

Alle Medien gehen freilich nicht diesen Weg. Häufig, weil sie es wegen ihrer persönlichen oder familiären Verhältnisse nicht können. Sie verschreiben sich dann lieber dem *privaten Medienpächter*, der zwar keinen rein geschäftlichen, trockenen Vertrag mit ihnen abschließt, ihnen aber alles bietet, was sie sonst in ihrem bescheidenen, oft provinzialen Dasein vermissen: er nimmt sie bei sich auf, überschüttet sie mit Schmeicheleien, bewirtet sie fürstlich, führt sie im Automobil umher, bringt sie in vornehme Gesellschaft und verlangt bloß Gegendienste, die dem Ehrgeiz des Mediums vollkommen entsprechen, so daß dieses selbst die *Pflichten* als Rechte und Auszeichnung empfindet. Der Medienpächter, der insbesondere in Österreich wuchert, wo sich die Mehrzahl der international bekannten physikalischen Medien befindet, verfolgt verschiedene Eigenzwecke. Entweder er will diskret verdienen, indem er von den Geladenen „Spesenbeiträge“ verlangt, die aber meist den Preis der teuersten Sitze in öffentlichen Lokalen überschreiten, oder er sucht in der Gesellschaft durch diesen seltenen Fundus instructus zu glänzen oder gar in der Wissenschaft, was das Bedenklichste ist. Daher zerrt er „sein“ Medium allabendlich durch die vornehmen Salons, sofern er nicht in der eigenen Wohnung Vorstellungen gibt, er besucht reiche Bankdirektoren, Finanzleute, berühmte Komponisten und Politiker, wird wegen der ungewöhnlichen Sensation oder gar des „mystischen“ Kolorits sehr gern aufgenommen, er hält einen langen „wissenschaftlichen“ Vortrag, „leitet“ die „Seance“ und veröffentlicht zum Schlusse ein dickes wissenschaftliches Buch, welches das Entzücken der kritiklosen Okkultisten erregt. Um dem „Werke“ einen größeren Rückhalt zu geben, werden diesen gesellschaftlichen Sitzungen jeweils auch einzelne Gelehrte oder Fachleute gnädigst zugezogen, aber nur streng ausgesuchte. Zu reden haben sie natürlich nichts, entfalten können sie sich auch nicht. Man wird z. B. für 7 Uhr geladen. Die Herren im Frack oder Smoking, die Damen in großer Toilette, wie im Theater. Sandwichs werden aufgetragen, es wird konversiert, geflirtet, musiziert, dann wird das Medium vorgeführt, bewundert,

bestaunt, interviewt. Gegen 10 Uhr abends endlich setzt man sich zum Versuchstische. Alle haben Kette zu bilden, Untersuchungen würden als schwere Taktlosigkeiten empfunden werden. Der Gelehrte bildet bloß eine bedauernswerte Staffage, wenn er nicht als rüpelhafter Störenfried bezeichnet werden will.

Professoren, die okkultistische Fachliteratur lesen, gibt es ja nicht viele, die anderen, die froh sind, auch einmal im stillen einer solchen Sitzung beiwohnen zu können, denken sich, wenn sie erfahren, daß sie als Gewährsleute genannt seien: „Wozu öffentliche Gegenerklärungen abgeben? Die würden mehr Staub aufwirbeln, als die Sache wert ist? Habeat sibi“ — und schweigen. In Österreich sind bisher vier große Medienpächter in unliebsamer Weise aufgetreten. Der erste war der frühere Hauptmann und spätere „Privatgelehrte“ Czernin-Dierkenau. Er pachtete Rudi Schneider und schleppte ihn als Zirkuspferd durch die Wiener feudale Gesellschaft. Es war für Fachleute ausgeschlossen, Rudi zu sehen. Souverän verfügte Czernin über den Knaben. Ich kam dem Manne darauf, daß er ein Geschäftsokkultist sei, zitierte ihn zu Gericht und erledigte ihn binnen 24 Stunden. Umsonst waren seine Hintertreppenbeziehungen zu den Herausgebern der größten Tagesblätter, wo er fast täglich in Okkultismus machte. Zu seinem Unglück passierte ihm zur selben Zeit das Malheur der „Entlarvung“ Rudis durch Professor Przibram, was ja bei einer solchen Versuchsanordnung vorauszusehen war. Heute ist der Mann vollständig aus der Öffentlichkeit verschwunden. Keine Zeile ist mehr von ihm zu lesen.

Dann trat Frau Holub, die Witwe des Primararztes Dr. Holub, auf den Plan. Sie pachtete Willy Schneider. Die Befähigung leitete sie davon ab, daß ihr verstorbener Gatte den Willy durch einige Zeit in der öffentlichen Heilanstalt „Am Steinhof“ studiert hatte. Um Willy, der gut gefüttert wurde, nichts zu arbeiten brauchte und sich nur als Fußballer betätigte, wollte sie ein „Metapsychisches Institut“ gründen. Wir, von den Behörden vertraulich um ein Gutachten angegangen, sprachen uns energisch dagegen aus. Frau Holub verfügte während dieser Zeit über Willy wie über einen gekauften dressierten Affen. Sie mußte ihn aber dann in berufenere Hände geben.

Sodann erschien der Ministerialbeamte Dr. Minibeck als Medienpächter. Er herrscht noch heute, sofern Wien und wahrscheinlich auch andere Orte als Graz in Betracht kommen, über Maria Silbert. Nebst Prof. Hans Thirring, dem Theologen Prof. Hofmann und dem dritten Universitätsprofessor Exz. Seidler, war auch ich einer Sitzung notgedrungen zugezogen worden. Der gesellschaftliche Klimbim dauerte bis nach 10 Uhr abends. Als ich mich dann ein wenig zurücksetzte, um das „Reich der Frau Silbert“, den Raum unter dem Tische, besser beobachten zu können, wurde ich als störender „Antispiritist“ bezeichnet und genötigt, auch Kette zu bilden. Bei vollem weißen Lichte ereigneten sich, während Frau Silbert ungezwungen konversierte, die charakteristischen Klopfphänomene, wie wenn man mit einem Ringe an eine Glasscheibe

pochen würde. Sie schienen mir echt zu sein, da Frau Silbert aber jede Untersuchung, geschweige eine gynäkologische, konsequent ablehnt, will ich niemandem zumuten, an meine subjektive Überzeugung zu glauben. Dann — bei blauem Lichte — „lud“ sie mich speziell mit „Energie“. Aus ihren Fingerspitzen schlug ein blauer Blitz, wie bei einem elektrischen Kurzschluß in meine Nase. Als ich Prof. Thirring später fragte, ob da kein Akkumulator im Spiele gewesen sein könne, meinte er, es müßte in diesem Falle ein ganz großer gewesen sein. Warum aber sollte sie ihn nicht benützt haben? Taschenspieler vermögen noch ganz andere Dinge. Plötzlich verlangte Dr. Minibeck, ohne daß ihn das Medium dazu aufgefordert haben würde, vollständige Finsternis. Als ich dagegen demonstrierte, wurden mir wieder bittere Vorwürfe gemacht. Ich lud Frau Silbert ein, in unserem Institute zu erscheinen. Sie sagte zu. Doch nächsten Tages schrieb mir Dr. Minibeck, „er“ habe keine Lust, „sein Medium“ von den Herren des W.P.I. „überprüfen“ zu lassen. Dabei hatte ich für die Dame manche publizistische Lanze gebrochen. Ich wendete mich stets gegen theoretische Bekämpfungen von praktischen Versuchen, die man nicht selbst gesehen hat. Es ist unmöglich, einen Versuch protokollarisch so zu beschreiben, daß der Leser keine theoretischen Einwände erheben könnte. Siehe die Geschichte der Entdeckungen.

Die vierte aktuelle Medienpächterin ist Frau Wassilko-Serecki, die nebstbei kein Recht besitzt, sich Gräfin zu nennen. Sie holte sich mit dem Gelde eines bekannten Gönners ihre Landsmännin Zugun aus Rumänien und machte sie zu einer Dame. In der ganzen Welt wird von ihr für Eleonore als einem „Rekordmedium“ Reklame gemacht. Dr. Rosenbusch in München entlarvte sie als Schwindlerin und wurde deshalb von Frau Wassilko verklagt. In Wien wurden durchaus „genehme“ Gelehrte zugezogen. Prof. Thirring exponierte sich sogar für die Kleine. Dann schien ihm die Sache aber doch brenzlich zu werden. Er holte sich unseren Sachverständigen Fischer, und seither ist eine „sterile Periode“ eingetreten. Nichts ereignet sich mehr, absolut nichts. Unsere Einladung, die Eleonore dem Institute vorzuführen, beantwortete Frau Wassilko mit der Bemerkung, daß sie höchstens unsern Prof. Schneider, der sich mittlerweile als Spiritisten bekannte und aus dem W.P.I. austrat, zuziehen würde, sofern die Zugun die sterile Periode überwinden sollte.

Nun sind das aber, wie gesagt, nicht die einzigen Medienpächter. Es gibt in Österreich noch viel mehr, anderwärts wahrscheinlich auch. Meine begonnene Aktion gegen diesen Unfug wurde eifrigst mit Vorstellungen bekämpft. Frau Wassilko habe sich große Verdienste um die Wissenschaft erworben, ihr Vermögen geopfert (welches sie nie besaß) und werde jetzt in einem großen Werke ihre Erfahrungen veröffentlichen. Wir fragen: warum schreiben dieses nicht die Gelehrten, die Staffage gebildet haben? Wie sollen Bücher von Laien und Dilettanten überzeugen, wenn das nicht einmal Akademiker zustande bringen? Gewiß wird man Medien immer irgendwo in Kost und Quartier geben müssen, falls man sie exakt untersuchen will. Ist aber dann die „wissenschaftliche Kostfrau“ berufen, das

betreffende Buch zu verfassen? Und dann: mit welchem Rechte suchen sich die Medienpächter die sachverständigen Beisitzer aus? Jeder, der eine wissenschaftliche, politische oder künstlerische Behauptung aufstellt, muß sie grundsätzlich gegen jeden Herausforderer begründen. Selbst der sportliche Meistertitel muß immer wieder aufs neue verteidigt werden. Ob mit der Verweigerung Nachteile verbunden sind, wird von der Wertung des Kritikers abhängen, eine Rechtsfrage ist das aber nicht. Ich will heute das gegen die Zugun vorliegende Material nicht veröffentlichen, da ein Prozeß bevorsteht, aber aussprechen möchte ich, daß es mit diesem „Medium" bestimmt einmal zu einer Riesenblamage kommen wird. Es wird eben so lange auf parapsychologischem Gebiete keine wirklich wissenschaftliche Arbeit geleistet werden, als sich nicht alle Interessenten auf den Boden des Wiener Parapsychischen Instituts stellen, nämlich den Boden der exakt erweiterten Schulwissenschaft.

---

# Der Fall Zugun.

Von Dr. med. *Hans Rosenbusch.*

Der freundlichen Aufforderung der Redaktion, ihr eine Gesamtdarstellung des Falles Zugun, insbesondere der von mir bewerkstelligten Entlarvung dieses Mediums, zukommen zu lassen, möchte ich erst nach Abschluß des von seinem Impresario, der Gräfin Wassilko, gegen mich angestrengten Beleidigungsprozesses nachzukommen versuchen.

Nachdem durch einen Kreis z. T. besonders unkritischer in- und ausländischer Okkultisten mittels Films und Presse versucht worden war, das große Publikum an die angeblich übernatürlichen Kratz-, Beiß- und Bespuckungsphänomene der 14jährigen Eleonore glauben zu machen, hatte ich im Berliner Tageblatt vom 20. 2. 1927 meine Erfahrungen mit den beiden Personen veröffentlicht. Die von mir beobachteten Phänomene stellten sich als Tricks heraus, deren Erkennung unter den obwaltenden Bedingungen für den in Trickbeobachtungen Ungeübten höchst schwierig, und als erstem unter uns einem von mir zugezogenen Amateurtaschenspieler möglich war. In meiner dritten Sitzung sicherte ich mir noch die Hilfe eines Trickzeichners, nicht als „Experten" — um eine im letzten Heft von Dr. Baerwald gebrauchte Bezeichnung richtigzustellen —, sondern ganz einfach, weil derselbe kurz zuvor gelegentlich seiner Anwesenheit bei Filmaufnahmen die angeblichen Phänomene der Zugun durchschauen konnte — im Gegensatz zu den anwesenden Gelehrten, denen damit jedoch nicht der mindeste Vorwurf gemacht werden soll. Jede Beobachtungsdisziplin verlangt Spezialkenntnisse und der gelehrte Mikroskopiker etwa ist bei der Beobachtung von Tricks ebenso hilflos wie ein Zauberkünstler bei der Betrachtung eines mikroskopischen Präparates. Im Laufe der Sitzungen gewann ich leider Beweise für die gelegentliche — aus welchen Gründen nun immer erfolgte — Mithilfe der Gräfin Wassilko. Diese Be-

weise bestehen aus dem Zeugnis meiner eigenen Augen und der Augen anderer Beobachter sowie aus der sofort fixierten Niederschrift, die ich auszugsweise veröffentlicht habe.

Nach meiner Veröffentlichung mußte ich leider erkennen, daß die Stimmen derjenigen recht behielten, welche mich von jeher vor der kritischen Unzugänglichkeit der meisten Okkultisten gewarnt hatten. Selbst seit langen Jahren dafür interessiert, was auf dem Grunde des physikalischen Mediumismus nach Wegräumung des wissenschaftlich unzulänglichen Beobachtungsmaterials übrig bliebe, glaubte ich die in diesem Punkt Gleichgesinnten für meine Aufklärung über die beobachteten Tricks zu Dank verpflichtet. In anderen Disziplinen nimmt man Feststellungen zur Kenntnis oder man widerlegt sie. Die beteiligten Vertreter des physikalischen Okkultismus, einer Disziplin, deren Tatsachenmaterial ständig aus der Widerlegung des Betrugsverdachtes erstritten werden muß, haben meine Mitteilungen durch Ehrenerklärungen an die Adresse der von mir Überführten und durch Herabsetzung meiner Motive und meines Vorgehens zu entkräften versucht. Auf ihre Veranlassung hat die Gräfin Wassilko — nachweislich noch bevor sie meine Veröffentlichung gelesen hatte — die Anstrengung der Beleidigungsklage gegen mich verkündet. Dieser Prozeß wird ergeben, ob sich ein wissenschaftlicher Beobachter unter dem Vorwand der Demonstration unbekannter Naturkräfte hereinlegen lassen muß und ob es ihm dabei verwehrt ist, die durch Überlistung der Listigen festgestellte Wahrheit bekanntzumachen. Wie mir der Direktor des Wiener Parapsychischen Instituts, Dr. Tartaruga, dessen in diesem Heft veröffentlichte Arbeit sich ebenfalls mit der Zugun und deren weiblichem Impresario beschäftigt, mitteilt, verbreitet die Gräfin in Wiener Versammlungen (!) die Angabe, ich strebte mit allen Kräften darnach, den von ihr angestrengten Prozeß durch einen Vergleich zu erledigen. Für diese Behauptung existiert auch nicht die allermindeste Unterlage.

Ich entnehme einem Bericht, den ich der Freundlichkeit des Direktors des Psychologischen Instituts in Kiel, Herrn Prof. Wittmann, verdanke, daß Prof. Wittmann[1]) vor kurzem in Wien einer Sitzung mit Eleonore Zugun und der Gräfin Wassilko beiwohnte. Die Produktion von Kratz- und Spuckphänomenen scheint zu versiegen und es werden jetzt in Dunkelsitzungen andere Phänomene vorgeführt. Herr Prof. Wittmann konnte feststellen, daß die Zugun einen angeblich ohne Berührung erhobenen Tisch mit ihren Armen bewegte, und mit ihren Zähnen „Klopfphänomene" erzeugte, die von den anwesenden Okkultisten offenbar für echt gehalten wurden.

Von den bisherigen Echtheitsberichten über dies angebliche Medium wird ein anderes Mal zu reden sein.

[1]) Prof. Wittmann hat inzwischen einen ausführlichen Bericht über seine Erfahrungen im Berliner Tageblatt vom 16. 6. 1927, Nr. 280 veröffentlicht.

# Zur theoretischen Möglichkeit einer physiologischen Telepathie.

Von *Friedrich Luther.*

Ich habe in meinem kleinen Buch über den Okkultismus, das in dieser Zeitschrift eine so freundlich anerkennende Entgegnung gefunden hat, gesagt, daß man mit einer der bisher aufgestellten Strahlungstheorien das Problem der Telepathie nicht lösen kann. Denn m. E. wird von allen Befürwortern der Strahlungstheorien die eigentümliche Ichbezogenheit, sowohl das teleologische Gerichtetsein wie die subjektive Einzigkeit jedes Denkens, übersehen. Zumeist werden materialistisch Strahlungen und Gedanken schlechthin gleichgesetzt, in der Art von Moleschott, bei dem das Gehirn die Gedanken wie die Leber die Galle absondert. Falls aber das Geistige des Denkens als eigentümlich Geistiges in der Strahlungstheorie gewahrt wird — wie bei Baerwald und Forel — und als nur verbunden mit dem Gehirnvorgang nicht unmittelbar in den Strahlungsprozeß einbezogen wird, verkennen doch m. E. die Theoretiker um nichts weniger gleichfalls die jeweilige Einzigkeit und die unmaschinelle Eigenwilligkeit jedes Denkens. Niemals können m. E. zwei Menschen eine identische Vorstellung besitzen, da jede Vorstellung aus dem individuellen Erleben individuell erwachsen ist, und immer können die Reize am Organischen nur Modifikationen des Ablaufs hervorrufen, nicht den fremden Organismus gleich etwas Totem in funktionelle Abhängigkeit bringen. Es liegt hier verwirrend einwirkend das überaus schwierige Problem der Subjekt-Objektivität des Denkens unter der Oberfläche, der grundlegenden Erkenntnistatsache, daß ebenso wie im subjektiven Sinneserleben irgendwie eine objektive Welt des Nebeneinander und Nacheinander so auch im subjektiven Denkprozeß eine objektive Welt der Bedeutungen gegeben ist, und daß zwar beide Welten unmittelbar nicht miteinander zusammenhängen, aber dadurch, daß der subjektive Denkprozeß irgendwie einem subjektiven Sinneserleben entspricht, in wechselseitiger funktioneller Beeinflussung stehen; das Problem der Telepathie ist ja letzten Endes so relevant und so mystiklüstern, weil es dieser grundlegenden Erkenntnistatsache scheinbar in den Weg tritt, und das rationale Denken verirrt sich hier oft, weil in der Abneigung gegen die mystische Verdunkelung leicht das Objektive der Bedeutung objektivierend in das stets subjektive Denken hineingenommen wird.

Ich habe dann am gleichen Ort gegenüber den älteren Strahlungstheorien eine abgeänderte eigene Strahlungstheorie aufgestellt. Jedoch habe ich am Schluß meine eigene Theorie wieder fallen gelassen, da man auf diesem Wege in logischer Konsequenz dazu käme, daß die Strahlungen in einem Raum stattfinden müßten, der nicht mit dem Raum unserer Sinne identisch ist. Ich habe diese neue Strahlungstheorie wesentlich zu dem Zwecke dargelegt, um zu zeigen, daß man auch bei gründlicherem Vorgehen mit der Strahlungshypothese nicht an eine Telepathie heran-

kommen kann. Da ich diesbezüglich mißverstanden worden bin und da ich mit meiner offensichtlichen rationalen Hinneigung zum Strahlungsgedanken an diesem Mißverständnis nicht ganz unschuldig bin, möchte ich einige Ergänzungen in dieser Richtung aussprechen.

Für die Nichtleser meines Buches wiederhole ich vorerst ganz kurz meine ganze Strahlungstheorie. Wir wissen heute, daß alle nervösen Prozesse unter Entwicklung von elektrischer Energie vor sich gehen, und daß bei jedem elektrischen Vorgang elektrogene Wellen in den nicht isolierten Raum gesendet werden; insonderheit ist das Ausgehen elektromagnetischer Wellen vom Kopfe des Menschen nachgewiesen. Dazu ist durch neueste Untersuchungen, insbesondere durch die Wünschelrutenforschung, festgestellt, daß physiologisch hochsensibele Personen elektromagnetische Schwingungen wahrzunehmen vermögen. Des weiteren ist beobachtet worden, daß es unbewußte Wahrnehmungen und assoziative Verknüpfungen von solchen unbewußten Wahrnehmungen her gibt. Wenn wir diese Feststellungen zusammenfassen, so können wir aus ihnen folgern, daß jedem Denkvorgang eine eigentümliche elektrogene Strahlung entsprechen muß und daß physiologisch hochsensibele Personen diese Strahlung zwar nicht bewußt wie die im Ursprung verwandte elektromagnetische, aber doch unbewußt wahrzunehmen und diese Wahrnehmung unbewußt in ihrem psychischen Leben zu verarbeiten vermögen. Wenn wir nun dazu bemerken, daß der sensibele Empfänger ja selbst wie der denkende Sender immerfort in gleicher Weise sendet, so mag die Möglichkeit gesehen werden, daß der Empfänger durch ein angleichendes Produzieren solcher Strahlungen die fremden quasi gefühlsmäßig in ihrer Bedeutung versteht; jedes Verstehen schließt ja ein Einfühlen und Nachahmen ein. Der ganze Verstehensvorgang würde sich aber im Unbewußten abspielen müssen, und erst durch ein Wecken von assoziierten Erinnerungsvorstellungen aus bewußtem Erleben käme der unbewußte Vorgang mittelbar, als ein Ahnen, in das Bewußtsein. Ich habe in meinem Buche betont, daß allein durch solche Verlegung des Strahlungsverstehens ins Unbewußte der sonst unerträgliche Widerspruch zwischen den Vorstellungsinhalten bei Sender und Empfänger aufgehoben wird, wie wir ihn in den mitgeteilten Fällen von Telepathie — angenommen, sie seien einwandfrei belegt — vorliegen finden. Bei den sog. Anrufen taucht doch im Geiste des Empfängers niemals zuerst eine Gesichtsvorstellung von dem angerufenen und vorgestellten Empfänger selbst auf, wie es bei einer mechanisch zu verstehenden Übertragung des Vorstellungsinhaltes stattfinden müßte, sondern taucht zuerst und stärkst der Eindruck des Senders auf, der als solcher in den Vorstellungen des Senders gar nicht gegeben ist. Es geht so, als wenn ein Postbeamter das drahtlose Telegramm: „Gustav Schmidt, Chemnitz! Erbitte 100 Mark. August.“ ohne Anschrift abliefern und zugleich freundlich umfälschen wollte in: „August braucht dringend 100 Mark.“ Es wird bei der bisherigen „natürlichen“ Erklärung der Telepathie heimlich so eine Art Gott der objektiven Bedeutung zwischengeschoben. Die Umgestaltung der telepathierten Erlebnisinhalte ist aber be-

greiflich, wenn man das Strahlungverstehen ins Unbewußte verlegt, denn alsdann würden überhaupt nicht Vorstellungen geweckt, die den vorhergehenden Vorstellungen beim Sender als solchen entsprechen, sondern es würden nur unbewußte Anreize zu den stärkst assoziierten Vorstellungen gegeben, und wenn in einem telepathischen Akt ein Sender an einen empfänglichen Empfänger denkt, so würde unter diesem Anreiz der Empfänger sich vorzüglich nur getroffen fühlen, denn das stärkst Assoziierte in ihm ist natürlich sein Selbstbewußtsein, nicht sein Spiegelbild. Und entsprechend muß umgekehrt als erste vom Empfänger telepathierte Vorstellung seine Vorstellung von dem Sender auftauchen, die als solche nicht gesendet wurde, aber durch das tragende Icherleben des Senders als Nächststärkstes im Anruf angereizt wird. Ich wiederhole mein Beispiel aus meinem Buch. Der Sender denkt: Du, ich sehne mich nach dir. Der Empfänger stellt sich darauf vor: Jener ist voll Sehnsucht. Denn das Du fällt notwendigerweise aus.

Nun besteht aber für diese Theorie eine wohl unüberwindliche Schwierigkeit darin, daß aus ihr ebenso wie aus den älteren Fassungen der Strahlungstheorie nicht zu ersehen ist, warum wohl manchmal eine telepathische Sendung zustande kommt, zumeist aber in unserem Leben nicht das geringste von telepathischer Beeinflussung zu merken ist, obwohl doch nach dieser Theorie jedermann immerfort strahlen und jeder Sensibele immerfort aufnehmen müßte; und diese Schwierigkeit ist um so größer, als auf gewisse telepathische Beeinflussungen, z. B. auf Anruf Sterbender, auch Menschen zu reagieren scheinen, die vordem und nachdem von telepathischer Empfindlichkeit nichts verspürt haben. Ich habe in meinem Buch zu dieser Schwierigkeit bemerkt, daß man zur Erklärung eine vom dreidimensionalen Raumerleben abweichende Ordnung der Reize annehmen müßte, eine primitivere und anschaulich nicht vorstellbare, daß aber eine solche Annahme das Hineinreichen unseres Leibes in andere Seinsschichten, als wir durch unsere Sinne kennen, involviere. Und das würde gegen die Voraussetzung meiner eigenen Theorie, gegen die Annahme von Strahlungen, also dreidimensionalen Reizen, verstoßen. Hier will ich nun anknüpfend ein paar Bemerkungen machen, die meine Ausführungen in meinem Buch ergänzen sollen.

Wenn wir uns darauf besinnen, daß die dreidimensionale Ordnung, unter der wir das sinnliche Erleben begreifen müssen, nicht in unserem gesamten Sinneserleben gegeben ist, sondern nur vom Tast-, Hör- und Gesichtserleben von uns auf das gesamte Sinneserleben übertragen wird, so müssen wir zugeben, daß es auch sinnliche Wirkungen ohne dreidimensionale Einordbarkeit gibt. Wenn wir z. B. Salz und Zucker gut gemischt auf die Zunge bringen — bei einem häufchenweisen Nebeneinander auf der Zunge entstehen unterschiedliche Tastwirkungen —, so haben wir ein Nebeneinander zweier Geschmacke ohne Eingliederbarkeit in einen dreidimensionalen Raum. Und wenn wir eine Flüssigkeit über die Zunge fließen lassen, in der zeitlich nacheinander verschiedene Reizstoffe auf die Papillen gebracht werden, so können wir auch einen zweidimensionalen

Geschehensablauf erlebbar machen. Es wird von keinem Wissenschaftler angezweifelt werden, daß diese Geschmacksvorgänge sich vollständig in mechanisch-chemischen Vorgängen erklären lassen. Aber dies Erklären heißt ja nichts anderes, als daß sie sich in die Sprache des dreidimensionalen Tastsinns, der uns die Realität bedeutet, übersetzen lassen. Das sinnliche Geschmackserleben wird durch die naturwissenschaftliche, physiologische Erklärung an sich gar nicht berührt, die Sinne stehen parallel, wenn auch lückenhaft parallel nebeneinander. Nun ist es denkbar, daß jene hypothetisch von mir angenommenen unbewußten Wahrnehmungen des telepathischen Akts, aus denen mit Hilfe von Assoziationen gelegentlich eine Spur ins Bewußtsein aufsteigt, sich in einer Sinnesanlage vollziehen, die ähnlich unserem Geruch und Geschmack nicht auf der Stufe der Dreidimensionalität steht, sondern primitiver reagiert, und an solchem Sinn würden dementsprechend — sofern wir an der dreidimensionalen Realität bei unserer Spekulation festhalten wollen — die meisten Vorgänge, die mit dreidimensionalem Empfang erlebbar sind, nicht verspürt werden, so wie unser Geruch und Geschmack von den meisten Vorgängen unseres sinnlichen Erlebens nicht berührt werden und nur gelegentlich aufwachen. Man könnte unter solchem Aspekt annehmen, daß es sich bei dem unbewußten telepathischen Sinn um eine rudimentäre, atavistische Anlage handelt, die aus einer mehr gefühlsgebundenen Entwicklungsstufe auf die heutigen Menschen vererbt ist. Dazu würde auch passen, daß es heute zumeist Menschen mit nicht scharf konzentriertem Denken sind, die sich vorzüglich zum telepathischen Medium eignen, solche, deren geistiges Leben sich in der intellektuellen Folge relativ sprunghaft vollzieht, mehr stimmunggebunden ist und die entsprechend stark suggestibel sind; es sind bekanntlich vor allem einfallreiche, temperamentvolle Frauen, die sich zum Medium eignen. Zum Vergleich für die zweidimensionale Reaktion kann man auch an die Raumwahrnehmung der japanischen Tanzmäuse denken, die ja, wenn Cyon mit seiner Erklärung recht haben sollte, unseren dreidimensionalen Raum mit jenen Bewegungen, die für uns ein Drehen sind, zweidimensional ertasten, aber auf diese Weise doch nur zu geringem Teil wahrnehmen. Alsdann würde die Telepathie zwar niemals vom Menschen wissenschaftlich ganz zu erklären sein — wie es die älteren Strahlungstheorien erhoffen ließen —, aber man dürfte dann wohl annehmen, daß sich durch Studium der Ahnungen gewisse Rückschlüsse auf die Arbeitsart des unbewußten Sinns machen ließen.

Nun ist jedoch die Voraussetzung zur Tragfähigkeit der ganzen Hypothese, daß die Sendungen selbst sich sozusagen zweidimensional vollziehen. Denn es wäre letzten Endes nichts zur Erklärung gewonnen, wenn wir den unbewußten Sinn gleich dem Geschmack zweidimensional organisiert sein und ihn dennoch als Fernsinn auf Strahlungen im dreidimensionalen Raum reagieren liessen. Alsdann wäre ja das Problem, warum dieser Sinn bald reagiert, bald nicht reagiert, das gleiche. Soll die Verlegung der Telepathie in ein zweidimensionales Unbewußtes das Problem lösen, so müssen wir annehmen, daß die Strahlungen, dreidimensional ge-

sprochen, im dreidimensionalen Tast-Hör-Gesichts-Erleben nicht faßbar sind, nicht nur nicht unmittelbar dreidimensional erlebbar, wie gemeinhin die elektromagnetischen Strahlungen, sondern auch nicht in die Sprache der Dreidimensionalität übersetzbar sind, so daß es keines Fernsinnes für sie bedarf. Das aber bedeutet eben, wie eingangs und in meinem Buche gesagt, die Verlegung des telepathischen Vorgangs in eine andere Seinsschicht, als wir mit unseren Sinnen erleben, und da uns das Erleben in der dreidimensionalen Tastbarkeit allein die Realität bedeutet, würde der Vorgang damit für unreal erklärt werden und würde des weiteren eine assoziative, quasi mechanische Wirkung von Unrealem auf Reales behauptet werden müssen. Das aber ist widersinnig oder, sofern wir endlich diese Wirkung auf Formales, Strukturelles, Über-Sinnliches zu schieben vermöchten, mindestens mystisch. Damit würde die Strahlungstheorie, der Versuch zu rationaler Ausdeutung einer Telepathie, sofern man nicht völlig negativ bleiben will, mittelbar zu einer unrationalen Ausdeutung führen, würde sich, versöhnlich geworden gegenüber den psychistischen Deutungsversuchen, zu einer Mystik, wenngleich rational unterbauten Mystik, wenden. Und bei aller Mystik ist dem rationalen Denker sozusagen nicht ganz wohl, das rationale Denken neigt ja immer zu dem Satz Bardilis: „Was uns zu denken unmöglich ist, das ist auch der Natur unmöglich zu schaffen.“ Aber vielleicht darf man unter dem Scheitern der rationalen Telepathieerklärung hoffen und aussprechen, daß an die Gegenstände und die auf sie vorzüglich gerichteten Theorien, die wir mystisch nennen, bald ebenso das rationale Denken heranrückt wie heute an den Okkultismus, so daß ein augenblickliches Hingleiten in mystisch anmutende Gedanken auf alle Fälle nur ein heuristisches Beiseitestellen bedeutet. Wissenschaftlich exakt aber ist m. E. bis auf weiteres allein der Verzicht, das schlichte Eingeständnis, daß zur Zeit die rationale Wissenschaft eine Telepathie nicht zu erklären vermag.

---

# Verschiedenes.

## Zum Fall Zugun.

Im Märzheft 1927 der „Zeitschrift für Parapsychologie“, S. 186/88, findet sich ein von Dr. v. Schrenck-Notzing inspirierter Aufsatz „Die angebliche Entlarvung der Eleonore Zugun“. Man hat es eilig, die entscheidende Sitzung am 10. Februar im Hause von Dr. Rosenbusch zu diskreditieren, noch ehe ein authentischer und vollständiger Bericht darüber vorliegt, und weitere geschäftige Federn sind in Zeitungen und Zeitschriften für das Spukmädchen eingetreten. Ich möchte allerdings beinahe annehmen, daß Dr. v. Schrenck-Notzing, wenn er den Aufsatz von Dr. Rosenbusch im „Berliner Tageblatt“ vom 20. Febr. und den des Unterzeichneten in der „Kölnischen Zeitung“ vom 6. März noch einmal in Ruhe durchgelesen hat, doch wohl sich der Erkenntnis nicht wird verschließen können, daß es sich hier nicht um eine „angebliche“ Entlarvung gehandelt hat.

Aus dem eingangs genannten Aufsatz, der offenbar in der Eile nicht hinreichend durchdacht worden ist, wollen wir hier nur ein paar Details herausgreifen

und wollen im übrigen ruhig das Ergebnis des Beleidigungsprozesses abwarten, den Gräfin Wassilko gegen Dr. Rosenbusch angestrengt hat.

Der Hauptvorwurf, der gegen Dr. Rosenbusch erhoben wird, ist der, er habe der Gräfin Wassilko eine Falle gestellt. Das wird u. a. mit Zitaten aus dem Einladungsschreiben des Unterzeichneten an Gräfin Wassilko zu begründen versucht. Diese Annahme ist irrig. Wenn es am Schluß dieses Schreibens heißt, „Tischner und Darmstaedter haben mir von der Filmsitzung telephonisch berichtet. Das scheint ja ein voller Erfolg zu sein", so ist das durchaus zutreffend. Denn nach Tischners Darstellung schien es wirklich so, und die Feststellungen des Herrn Pfenninger gelegentlich dieser Filmsitzung waren mir damals noch nicht bekannt.

Wie stellen sich die Herren im übrigen eine solche „Falle" vor? Wären die Phänomene in unserer dritten Sitzung echt gewesen, so hätten auch wir nichts anderes feststellen können als deren Unerklärlichkeit, und wir hätten die Sitzungen fortgesetzt. Denn selbstverständlich hätte eine Sitzung nicht genügt, um die Echtheit zweifelsfrei festzustellen. Zur Feststellung von Betrug aber genügte eine einzige Sitzung vollauf. In dieser dritten entscheidenden Sitzung wurde das ganze System der Erzeugung der Phänomene in einer Weise aufgedeckt, daß weitere Sitzungen sich erübrigten. Im übrigen haben wir im vorliegenden Falle nichts anderes getan als R. Hodgson und seine Mitarbeiter 1895 in Cambridge in einer methodisch glänzend durchgeführten Sitzungsreihe mit Eusapia Paladino getan haben. (Vgl. „Der physikalische Mediumismus", S. 184 ff.)

Es wird ferner in dem Artikel gerügt, daß weder der Gräfin Wassilko noch „dem ursprünglichen Veranstalter dieser Sitzungsreihe, Dr. Freiherrn v. Schrenck-Notzing", nach der Sitzung von den Feststellungen Mitteilung gemacht worden sei. Zunächst: unsere dritte Sitzung hatte mit der Schrenck-Notzingschen Sitzungsreihe nichts zu tun. Gräfin W. war bereits abgereist und kam auf Einladung von Dr. Rosenbusch eigens noch einmal nach München zurück. Diese Sitzung ging also Dr. v. Schrenck-Notzing nichts an; sie war von Dr. Rosenbusch veranstaltet und finanziert, und Gräfin W. war jetzt genau so „Gast" von Dr. Rosenbusch wie sie es vorher von Dr. v. Schrenck-Notzing gewesen war, nämlich gegen ein Spesenpauschal von täglich Mk. 30.—. Eher hätte Dr. v. Schrenck-Notzing erwarten können, über die in unserer zweiten Sitzung seitens der Herren Diehl und Rosenbusch gemachten Feststellungen einer künstlichen Erzeugung der Phänomene durch Eleonore orientiert zu werden, denn diese Sitzung gehörte noch zu der von ihm veranstalteten Sitzungsreihe. Wir haben zuerst sogar erwogen, der Gräfin W. davon Kenntnis zu geben, aber wir haben dann doch aus immerhin begreiflichen Gründen davon Abstand genommen. Denn erfahrungsgemäß pflegen Okkultisten, und insbesondere auch Dr. v. Schrenck-Notzing, ihre Medien über derartige Beobachtungen sofort zu orientieren und machen durch solche Warnungen eine zweckmäßige Fortsetzung von Versuchen unmöglich. Hat doch Dr. v. Schrenck-Notzing seinerzeit eine mit Dr. v. Gulat-Wellenburg vereinbarte Entlarvung von Eva C. in München geradezu sabotiert, indem er sofort von den Entdeckungen v. Gulats der Beschützerin Eva C.'s, Madame Bisson, Mitteilung machte, mit dem Erfolg, daß Dr. v. Gulat zu weiteren Sitzungen nicht mehr zugezogen wurde (vgl. „Der physikalische Mediumismus", S. 397, und diese Zeitschrift, I, Heft 2, S. 129/30). Wir hätten also riskiert, uns alle Chancen für weitere aufklärende Sitzungen zu verderben, wenn wir so gehandelt hätten, wie Dr. v. Schrenck-Notzing es gewünscht hätte.

Dr. v. Schrenck-Notzing erkennt nun wenigstens die „beobachtungspsychologisch anscheinend einwandfreie Methode" an, die bei unserer letzten Sitzung zur Anwendung gelangt ist. Andere Okkultisten, die sich zum Wort gemeldet haben, haben nicht einmal das erkannt, wie z. B. Prof. Oesterreich. Hat doch diese verbesserte Methode sogleich zu Erkenntnissen geführt, die z. B. den Wiener Okkultisten trotz monatelanger Versuche bei unzulänglicher Methodik verschlossen geblieben sind. In diesem Falle können wirklich die positiven Fest-

stellungen in unserer dritten Sitzung durch das Fehlen entsprechender Beobachtungen von anderer Seite nicht entwertet werden. Wenn nun die Herren, die das Betrugssystem nicht zu durchschauen vermochten, deshalb schließen wollen, ein solches habe nicht bestanden, so ist das immer wieder die alte naive okkultistische Logik, die da die Phänomene als echt postuliert, wo kein Betrug entdeckt wurde. Den Kritikern des Okkultismus wird immer ihr Mangel an praktischer Erfahrung vorgeworfen. Nun, da wieder einmal eine Probe aufs Exempel dafür vorliegt, daß es sich in einem praktischen Fall wirklich genau so verhalten hat, wie die Kritiker es immer behauptet haben, da wird von „Sensationsbluff", von „Falle" usw. gesprochen, und über die Feststellungen wird einfach hinweggegangen.

Den in der Presse mehrfach verbreiteter Notizen, ich hätte in einer „Erklärung" Dr. Rosenbusch desavouiert, brauche ich nach meinem oben zitierten Aufsatz in der „Kölnischen Zeitung", der in verstümmelter Form auch in den „Münchener Neuesten Nachrichten" (9. März 1927) zum Abdruck gekommen ist, nicht mehr entgegenzutreten.

April 1927. Graf Carl v. Klinckowstroem.

## Astrologie als Erfahrungswissenschaft.

Der althergebrachte und tief eingewurzelte Aberglaube der Astrologie wird von deren eigenen ehrlichen Vertretern immer rückhaltloser bloßgestellt. So gesteht Dr. med. F. Schwab[1]): „Die neuere Astrologie will das Schicksal nicht als Fatum aufgefaßt haben. Möglich, daß man willkürlich in das Geschehen eingreift. — Die Astrologie kann nicht prophezeien im Sinne des Wahrsagertums, sie kann nur Einflüsse[2]) beschreiben und daraus ein zukünftiges Ereignis auf gut Glück konstruieren. Die Astrologen sind vielfach nicht ehrlich genug und täuschen ihre Kundschaft, schreiben fast alle aus Büchern heraus, aus Traditionen ohne Nachprüfung."

Dem Faß schlagen den Boden vollends aus die neuesten Forschungsergebnisse eines Berufsastrologen: Frh. v. Klöckler[3]), der im Laufe von mehreren Jahren nicht weniger als 7000 Horoskope gestellt und ein umfangreiches Buch über „Astrologie als Erfahrungswissenschaft", Leipzig 1927, herausgegeben hat. Wie wenig jedoch die „Erfahrung" die eigentliche Grundlage bildet, geht schon daraus hervor: „An sich müßte man den Augenblick der Konzeption als Beginn der physischen und seelischen Entwicklung zum Ausgangspunkt der Berechnung machen. — Den wird man aber auf keinen Fall finden." Darum „hält man sich an die vollendete Geburt" und behandelt als „praktisch gleichzeitig noch Geburten, die bis 6 oder 8 Minuten auseinander liegen, so daß etwa 172 Menschen auf der ganzen Erde das ‚gleiche' Horoskop aufweisen müßten" (31 ff.) und folgerichtig das gleiche Schicksal! Ja, von wissenschaftlicher Genauigkeit ist so wenig auch nur eine Spur vorhanden, daß noch „bei 1—2 Stunden Differenz die Astrologie irrtümliche Geburtsangaben glaubt mit Hilfe bestimmter Fiktionen (36). — Aus einer begrenzten Zahl von Erfahrungen hat man ein System gebildet, das viele theoretische und spekulative Elemente enthält", vor allem „die panpsychistische Auffassung im Monismus Häckels, daß die Vorgänge in der Materie, im Organismus, im Seelenleben prinzipiell gleichgeartet sind" (41 ff.).

[1]) Sternenmächte und Mensch, Berlin-Lichterfelde 1923, 177 ff., 181 ff.

[2]) = kosmophysische allgemeiner Art.

[3]) Über diese Ergebnisse der „naturwissenschaftlich gebildeten, ernsthaften Persönlichkeit" geht die Rezension in der „Zeitschrift für Parapsychologie" (Juni 1927, S. 380 ff.) von Karl Gruber mit Stillschweigen hinweg.

„In ganz naiver Weise sind Ableitungen vorgenommen worden: Wenn einer Konjunktion zwischen Mond und Mars primär Abenteuerlust, Reizbarkeit, Veränderlichkeit entsprächen, so ist die schicksalsmäßige Entsprechung, z. B. Ehescheidung, aus der psychischen abgeleitet — eine heuristische Fiktion (43 ff.). Die starke Schematik und der starke spekulative Einschlag, besonders in den Beziehungen zwischen Tierkreiszeichen und menschlichen Wesenseigenheiten sind Hilfskonstruktionen, deren einzelner Wert fraglich sein kann (53 ff.). Das System entspricht einer ziemlich rohen und oft sehr subjektiven Verdichtung aller Erfahrungselemente (62). Bei der Unzahl der vorhandenen Direktionsmittel kann man ungefähr für jeden Tag des Lebens sowohl eine günstige wie eine ungünstige Direktion berechnen. Gewöhnlich treffen die Astrologen die Auswahl nach irgendwelchen nicht kontrollierbaren Intuitionen oder Transiten, d. h. Übergängen der laufenden Planeten über die als feststehend gedachten Punkte des Geburtshoroskopes (154 f.), nicht aber so, daß die Schicksalsmomente unsere gesamte seelische Entwicklung in eine günstige oder ungünstige Bahn drängen müssen (49). Dabei ist der Standpunkt der bedingten Willensfreiheit einzuhalten, ohne den eine astrologische Praxis sinnlos wird (189)." Während das Horoskop „den endlichen Zusammenbruch erwarten ließ, schrieb Friedrich der Große nach einer verlorenen Schlacht (Kolin) einen geistreichen und formvollendeten Brief an Voltaire, der nichts von seinem soeben erlittenen Unglück enthielt". Seine „Geisteshaltung ließ sich nicht aus dem Horoskop ersehen" (181).

„Die Auswertung des Horoskopes weist Lücken auf (177): Nur das typische Element der Ereignisse oder des Zustandes — ob günstig oder ungünstig und welches Gebiet betreffend — ist zeitlich vorausbestimmbar, während die individuellen Züge stark zurücktreten." Ja, selbst ersteres ist schwankend, da „ein sog. Wohltäter = aufbauender, lebensfördernder Planet unter Umständen auch üble Wirkungen haben kann", ebenso wie ein entgegengesetzter, „abbauender, lebenszerstörender (48). Besonders das Problem des Massenschicksals wird sich aus dem Einzelhoroskop niemals restlos lösen lassen. Eine exakte Nachprüfung aller Nativitäten von Persönlichkeiten, die an einem Tage und am gleichen Orte fielen, würde nicht so ausgeprägte Krisenkonstellationen aufweisen. Transhoroskopisch bedingte Ausnahmefälle liegen auch vor in der politischen und wirtschaftlichen Astrologie (178 ff.). Der Tatsachenkomplex ist in der Astrologie heute noch gänzlich unzureichend durchschaut — wissenschaftlich fast wertlos (185 f.). Die Astrologie steht auf vorwissenschaftlicher Stufe. Der astrologische Praktiker kann unter tausend Möglichkeiten einige wenige, welche die größte Wahrscheinlichkeit haben, aussuchen, niemals Gewißheit verkünden (187), unterliegt oft der Selbsttäuschung (189). Manches ist unwahrscheinlich, vieles falsch. Die Terminologie ist laienhaft unwissenschaftlich (191 f.). Über das Warum und Wie der astrologischen Zusammenhänge können wir nichts aussagen, was auch nur einen Schein von Berechtigung besäße. Das Kausalbedürfnis bleibt unbefriedigt (186)".

„Je mehr fiktive Elemente wir einführen, um so mehr Entsprechungselemente treten auf, und schließlich können wir aus jedem Horoskop nachträglich alles erklären. Voraussagen, Prognosen, lassen sich mit Hilfe solcher Methoden kaum bilden, weil die Fülle der Möglichkeiten ins Unendliche wächst (38). Der Prognose gegenüber kann immer geltend gemacht werden, daß ihr Eintreffen auf (auto-)suggestive Ursachen zurückzuführen sei, daß die richtige Einschätzung kommender Verhältnisse oftmals durch geschickte intellektuelle Kombinationen zu bewerkstelligen sei, und schließlich könnte von Anhängern parapsychischer Gedankengänge Hellseherei oder etwas ähnliches angenommen werden (195)."

Hiermit erhalten eine willkommene authentische Bestätigung von der Gegenseite die ausführlichen Darlegungen vom Widerspruch der Astro-

logie mit der gesunden Vernunft, mit der natürlichen Erfahrung und mit sich selbst im I. Band der kritischen Gesamtübersicht über den Okkultismus nach dem neuesten Stand der Forschung von Anton Seitz: „Die Welt des Okkultismus" 1926[1]). Rob. Asper.

---

# Zeitschriftenreferate.

## The Boston Society for Psychical Research.

In der Gründungssitzung dieser Gesellschaft am 9. März 1925 in Boston, hielt Dr. Walter Franklin Prince, der derzeitige Research-officer, eine programmatische Ansprache, die unter dem Titel „The Principles of Psychic Research" als Dokument I der jungen Gesellschaft gedruckt vorliegt (Boston, Mass., 346 Beacon Street). In vorsichtig gewählten Worten deutet Dr. Prince zunächst an, warum neben der American S.P.R. eine neue unabhängige Gesellschaft für das gleiche Forschungsgebiet in Boston gegründet wurde. Der Grund ist der, daß die American S.P.R., deren „Journal" wir hier in Heft 2 des 2. Jahrgangs (S. 150 ff.) zum erstenmal besprochen haben, in ein Fahrwasser eingelenkt ist, das den Anforderungen an eine wissenschaftliche Behandlung des Gebiets nicht mehr entspricht. Prince will in der neuen Bostoner Gesellschaft den Geist wieder erwecken, der zur Zeit von J. H. Hyslop und R. Hodgson die große New Yorker Gesellschaft noch beherrschte, der aber jetzt daraus verschwunden ist. Die dort verloren gegangenen Traditionen sollen jetzt in Boston ihre Fortsetzung finden. Prince erklärt sich sodann über das Arbeitsprogramm, das die neue Gesellschaft sich gesetzt hat.

Von den bisher von der Bostoner S.P.R. herausgegebenen Schriften liegt uns Bulletin V vor: „A Contribution to Experimental Telepathy", von G. H. Estabrooks, Ph. D., February 1927. 28 S. in 8°.

Es ist eine wertvolle Experimentalstudie. Zweck war, nach einer bestimmten Methode das Vorkommen bzw. Fehlen echter Gedankenübertragung bei einer Anzahl wahllos dazu herangezogener normaler Personen zu prüfen. Das Phänomen der Telepathie, mag es nun existieren oder nicht, ist noch nicht befriedigend erwiesen. Jedenfalls ist die Mehrzahl der Gelehrten dieser Ansicht. Denn es ist äußerst schwierig, bei derartigen Experimenten Laboratoriumsmethoden zur Anwendung zu bringen. Einen Versuch in dieser Richtung stellen die Experimente des Verfassers dar. Die Untersuchungsmethode ist klar beschrieben, die Ergebnisse werden, nach dem statistischen Verfahren bearbeitet, mitgeteilt und völlig nüchtern und kühl bewertet. Über die ausführlich dargelegten Versuche können wir hier nur ganz kurz berichten.

Die Methode, nach welcher verfahren wurde, war in der ersten Versuchsreihe die folgende: die Versuchsperson wurde in einen Raum gesetzt und hatte ganz allgemein die Aufgabe, innerhalb genau bestimmter kurzer Zeiträume nacheinander Karten zu „erraten". Der Experimentator (der „Agent") saß im Nebenraum und zog aus einem jedesmal neu gemischten Kartenspiel eine Karte heraus, die er auf die Versuchsperson gedanklich übertragen sollte. Zwischen beiden Räumen bestand eine Verbindung in Form eines elektrischen Glockensignals, das alle 20 Sekunden — so lange dauerte jeder Einzelversuch — in Tätigkeit trat und der Versuchsperson (dem „Perzipienten") den neuen Versuch ankündigte. Die Versuchsperson sollte also innerhalb 20 Sekunden jeweils anzugeben suchen, was für ein Kartenbild übertragen wurde. Jede derartige Versuchsreihe enthielt 21 Einzelversuche, und die Versuchspersonen hatten ihre Eindrücke jeweils zu notieren. Nur in Ausnahmefällen wurde eine Versuchsperson mehr als einmal zu

---

[1]) Vgl. auch dieses Heft S. 325.

den Versuchen herangezogen, denn es zeigte sich, daß die Unbefangenheit leicht verloren ging, indem sie sich über die Wahl der Karte Gedanken machte oder von bestimmten Kartenbildern nicht loskam. Das mußte auf die Ergebnisse von ungünstigem, ja verfälschendem Einfluß sein. In der Bewertung der Ergebnisse ist sehr sorgfältig der Prozentsatz der Zufallstreffer, der bei reinem Raten möglich gewesen wäre, in Rechnung gestellt worden, was auch in den statistischen Übersichtstafeln zum Ausdruck gelangt. Die Ergebnisse lagen nicht weit, aber doch merklich über dem Durchschnitt der Zufallsmöglichkeiten. Anders fiel das Resultat in einer zweiten Versuchsreihe aus, bei welcher Agent und Perzipient in zwei nicht benachbarten Räumen untergebracht waren. Die Methode war im übrigen die gleiche; aber hier blieb die Zahl der Treffer unterhalb des reinen Zufallsdurchschnitts. — In der anschließenden kritischen Erörterung der Versuche und ihrer Ergebnisse geht der Verfasser auf alle sich aufdrängenden Fragen sehr sorgfältig und kritisch abwägend ein, z. B. ob es überhaupt auf diese Weise möglich erscheint, die Frage der telepathischen Übertragung experimentell zu lösen usw. Diese Experimente haben ihren Wert als erster exakter Versuch in dieser Richtung. Bei einer Fortsetzung wird man auf den gewonnenen Erfahrungen weiterbauen können. Graf Carl v. Klinckowstroem.

## Journal of abnormal and social Psychology.

Vol. XXI, Nr. 4, Jan.-March 1927, S. 401—421.

Dr. J. B. Rhine und seine Gattin, ebenfalls Dr. phil., erstatten Bericht über eine Sitzung mit Margery (am 1. Juli 1926), deren Ergebnis in der zweifelsfreien Aufdeckung des Betrugssystems gipfelt. Dies wird in eingehender Analyse überzeugend dargelegt. Wir wollen uns hier nicht mit den Details beschäftigen, so lehrreich sie auch sein mögen, da sie uns nachgerade nicht mehr überraschen können, sondern nur einen Abschnitt herausheben, der die Frage der Betrugsmotive beim Ehepaar Crandon anschneidet. Was in aller Welt, so fragte man sich immer wieder, konnte die Crandons dazu veranlassen, eine solche Schwindelkomödie in Szene zu setzen und diese mit aller Hartnäckigkeit fortzuführen, nachdem der ganze Fall für jeden Einsichtigen doch klar genug liegt? Rhine spricht darüber Vermutungen aus, die er selbst als hypothetisch bezeichnet, die aber vielleicht doch den Schlüssel zu dem Rätsel bieten. Beide Crandons waren bereits mehrfach verheiratet. Mrs. Crandon kannte Dr. Crandons krankhafte Furcht vor dem Tode und sein brennendes Interesse für parapsychische Phänomene. Dies mag ihr, nach Rhine, den ersten Anlaß gegeben haben, das eheliche Band zwischen sich und ihrem Mann durch Vorspiegelung angeblicher mediumistischer Fähigkeiten in ihrem eigenen Interesse fester zu knüpfen, zunächst mit Tischrücken. Crandon ließ sich mit Begeisterung darauf ein, und seine Gattin fand sich plötzlich „in deep water“ — sie konnte nicht mehr zurück. Sie mußte ihre Rolle weiter spielen. Später fand Crandon nach und nach heraus, daß seine Frau betrog, aber nun mochte er seinerseits die einmal übernommene Rolle, die ihn bereits in der Öffentlichkeit bekannt werden ließ, nicht mehr missen: zahlreiche Bewunderer kamen in sein Haus und lauschten andächtig seinen Vorträgen, der Ruf des Mediums Margery verbreitete sich nicht nur in Amerika, sondern auch in Europa usw. Und Crandon erhielt Aufforderungen, vor gelehrten Gesellschaften usw. Vorträge zu halten. Das alles kam ihm um so gelegener, als in den letzten Jahren seine Stellung und sein Ansehen starke Einbuße erlitten hatte. So setzte Dr. Crandon das Spiel fort und fühlte sich wohl in der Rolle eines „Märtyrers der Wissenschaft“ und eines „zweiten Galilei“, und Margery selbst mußte natürlich mitspielen. — Diese Hypothese stammt, wie Rhine betont, nicht von ihm; sie scheine zunächst unhaltbar, aber bei näherer Kenntnis des ganzen Falles scheine sie die Haltung des Ehepaars Crandon recht gut zu erklären. Wie mir scheint, sind wir von dem Punkt nicht mehr weit entfernt, wo die Crandons sich vielleicht doch veranlaßt sehen werden, das Rennen aufzugeben und in sensationellen Enthüllungen einen

größeren Vorteil zu erblicken. Vielleicht kommt es so weit, wenn Dr. W. F. Prince das bisher noch ungenutzte Beobachtungsmaterial bekannt macht, das die Boston S.P.R. bewahrt, und wenn Prof. Grant H. Code mit seinen Erfahrungen an die Öffentlichkeit tritt, was Rhine als die Nemesis des Falles Margery bezeichnet. Code hat bekanntlich alle Phänomene der Margery unter den gleichen Bedingungen nicht nur nachahmen, sondern noch übertrumpfen können.

Graf Carl v. Klinckowstroem.

## Wissen und Fortschritt.

„Wissen und Fortschritt" (Verlag Industriebericht, Berlin SW 48).

In der neuen, reich illustrierten Zeitschrift „Wissen und Fortschritt", April 1927, S. 66—71, hat sich Alexander Moszkowski unter dem Titel „Astrologische Kuriosa" in bemerkenswerter Weise über die Unzulänglichkeit und Oberflächlichkeit der modernen Horoskopstellerei ausgesprochen. Allerdings ist es eine physikalische Selbstverständlichkeit, daß sich jeder noch so weit entfernte Himmelskörper in Masse, Stellung, Bewegung und Leuchtkraft auch auf die irdischen Erscheinungen auswirken muß. „Allein das Maß dieser Wirkung wird im Einzelfall so verschwindend, daß keine Beobachtung im entferntesten ausreicht, um sie in Zahlengrößen zu fassen, geschweige denn, um sie einer Deutung und Bewahrheitung zugänglich zu machen. Wer sich vollends vermißt, aus gewissen Konstellationen der Himmelskörper organische oder gar menschliche Schicksale abzulesen, der zeigt damit nur, daß er von dem Verhältnis der obwaltenden Größenordnungen nicht die leiseste Ahnung besitzt." Verfasser macht an verschiedenen Beispielen klar, wie absurd schon die astrologischen Voraussetzungen sind, wenn man sie nüchtern analysiert, und führt dann einige Beispiele aus der astrologischen Praxis vor. Man braucht auch nur etwa die Horoskope des deutschen Kaisers oder anderer Regenten aus der Zeit zu Beginn des Weltkrieges nachzulesen, um zu erkennen, zu welch irrigen Schlüssen die Herren Astrologen damals gelangt sind.

In demselben Heft spricht Leonard Adelt (S. 130—133, mit 6 Abb.) über die Münchener Filmaufnahmen der Eleonore Zugun. Sehr zutreffend sagt der gläubige Verfasser an einer Stelle: „Betrügerische oder taschenspielerische Vorbereitungen des Mediums vor den Aufnahmen oder in den Zwischenpausen vermag er (der Film) nicht aufzudecken ...". Da diese Aufnahmen nämlich aus pekuniären Gründen nicht so lange durchgeführt wurden, daß etwa der Ablauf der Vorgänge während einer halben Stunde festgehalten worden wäre und dann etwa das unbeweglich festgehaltene Medium nach einer Viertelstunde plötzlich an einer ständig sichtbaren Stelle ein Phänomen gezeigt hätte, wie es erwünscht gewesen wäre, so haben diese Filmaufnahmen keinerlei Beweiskraft.

Graf Carl v. Klinckowstroem.

## Revue Métapsychique.

Nr. 6, November/Dezember 1926.

Dr. E. Osty: Das Medium J. Guzik im Institut Métapsychique in Paris.

Nach einer längeren Auseinandersetzung über den Wert und Unwert der mit den bekannten Medien erzielten übernatürlichen Erscheinungen und Erwähnung mancher der vielen Entlarvungen von Betrügereien derselben, berichtet Osty über die von ihm beabsichtigten und schon begonnen Versuchsreihen mit Guzik, besonders über die zu beobachtenden Kontrollen und automatischen Aufzeichnungen.

Die Ergebnisse waren befriedigend, solange letztere fehlten, aber selbst die „inoffensivsten" und einfachsten Registriermethoden ließen die Erscheinungen verschwinden. Osty glaubt an den Einfluß des Versuchsortes.

Über die sich durch nichts auszeichnenden Seancen berichtet Osty nach eigener Niederschrift, die er je nach der ersten und der zweiten Hälfte anfertigte. Er verbietet aber ausdrücklich die Wiedergabe dieser Berichte, wenn sie nicht in extenso (wortgetreu) von dem ganzen Aufsatze begleitet werden.

Einmal ließ er ein Taschentuch, das in einer Sitzung gebraucht war, durch eine Hellseherin begutachten, diese brachte aber keinerlei andere Angaben darüber heraus, als sie durch Gedankenübertragung durch den Fragesteller veranlaßt worden sein könnten; das wird selbst von Osty als mögliche Erklärung anerkannt.

Die Versuche selbst bringen nichts besonders Erwähnenswertes: Lichter, Geräusche, Berührungen, Küsse usw.

Festgestellt war dabei von mehreren Versuchsteilnehmern, daß die Geisterküsse merkwürdig nach den Getränken schmeckten, die Guzik vor der Sitzung zu sich genommen hatte. Guzik scheint auch bauchrednerische Fähigkeiten zu besitzen.

Jedenfalls ist Ostys offene Darstellung der Vorgänge zu begrüßen.

Nr. 1, Januar/Februar 1927.

Dr. X. de Watraszewski: Versuche mit Fräulein Sabira.

Dieselben bieten nichts Besonderes, sie lassen sich alle durch Gedankenübertragung erklären (Erkennen des Inhaltes verschlossener Kästen, Diagnose von Kranken). Nur ein Fall bietet Interesse. Ein Brief aus Havanna wird Frl. S. gegeben. Sie zieht ihn aus der Enveloppe, legt ihn — ohne ihn zu lesen — an die Stirne und gibt eine genaue Beschreibung der Schreiberin, ihres Charakters, ihres Gesundheitszustandes und antwortet auf die im Briefe gestellte Frage: der beabsichtigte Aufenthalt in U.S.A. würde nur von kurzer Dauer sein. Dies alles traf zu.

C. de Vesme: Über die Rolle, welche metapsychische Phänomene in den Anfängen der Religionen spielen. Selbstanzeige seines Werkes „Histoire du Spiritualisme expérimental".

„Die erste Form der Religion, der erste Ritus, war ausschließlich dem Fernhalten von Geistern geweiht die man als bösartig, störend, schreckend, übeltuend betrachtete." De Vesme polemisiert gegen Max Müller, Häckel, Vico, Dupuy, Herbert Spencer, J. Maxwell usw. Der Inhalt seiner reichhaltigen Ausführungen wird sich erst beim Erscheinen seines Werkes beurteilen lassen.

E. Clément-Martin: Über magnetische menschliche Strahlungen (ihre falschen Beweise). (Vgl. Revue métapsychique 1926, Heft 2.)

Hans Hamilton hat auf die Arbeit des Verfassers kritisch geantwortet und nun zerpflückt Clément dessen Kritik. Es handelt sich um das bekannte Rätsel der Handstrahlen, das seit einem Lustrum kein Rätsel mehr ist. Die Experimente der „Moteurs à fluide" von Tromelin und de Thore werden vom Standpunkt der Strahlentheorie behandelt, aber von den deutschen Arbeiten auf dem Gebiete wird nichts erwähnt. Albert Hofmann.

## Zeitschrift für Parapsychologie.

Januar/Februar 1927.

Zwei Aufsätze in den vorliegenden Heften sind den Phänomenen der Eleonore Zugun gewidmet, einer von Harry Price (S. 8—26), der andere von der Protektorin und Erforscherin des Mediums, Gräfin Wassilko-Serecki (S. 65—80). Heute, wo der Aufsatz von Dr. Rosenbusch im „Berliner Tageblatt" (vom 20. Febr. 1927) es sehr wahrscheinlich gemacht hat, daß jene „Phänomene" auf Tricks beruhten, an denen Eleonore und die Gräfin gemeinsam beteiligt waren, könnte es überflüssig erscheinen, sich mit den früher erschienenen Arbeiten über dieses Thema zu beschäftigen. Mir scheint aber im Gegenteil das Studium von Aufsätzen, die vor der Entlarvung über einen nachträglich aufgeklärten Fall geschrieben worden sind, höchst lehrreich, denn wo wir die wirklichen „Leistungen" des Mediums genau kennen, lernen wir auch die Diskrepanz zwischen Schein und

Wirklichkeit, die Rolle der Beobachtungstäuschung, die Reichweite der Taschenspielerei am besten verstehen. Gerade wo ein relativ guter Beobachter und nicht unkritischer Beurteiler wie Harry Price in Frage kommt, wird ein solcher Vergleich zwischen Schein und Sein am instruktivsten sein. Nun fällt bei seiner Schilderung besonders auf, daß er wiederholt den Weg, den ein geworfener Gegenstand genommen habe, genau angibt, obgleich nach den Aussagen aller Zeugen, auch der Gräfin selbst, solche Gegenstände immer dann heranflogen, wenn man nicht hinblickte, und immer erst im letzten Abschnitt ihrer Flugbahn sichtbar wurden. Woher konnte unter solchen Umständen Price wissen, ein Spiegel sei vom Bücherregal herabgefallen oder aus dem Nebengemach herübergeflogen? Offenbar war das Konjektur. Falls jemand, etwa mit der Hand hinter seinem Rücken vorgreifend, ein Objekt von hinten her an ihm vorbeiwarf, verlängerte er im Geiste die Flugbahn, und das um so sicherer, wenn er sich entsann, den fliegenden Gegenstand noch vor kurzem am Ende dieser Flugbahn im Nebenzimmer gesehen zu haben. Auf diese Weise entstehen dann die stets bei Spukfällen wiederkehrenden Behauptungen, die Gegenstände seien von Orten hergeflogen, an denen niemand stand — und gerade diese Aussage hat bisher solche Spukerscheinungen, die sich nicht auf Halluzination zurückführen ließen, besonders rätselhaft gemacht. Manche Beobachtungen von Price allerdings lassen sich nicht auf diese Weise erklären: Es flogen zuweilen Gegenstände heran oder bewegten sich, während er Eleonore im Auge behielt. Aber da sie eine Helferin hatte, verlieren auch solche Fälle ihre Rätselhaftigkeit.

März 1927.

Karl Krall setzt seine Artikelserie „Denkübertragung zwischen Mensch und Tier" fort. Er schildert Versuche mit dem bekannten „Klugen Hans", die zum Teil an Bechterews telepathische Experimente mit einem Hunde erinnern. Krall stellte sich in einem Abstand von $1^1/_2$—2 Metern vom Kopfe des Pferdes auf, und zwar „an der Scheuklappenseite", so daß seines Erachtens optische Zeichengebung ausgeschlossen war, und stellte sich mit geschlossenen Augen irgendeine Handlung des Tieres, ohne sie innerlich auszusprechen, visuell vor, z. B. „Kopf rechts!" „Rechten Fuß hoch!", „Kopf nach oben!" Das Pferd führte durchgängig die vorgestellte Bewegung richtig aus. Wurde der Versuch derartig kompliziert, daß Kr. eine Zahl, die das Pferd mit dem Hufe klopfen sollte, visuell vorstellte, eine andere Zahl dagegen innerlich artikulierte, so klopfte der kluge Hans die letztere. — Die Beurteilung dieser Versuche hängt größtenteils davon ab, ob man mit Krall der Überzeugung ist, man könne jedes unwillkürliche Flüstern, jede Lautäußerung durch absichtliche Selbstkontrolle so restlos unterdrücken, daß auch ein besonders scharfhörendes Wesen nichts vernehmen kann. Referent teilt diese Ansicht nicht. (Vgl. diese Zeitschrift, Jahrgang II, Heft 2, S. 106 ff.)

April 1927.

Prof. Oesterreich sagt in einem Aufsatze „Neue Wege zur Erforschung der mediumistischen Phänomene": Die großen Medien — Knallmedien, wie Oe. sie nennt — sind zu selten. Aber was sich bei diesen extremen Fällen in grober, makroskopischer Form zeigt, muß in feinerer Form bei vielen mäßig oder schwach medial Veranlagten zutage treten; so wie es nur wenige wirkliche Dichter gibt, aber doch sehr viele, die gelegentlich passable Verse machen können. Es wäre von großer Bedeutung, unter Anwendung unserer physikalischen Präzisionsmethoden an solchen Personen „Feinphänomene" zu beobachten. Sie werden kein Taschentuch telekinetisch heben können, aber vielleicht bewegen sie Lykopodiumstreupulver oder auf einem Objektträger verteilten Schmetterlingsflügelstaub, dessen Lage vor und nach der Einwirkung durch mikroskopische Photographie festzustellen wäre.

Gewiß, dieser Vorschlag, mit allen Kautelen verwirklicht, wäre höchst bedeutsam, ja er kann die Lösung der festgefahrenen physikalisch-mediumistischen Frage bedeuten. Experimente, die sich an etwa 5—10% aller Personen durchführen

lassen, könnte man beliebig wiederholen und brauchte sich nicht über unzuverlässige Protokolle herumzustreiten. Die Knallmedien hat man stets im Verdacht besonderer Taschenspielerkünste, bei beliebig herangeholten Versuchspersonen wäre dieser Verdacht nicht aufrecht zu erhalten. Die großen Medien sind hysterisch oder fallen in Trance, man hat bei ihnen stets und überall mit unbewußtem Betruge zu rechnen; bei den Versuchspersonen der vorgeschlagenen Experimente zum Studium der Feinphänomene wäre Trance höchstens eine seltene Ausnahme. Versuche dieser Art wären gewöhnliche psychologische Experimente, und wollte man ihnen mißtrauen, so müßte man die gesamte experimentelle Psychologie über Bord werfen. Hier also wäre der Weg ins gelobte Land einer wirklich einwandfreien Erforschung des physikalischen Mediumismus gefunden. Freilich ist er nicht ganz neu. Albert Hofmann hat ihn nicht nur anempfohlen, sondern schon praktisch beschritten, und, wie es scheint, nicht ohne Erfolg (diese Zeitschrift, Jahrgang I, Heft 3 und 4, II, S. 206). Wie kommt es, daß sich diese Forschungen bei den Okkultisten noch nicht herumgesprochen haben? Gar so versteckt liegen sie doch nicht.

In demselben Aufsatze fragt Oesterreich: „Warum hört man nichts von der Verwendung ultravioletten Lichtes zu photographischen Aufnahmen?" Ja, das fragt sich die Gesamtheit aller kritisch eingestellten Okkultismusforscher! Photographieren mit Hilfe der, ultraviolette Strahlen hervorbringenden, Quarzlampe (diese Zeitschrift I, S. 222) ist in völliger Dunkelheit und ohne Wissen des Mediums möglich, es würde nicht nur die Hilfsmittel betrügerisch hervorgebrachter Telekinesen, sondern auch die für eine Pseudomaterialisation verwendeten Stoffe verraten. Keine der bisher benutzten Kontrollmethoden kann diesem Verfahren den Rang streitig machen. Warum also macht man keinen Gebrauch davon? Wir haben auf diese Frage keine Antwort bekommen; jetzt, wo ein namhafter Okkultist sie übernommen hat, läßt sich das Stillschweigen vielleicht doch nicht länger aufrecht erhalten. R. Baerwald.

---

# Buchbesprechungen.

Barrett, Sir William, F.R.S., and Besterman, Theodore: The divining rod as experimental and psychological investigation. With 12 plates and 62 other illustrations. London, Methuen & Co., 1926. 8°. XXIII und 336 S. Preis 18 sh.

Der Verlag hat uns das vorliegende Buch nicht zusenden wollen, obwohl der Referent Buchbesprechungen in vier wissenschaftlichen Zeitschriften in Aussicht stellte. Da es mir aber als ein wichtiges Werk erschien, habe ich es käuflich erworben. Denn Sir William Barrett, das 1925 verstorbene bekannte Gründungsmitglied der S.P.R., Professor der Physik in Dublin, hatte in den Bänden XIII und XV, 1897 und 1900, der „Proceedings of the S.P.R." das Wünschelrutenproblem einer sehr eingehenden Untersuchung unterzogen und ein überaus reiches und wichtiges Material darüber zusammengestellt — zu einer Zeit, als in Deutschland noch niemand daran dachte, die Wünschelrute ernst zu nehmen. Er hatte damals das Wünschelrutenphänomen richtig als ein psychophysisches angesprochen, bei welchem die Bewegung der Rute durch unwillkürliche und unbewußt bleibende Muskelaktion zustande kommt. Allerdings hatte Barrett eine hypothetische physikalische Reizursache als auslösendes Moment abgelehnt, weil er dafür keine zureichenden Unterlagen feststellen konnte. Er gelangte vielmehr zur Annahme einer hellseherischen Wahrnehmungsfähigkeit des Rutengängers. Ich war nun sehr gespannt darauf, wie sich Barrett jetzt zu unserem Problem stellen würde, nachdem in Deutschland das Problem so weit geklärt werden konnte, daß es als seines okkulten Charakters mit Sicherheit entkleidet gelten kann. Um es gleich zu sagen: das Buch der beiden Okkultisten hat mich in dieser

Hinsicht stark enttäuscht. Barrett ist über seinen alten (und veralteten) Standpunkt nicht hinausgelangt und führt die Rutenbegabung noch heute auf Hellsehen (Kryptästhesie) zurück. Alles, was in Deutschland in erkenntniskritischer und praktisch-experimenteller Hinsicht im letzten Jahrzehnt in der Klärung des Wünschelrutenproblems geleistet worden ist, hat Barrett unberücksichtigt gelassen, obwohl Referent darüber sogar im „Journal of the S.P.R.“ (April 1925) berichtet hatte. Die Namen Ambronn, Graßberger, Haenel, Haschek, Herzfeld, Sommer, Walther usw. werden in dem Buch überhaupt nicht erwähnt; es ist gar nicht der Versuch gemacht worden, sich mit den Theorien und Experimenten auseinanderzusetzen, die auf eine physikalische Reizursache abzielen. Die Schriften des Verbandes zur Klärung der Wünschelrutenfrage sind zwar im bibliographischen Anhang oberflächlich (ohne jede nähere Angabe) verzeichnet, aber von den Verfassern offenbar nicht benutzt worden. Sonst hätte auch nicht ein Holzschnitt aus Seb. Münsters „Cosmographia universalis“ (1550) als erste Darstellung eines Rutengängers bezeichnet werden können, nachdem in Heft 7 der Verbandsschriften (1916) die Abbildung eines Rutengängers neben einem Brunnen aus einer Wiener Kriegshandschrift von etwa 1420 wiedergegeben worden war. Auch die Veröffentlichungen des Referenten, die im bibliographischen Anhang zitiert werden, sind nicht benutzt worden. Statt dessen hat Barrett im Text (S. 251) als „veraltete Theorie“ eine Briefstelle des Referenten wiedergegeben: „the sun, and the moon which reflects its rays, can be considered as an essential source of energy for the motion of the rod“. In diesem Brief aus dem Jahre 1909 (!) hatte Referent über die ersten Versuche Dr. Ed. Aigners berichtet, der damals an dem Rutengänger Kurringer die merkwürdige Erfahrung machte, daß bei diesem jede Reaktion aufhörte, wenn weder Sonne noch Mond am Himmel standen. Diese vereinzelte Beobachtung, die wohl rein subjektiv-psychologisch zu deuten ist, und die natürlich überholt ist und zu irgendwelchen Schlußfolgerungen nicht berechtigt — diese Beobachtung jetzt — 1926 — zu reproduzieren, anstatt die seitherigen Forschungsergebnisse in Deutschland zu berücksichtigen, kann ich nicht anders als albern bezeichnen.

Barrett, der innerhalb der S.P.R. den Auffassungen O. Lodges näher stand als etwa denen eines R. Hodgson oder F. Podmore, hat es sich also nicht schwer gemacht, bei seiner alten Ansicht vom Hellsehen stehen zu bleiben und sucht diese mit Versuchen zu stützen, die meines Erachtens mit dem Wünschelrutenproblem nichts zu tun haben, ganz abgesehen von deren überhaupt zweifelhaftem Wert als Beweismittel für ein eigentliches Hellsehen. Einen solchen Fall habe ich schon früher kritisch analysiert („Das Wasser“, Beiblatt „Die Wünschelrute“, 1913. Nr. 22 und 23). Dieser Teil des Buches ist meines Erachtens verfehlt und überholt.

Wertvoll sind hingegen die historischen Abschnitte, in denen auf Grund der alten Quellenwerke die Fälle Aymar, Bléton usw. behandelt werden. ferner die Kapitel mit praktischem Erfahrungsmaterial, die von dem Geologen E. Westlake bearbeitet worden sind. Die von den Verfassern eingehend und an der Hand von Planskizzen und geologischen Profilen dargelegten Fälle von ausgezeichneten Erfolgen englischer Rutengänger sind sämtlich vor der Veröffentlichung englischen Geologen. wie Kilroe, Kinahan usw., zur Begutachtung vorgelegt worden. Freilich liegen diese Fälle meist um Jahrzehnte zurück. Die Verfasser haben fast ausschließlich englisches Material verarbeitet. Dabei fällt mir auf. daß ungünstige Ergebnisse. wie z. B. die Experimente von J. Wertheimer (Bristol) im Jahre 1905 oder die Guildford-Versuche (1913) trotzdem ebenfalls unberücksichtigt geblieben sind. Ich meine doch. daß man auch aus negativen Ergebnissen viel lernen kann. Liest man nur von glänzenden Erfolgen, so erhält man ein ganz falsches Bild von der Zuverlässigkeit des Wünschelrutenverfahrens. Wir in Deutschland wissen heute, daß das Phänomen viel verwickelter ist als es den Anschein hat. Das Problem ist noch heute wissenschaftlich ungeklärt, und solange das der Fall ist, wird jeder Rutengänger, der sich der

Illusion seiner Unfehlbarkeit hingibt, Mißerfolge haben müssen. Solange wird der praktische Wert des Wünschelrutenverfahrens, namentlich zum Aufsuchen anderer Bodenschätze als Wasser, ein fragwürdiger bleiben. Von dieser Erkenntnis ist in dem Buch der beiden englischen Okkultisten nichts zu spüren.

Graf Carl v. Klinckowstroem.

Lambert, Rudolf: Die okkulten Tatsachen und die neuesten Medienentlarvungen. Eine Entgegnung auf die letzten Vorstöße der Verächter der Parapsychologie. Stuttgart, Berlin, Leipzig, Union Deutsche Verlagsgesellschaft, 1925. 8°. 97 Seiten.

Studienrat Lambert hat sich in der kurzen Zeit, seit er sich mit den Problemen des Okkultismus beschäftigt, mit großem Fleiß in die weitschichtige Literatur dieses Gebietes versenkt und gehört heute mit zu den produktivsten Arbeitern unter den Okkultisten. In der vorliegenden Schrift setzt er sich vornehmlich mit den Gegnern auseinander. Das „Dreimännerbuch" lag ihm bei der Ausarbeitung noch nicht vor. Anstatt aber nun nach dessen Erscheinen zu versuchen, dem gegnerischen Standpunkt einigermaßen gerecht zu werden, der doch darin klar genug begründet worden ist, hat Lambert leider seither seinem Temperament etwas zu sehr die Zügel schießen lassen. Und heute muß man mit Bedauern feststellen, daß man von einer Verständigungsmöglichkeit, auf die ich bei Lambert glaubte rechnen zu dürfen, weiter entfernt ist denn je. Das gilt natürlich nicht nur für Lambert, sondern für den ganzen Kreis um v. Schrenck-Notzing.

Immerhin enthält das vorliegende Büchlein viel Beherzigenswertes und Richtiges. Peccatur intra et extra muros. Einem Prinzip zuliebe auf einmal gefaßten und festgewurzelten Anschauungen durchaus beharren bleiben zu wollen, ist natürlich auch bei einem Gegner des Okkultismus ein Fehler.

Lambert bricht für alle großen Medien eine Lanze und will, wie üblich, aufgedeckten Betrug durch „gelegentliches Nachhelfen" erklären, abgesehen von den Fällen (wie bei Laszlo), die nicht mehr zu retten sind. Er setzt den Betrug der Medien in Parallele mit dem der Schüler. In beiden Fällen handle es sich um Nachhelfen. Denn auch beim Schüler könne man doch z. B. das Bestehen eines Examens nicht durch Betrug erklären und positives Wissen gänzlich in Abrede stellen wollen. Dieser Vergleich stimmt meines Erachtens insoweit nicht, als die positiven Leistungen der Medien erst einmal in entscheidender Weise bewiesen sein müssen. Und in diesem Punkte gehen eben unsere Ansichten und Anforderungen auseinander. Unzutreffend ist es auch, wenn Lambert meint, der Gegner müsse die okkultistischen Forscher als klägliche Dummköpfe ansehen, weil sie den Betrug so oft nicht entdeckt hätten. Nein: es fehlten ihnen die absolut erforderlichen taschenspielerischen Vorkenntnisse, die erst den Weg weisen, wie man einem Trick auf die Spur kommt; und andererseits unterschätzten sie die Schwierigkeiten der Beobachtung, zumal unter so erschwerten Verhältnissen, wie sie bei mediumistischen Sitzungen nun einmal herrschen. Auf diese Schwierigkeiten hat jetzt Dr. Schulte an dieser Stelle (1926, Heft 4, S. 248 ff.) nachdrücklich hingewiesen.

Ich möchte aber die Parallele Lamberts nach einer anderen Richtung weiterführen. Jeder Schüler mogelt wohl, von Musterknaben abgesehen, gelegentlich durch „Spickzettel" oder andere Kunstgriffe. Zugegeben. Ich entsinne mich aus meiner Schulzeit des Wortes eines unserer Lehrer, der sich sehr schlau vorkam und Mogeleien in seinen Stunden für unmöglich hielt. Er war auch tatsächlich alles andere als ein Dummkopf. Einst sprach er über dieses Mogeln und meinte: „der Klinckowstroem hier vorne ist ja rein aufgeschmissen gegen den Schulze dahinten". Seine Logik sagte ihm, daß ein Schüler auf den hinteren Bänken, wo die besten Schüler saßen, viel leichter mogeln könne als die armen Teufel auf den letzten Bänken unter den Augen des Lehrers. Aber er hat sich geirrt. Gerade weil er das Mogeln bei den Schülern der letzten Bänke nicht für

möglich hielt, ist es mir ohne taschenspielerische Spezialkenntnisse, aber in unbewußter Anwendung eines Prinzips der angewandten Psychologie, oftmals glänzend gelungen, Spickzettel oder dergleichen zu benutzen. Und hierin liegt die Parallele: ein Forscher, der unter den gegebenen Umständen Betrug seitens eines Mediums für ausgeschlossen hält, wird in seiner Wachsamkeit leicht erlahmen oder sich in seiner Aufmerksamkeit ablenken lassen.

Das Urteil über Guzik, den Lambert noch gegen die französische Sorbonne-Kommission verteidigt, wird er wohl inzwischen nach der durchschlagenden Krakauer Entlarvung — siehe hier 1925, Heft 2, S. 125 ff. — ein wenig korrigiert haben. Erfreulich ist, daß er die Schwächen der Crawford'schen Experimentierkunst nicht mehr verkennt. Lambert unterscheidet sich hier vorteilhaft von Prof. Oesterreich. Aber Eva C. sucht auch Lambert zu retten. Ich möchte mich in dieser Hinsicht der Annahme Dr. M. Kemmerichs anschließen, der in der „Münchener Zeitung" vom 31. Juli bis 1. August 1926 den Betrug dieses „Mediums" rückhaltlos zugibt und bedauert, daß sich Dr. v. Schrenck-Notzing noch nicht zu dem Bekenntnis habe durchringen können, daß Eva C. ihn düpiert habe. Graf Carl v. Klinckowstroem.

Seitz, Anton: Illusion des Spiritismus. (Band 2 von „Okkultismus, Wissenschaft und Religion".) München, Verlag Dr. Franz A. Pfeiffer, 1927. 8°. 222 Seiten. Mk. 5.—.

Geheimrat Seitz, Ordinarius für Apologetik an der Universität München, neben Pater Norbert Brühl der bestorientierte unter den katholischen Gegnern des Okkultismus, hat hier unter Heranziehung einer reichen Literatur und in sorgsamer Stoffauswahl ein lehrreiches Buch geschrieben, das sich zwar in erster Linie an den Katholiken wendet, aber auch darüber hinaus seine Wirkung nicht verfehlen wird. Denn die Gründe, die z. B. gegen den Spiritismus ins Feld geführt werden, sind nicht nur aus der katholischen Dogmatik geschöpft. Der Verfasser hat sich keineswegs auf einen engen Standpunkt beschränkt, sondern die Probleme in ihrer ganzen Weite behandelt. Überall weiß er mit großer Sachkenntnis die angeblich okkulten Erscheinungen auf ihre natürlichen Ursachen zurückzuführen. Das Buch gliedert sich in die Kapitel: Spiritistisches System, Astralleib und Doppelgänger, Spukerscheinungen, Dämonismus, Menschliche Gaukeleien (orientalische Magie, ältere spiritistische Tricks); dazu kommen ein Namen- und ein Sachregister, und ein Verzeichnis der öfters benützten Literatur. Graf Carl v. Klinckowstroem.

Wöllner, Dr. Christian (Pseud.): Das Mysterium des Nostradamus. Leipzig und Dresden, Astra-Verlag H. Timm, 1926. 8°, 2 Beil., 151 Seiten.

Man nahm bisher allgemein an, daß in den „Prophéties" des Nostradamus das astrologische Moment eine verhältnismäßig geringe Rolle gespielt habe, da er ja selbst seine „divine inspiration supernaturelle" und, an anderer Stelle, seinen „naturel instinct" betont. Freilich spricht Nostradamus auch wiederum von „le tout par doctrine astronomique". Den astrologischen Grundlagen des Werkes ist nun im Verfasser des vorliegenden Buches ein Astronom und Astrologe in aller Gründlichkeit nachgegangen. Wir können hier nicht näher darauf eingehen, wie der Verfasser auf Schritt und Tritt das verborgene astrologische Gewebe bloßlegt und die Methoden aufzeigt, nach denen Nostradamus gearbeitet hat. Verfasser gelangt auf diese Weise dazu, eine ganze Anzahl von Quatrains zeitlich festzulegen, ohne damit jeweils bestimmte Deutungen geben zu wollen. Denn er ist sich der Schwierigkeiten und der Unsicherheiten solcher Deutungen wohl bewußt. Oft wendet er sich kritisch gegen voreilige Interpretationen, z. B. bei den berühmten Quatrains IX, 34, und IX, 18, wobei er Kemmerichs an diesen letzteren Vierzeiler geknüpfte Wahrscheinlichkeitsberechnung als unrichtig nachweist (S. 131). Die für seine Untersuchung besonders aufschlußreichen beiden Widmungsvorreden gibt Verfasser im Originaltext mit gegenüberstehender Übersetzung (erstmalig)

vollständig wieder. Referent ist zu wenig in astrologischen Dingen bewandert, um die Ergebnisse Wöllners auf ihre Zuverlässigkeit prüfen zu können. Auf jeden Fall aber hat er gründliche Arbeit geleistet und uns Nostradamus in ganz neuem Lichte gezeigt. Graf Carl v. Klinckowstroem.

Richard Baerwald: „Okkultismus und Spiritismus und ihre weltanschaulichen Folgerungen". Deutsche Buchgemeinschaft, Berlin 1926. 404 Seiten.

Ein sorgsam disponiertes Buch, voll von Belegen, Tatsachen, Beobachtungen. Die Ansichten des Verfassers sind bekannt genug: Er verwirft die physikalischen Phänomene, die zeiträumliche Clairvoyance, sofern man sie für ein übersinnliches Vermögen hält, dagegen erkennt er Telepathie als Folge physischer Emanation an; dem Unterbewußtsein gegenüber ist er von großer Freigebigkeit, es wird unter seinen Händen zu einem Arsenal, wo der Skeptiker tausend Waffen und Hilfsmittel findet, um okkulte Tatsachen „natürlich" erklären zu können.

Eines der interessantesten Kapitel (S. 343—375) handelt von den physikalischen Phänomenen. Vielfach teile ich seine Meinung, glaube gleich ihm, daß man die Grenze taschenspielerischer Nachahmung kaum bestimmen kann, gleich ihm konstatiere ich die beklagenswerte Ähnlichkeit selbst solcher Erscheinungen, die echt sein könnten, mit Betrug (N = Schw., d. h. Natur gleich Schwindel). Aber berechtigen diese suspekten Umstände uns, das ganze Gebiet zu verwerfen? Baerwald meint, ja! Ich bin nicht ganz sicher, ob er darin recht hat. Nur den Spuk scheint er günstiger zu beurteilen. Aber wenn es solche sich spontan einstellende physikalische Phänomene gibt, warum sollten sie bei den anerkannten Medien und in regulären Sitzungen fehlen?

Wichtig sind die Ausführungen Seite 193—204, in denen Baerwald die telepathischen Nahversuche sehr herb kritisiert. Selbst Bechterews Hunde finden keine Gnade vor ihm, obgleich der Gedanke etwas ausschweifend erscheint, daß diese Tiere das unwillkürliche Flüstern des Versuchsleiters hätten verstehen können. Bei Fernhypnose und Fernübertragung von Gedanken dagegen gibt Baerwald das Wirken der Telepathie zu. Gerade hier wäre ich skeptischer gewesen. Aber wenn sich Telepathie von einer Stadt in die andere bewährt, warum sollte sie dann beim Nahversuche fehlen?

Überall rechnet Baerwald mit der Telepathie als möglichem Faktor, z. B. in den Versuchen Chowrins, den Experimenten mit Ossowietzki usw. Er gibt ihr auch eine durch die Tatsachen noch nicht geforderte Ausdehnung. Diese „telepathische Kette", diese „dreieckige Telepathie", in der unbewußte Gedankenübertragung von A über B zu C läuft, sind vielleicht bestechende Hypothesen, aber es fehlt ihnen die konkrete Grundlage. In der heutigen Phase der Forschung haben wir uns bei Versuchen wie denen mit Ossowietzki oder Ludwig Kahn nicht so sehr gegen die Telepathie zu wehren als gegen den Betrug. Erst wenn wir den ausgemerzt haben, kann Telepathie an die Reihe kommen, und dann werden die praktischen Anregungen Baerwalds (S. 275) von Wert sein.

Ich vermisse in dem Buche ein Kapitel über Erscheinungen der Toten. Es gibt da doch Fälle, die sich deutlich von rein subjektiven Halluzinationen unterscheiden. Ich erinnere an den Fall des Barons von Driesen, den ich 1894 in den Proceedings (in dem Bande, der dem Census der Halluzinationen gewidmet war) veröffentlicht habe. Richet hat solche Fälle als „troublants" bezeichnet, und sie sind in der Tat störend für den, der eine Existenz post mortem nicht wünscht. Hüten wir uns, eine posthume Wirkung für unmöglich zu erklären! Das wäre keine unbefangene Wissenschaft. Sie ist höchstens unwahrscheinlich.

Mit besonderem Interesse habe ich das der Prophetie gewidmete Kapitel gelesen, zumal die Seiten 321—327, in denen der angeblichen Vorausverkündigung der französischen Revolution (mit Angabe von Eigennamen), die im 34 Quatrain der neunten Centurie des Nostradamus enthalten sein soll, vollständig und unwiderleglich der Garaus gemacht wird. — Mit größerer Zurückhaltung stehe ich

der Erklärung durch telepathische Suggestion gegenüber, mit der der Verfasser z. B. dem Falle Schweizer (S. 338, 339) gerecht zu werden sucht, ohne direkte zeitliche Vorschau anerkennen zu müssen. Für solchen Fernzwang fehlt die Erfahrungsbasis, und das ist sehr tröstlich, denn sonst wäre selbst unsere Sorge um unsere fernen Lieben ein gefährliches und verantwortungsvolles Tun! Der Fall Schweizer oder Verrall (S. 229—231) ist, glaube ich, auf Zufall zurückzuführen, der auch sonst ebenso merkwürdige Übereinstimmungen schafft.

Auch bezüglich des letzten, der Unsterblichkeitsfrage gewidmeten Kapitels teile ich nicht immer die Ansichten des Verfassers. Das Nichts nach dem Tode schreckt mich so wenig wie ihn, die orthodox-christliche Annahme ist viel schrecklicher. Aber ist die Masse reif für diese Wahrheit — wenn es eine Wahrheit ist? Ist die Idee der Vernichtung allen erträglich, kann die Moralität aller die Drohung jenseitiger Vergeltung entbehren? Die Natur hat es schon recht weislich eingerichtet, indem sie den Schleier der Isis, wenigstens in unserem Zeitalter, noch nicht ganz gelüftet hat.

Graf Perovsky-Petrovo-Solovovo.

Prof. Erich Becher: „Metaphysik und Naturwissenschaften". München und Leipzig, Duncker und Humblot, 1926. 32 Seiten.

Prof. Becher wird von Forschern okkultistischer Richtung als eine ihnen günstige philosophische Autorität angesehen. Von diesem Gesichtspunkte aus ist die soeben erschienene kleine Schrift Bechers von besonderem Interesse. Er bekennt sich, einer immer breiter werdenden Strömung der heutigen Erkenntnistheorie folgend, im Gegensatz zum Kantschen Phänomenalismus zu einem kritischen Realismus. Die Dinge an sich sind hiernach nicht unerkennbar, sondern korrespondieren den sinnlichen Wahrnehmungen. Tatsächlich war ja auch die Annahme, die „Erscheinungswelt" sei nichts als ein durch besonders konsequent festgehaltene Leitmotive (Anschauungsformen und Kategorien) beherrschter Traum, so unnatürlich und dem menschlichen Erkenntnisbedürfnis widersprechend, daß es einem zukünftigen Geisteshistoriker schwer verständlich sein wird, wie sie mehr als 100 Jahre lang hat vorherrschen können. Korrespondieren aber Ding an sich und Erscheinungswelt, dann müssen sie auch analoge Verknüpfungsformen haben. Die „außenweltsräumlichen" Eigenschaften sind vielleicht nicht ganz mit unserer subjektiven Raumvorstellung identisch, müssen ihr aber irgendwie entsprechen (S. 14). Ebenso müssen Kausalität und Naturgesetz auch der Außenwelt zukommen (S. 23). Denn was wir auf Grund dieser Gesetze berechnen, verwirklicht sich, wird Sinneswahrnehmung, und da dieser letzteren ja, laut Voraussetzung, das Ding an sich entspricht, gehorcht es offenbar der gleichen Kausalität wie die Erscheinungswelt. Es ist nur eine notwendige Folgerung aus diesen Erkenntnissen, daß die Metaphysik mit derselben empirisch-induktiven Methode bearbeitet werden muß wie die Naturwissenschaft.

Bekanntlich benutzen die Okkultisten die alte Kantsche Lehre der Idealität von Zeit und Raum, um Telepathie und Prophetie, deren naturwissenschaftliche Erklärung durch Strahlung und Resonanz sie als „materialistisch" ablehnen, übersinnlich zu erklären und so als „okkulte" Phänomene zu konservieren. Zeit und Raum sollen nicht für die Außenwelt, nur für unser subjektives Vorstellen Geltung haben, darum könne es eine höhere Art von Erkennen geben, die, von zeitlicher und räumlicher Extension befreit und alles als unräumlichen Punkt oder zeitlosen Moment erkennend, auch das Zukünftige sehe, als sei es gegenwärtig, und das Ferne, als sei es nahe. Bechers Schrift nun beweist, daß dieser Standpunkt nicht nur von einem der hervorragendsten, von den Okkultisten besonders anerkannten Erkenntnistheoretiker verworfen wird, sondern überhaupt auf eine Stufe der erkenntnistheoretischen Wissenschaft zurückgeht, die von den meisten als veraltet angesehen werden dürfte. Der Flucht ins Übersinnliche steht diese einst so beliebte Hintertür nicht mehr offen.

Richard Baerwald.

Dr. Fritz Giese: „Die Lehre von den Gedankenwellen". M. Altmann, Leipzig, 1924.

Die kleine Schrift bietet nicht das, was der Titel zu versprechen scheint, eine Physik der angeblichen Gedankenwellen nach Art von Cazzamali und Hofmann, ist aber dank anderen gedanklichen Konstruktionen ein hochinteressantes Buch. Der Verfasser geht von der Lehre der Würzburger Schule aus, daß Begriffe und Gedanken vielfach nicht aus Sinneswahrnehmungen kombiniert und verarbeitet werden, sondern selbständige Gebilde sein können. Er glaubt ferner an die „Intuition", die nicht zusammensetzt, sondern blitzartig fertige Produkte liefert. Diese antigenetische Auffassung vom Denken zwingt dazu, unsere Gedanken für eine besondere Art „Wahrnehmung" eines Objektiven zu halten, denn was sich in uns nicht kombiniert, muß uns wohl als fertiger Komplex von außen geliefert werden. Telepathie zeigt uns schon, wie das möglich wäre. Allerdings bei der einfachen, experimentellen, absichtlichen Form der Telepathie könnte noch der sendende Kopf der Produzent und Kombinator des Gedankens sein. Bei der unabsichtlichen dagegen nimmt (nach Ansicht Gieses) der Perzipient häufig nicht wahr, was der Sender denkt, sondern gewahrt den Gesamtzustand des sendenden Ich. Hier haben wir also eine überpersönliche Quelle des Denkens. Noch deutlicher haben wir sie, wenn etwa ein Hellseher den Inhalt eines Paketes ertastet, den niemand kennt (?). Dies führt zur Annahme einer Energie, die sich ähnlich dem elektrischen Potential, dem „Od", der „Aura" um Personen und Dinge lagert, Wellen aussendet, Resonanzvorgänge ähnlich den akustischen, Ausgleichungen des Potentialgefälles gleich den elektrischen veranlaßt. Da sich Energie auch verdichten kann, wäre hier die Brücke zu etwaigen reellen Phänomenen des physikalischen Okkultismus geschlagen.

Die Lehre vom ganz unanschaulichen Begriff, vom Denken als Urproduktion war so, wie sie aufgestellt worden ist, ein unverständlicher Torso. Man konnte nicht einsehen, wo solche Gedanken herkamen, noch wie sie imstande waren, eine äußere Wirklichkeit widerzuspiegeln. Giese hat diese schwachen Punkte gesehen und versucht, diese Löcher der Theorie zu flicken. Sein Reformversuch ist durchaus konsequent und, wenn man die Voraussetzungen akzeptiert, denknotwendig Und doch ist dieser Hilfsbau so haltlos und widersprechend, daß er bei näherer Prüfung sofort zusammenbricht. Wären unsere Gedanken ein Wahrnehmen physikalischer Wellen gleich den akustischen und optischen Sinnesempfindungen, dann müßten sie deren sinnlichen Charakter tragen und müßten eine kontinuierliche Reihe bilden wie Farben und Töne, weil ja auch die widergespiegelten Wellen eine solche darstellen. Nichts von alledem ist bei den Gedanken der Fall. Folglich bleibt nur übrig, die Voraussetzungen abzubauen und zu gestehen, daß man sich bei der Befehdung der alten Assoziationspsychologie übernommen, sich in ein widersinniges Extrem hineingesteigert hat. Giese hat hier das entschiedene Verdienst, der Katze die Schelle umgebunden zu haben.

Richard Baerwald.

Kurierfreiheit (Wissenschaft und Okkultismus), eine Mahnung für Ärzte und Laien, von Prof. Dr. med. A. Friedländer, Freiburg i. B. München 1926, J. F. Lehmanns Verlag. Preis Mk. 1.50. 42 Seiten.

In der höchst instruktiven Schrift behandelt der bekannte Nervenarzt das Problem der deutschen Kurierfreiheit von einer hohen Warte, nicht als Vertreter des ärztlichen Standes, sondern als „res publica" der Volksgesundheit. In dieser Zeitschrift dürfte vielleicht sein Untertitel Beachtung finden. Die unterirdischen psychologischen Beziehungen zwischen Kurierfreiheit und Okkultismus sind festere als man bei oberflächlicher Betrachtung der Themen glauben möchte. Ihr Studium führt in eine gemeinsame Gegend, in der die sonderbaren und tückischen Blumen menschlicher Torheit gedeihen. Es sind „die Niederungen der Kritiklosigkeit, wo die Vernunft umsponnen, erdrückt wird durch affektiv betonte Suggestionen und Schlagworte". Gehört es nicht in das Kapitel menschlicher

Torheiten, daß das Kurpfuschereiverbot im Jahr 1869 aufgehoben wurde auf den Antrag eines Arztes, im Vertrauen auf die Selbständigkeit des menschlichen Denkens! Die Kurpfuscher wenden sich gegen die „Schulmedizin", die Okkultisten gegen die „Schulwissenschaft". Und doch ist, wie Le Bon sagt, aus dem Okkultismus nicht eine neue Wahrheit. aus dem Bereich der wissenschaftlichen Methoden eine Welt voll Wundern erstanden. Ebenso sind, wie Friedländer ausführt, die großen Entdeckungen in der Medizin, Hygiene, Seuchenbekämpfung usw. ausschließlich von dieser Schulwissenschaft geleistet worden. Ja sogar, die Theorien von Hahnemann. Prießnitz, Kneipp verdanken Ärzten ihre Anregung. Ist es nicht die Schulwissenschaft, die rückständige, um deren Anerkennung allein der Okkultismus ringt, indem er sich widerwillig und unexakt ihrer Methoden bedient? Der „Heilkundige" verkennt die Wichtigkeit und Schwierigkeit der Diagnose. der Okkultist die der Beobachtung, welche die Grundlagen ihrer Gebäude bilden. Wer gedenkt nicht des Kampfes der Animisten und Spiritisten, wenn Friedländer von dem Streit der Sonnenanbeter und Wasserfanatiker sagt: ihnen fehlt nicht die Fremderkenntnis, aber die Selbsterkenntnis. Pfuscherei, zitiert Friedländer nach Schopenhauer, ist ein Spielen mit den Mitteln der Kunst. Und ist nicht Okkultismus ein Spielen mit den Mitteln der Wissenschaft? Der „Augendiagnostiker", unkundig des Augenspiegels, benutzt ein Vergrößerungsglas; der „Naturarzt", dem die Kunst der Stoffwechselprüfung fremd ist, behandelt mit Wasser oder Rohobst; der Okkultist schwört, die echtesten Phantome gesehen zu haben — allein von den Erkenntnissen und Forderungen der Beobachtungspsychologie findet sich in seinen Berichten nicht viel mehr davon als — ein Spiel. Man braucht nicht besonders auf okkultistische Erfahrungen zu deuten, wenn bei Friedländer über Dr. Schüßler, den Vater der „Biochemie", welcher die Krankheiten aus „gestörten Molekularbewegungen" erklärt, das folgende zu lesen ist: „Schüßlers theoretische Begründungen waren für den Laien klar und überzeugend. Sie haben nur den einen Fehler: sie sind falsch."

Die Kreise der beiden Themen berühren und vereinigen sich. wenn Friedländer von den „okkulten Behandlungsarten" der Gesundbeter. Anthroposophen, Urin-, Finger-, Fußnägel- und Haarbeschauer spricht. Mir persönlich scheint — vom Standpunkt des Gläubigen aus — kein prinzipieller Unterschied darin zu bestehen, ob man an die elektrisch geladenen Zuckerpillen des „Grafen" Mattei oder an die mit Y-Materie beladenen mechanischen X-Strahlen des Dr. Ochorowicz, bzw. die „psychischen Kraftröhren" des Dr. Crawford glaubt. welche aus dem Darm kommen und Kleider und Schuhe durchdringen. Strebt der Okkultismus mittels der Astrologie ins Kosmische, so berührt er sich sogar dort mit der Homöopathie: man hat ausgerechnet, daß zur Herstellung der Verdünnungspotenzen gewisser Homöopathen — nimmt man ein Gramm des Stoffes als Grundlage — die Erde mit ihrer Atmosphäre zu klein wäre.

Als Arzt sucht Prof. Friedländer (im Gegensatz zum Kurpfuscher) die Ursache des Übels zu erkennen und betont in objektiver Weise die Mitschuld des Ärztestands, für den in der vergangenen materialistischen Epoche die Seele und also die Persönlichkeit nicht vorhanden war. Gewiß ist das richtig; aber diese Erkenntnis wird heute von allen namhaften Ärzten mit Nachdruck verfochten. Sie verfügen eben nicht nur über Fremderkenntnis. sondern vor allem über Selbsterkenntnis. Gewiß gibt es studierte Ärzte ohne Begabung und fähige Schwindler, die nichts gelernt haben. Aber wenn man bei Friedländer liest, daß 1925 in einer deutschen Großstadt 1200 Ärzte und 2500 Kurpfuscher gemeldet waren, so dürfte, glaube ich, ein Hilfesuchender nicht zweifeln, auf welcher Seite er das größere Risiko laufen wird. Manchmal ist wohl eine Torheit die Stieftochter der Erkenntnis, aber wo der Samen der menschlichen Dummheit keimt, wächst schwerlich das Kraut, das uns klüger macht und an dem wir gesunden.

Rosenbusch.

Prof. Dr. Pilcz: Über Hypnotismus, okkulte Phänomene, Traumleben usw. (Deuticke, Leipzig, Wien, 1926. 8°. 90 Seiten.)

Der Wert des Buches liegt in dem: usw., wo Probleme der Psychiatrie behandelt werden, auf welchem Gebiete der Verfasser alle Register seines reichen Wissens zu ziehen vermag. Was er aber über okkulte Phänomene zu berichten weiß, ist derartig rückständig und vorurteilsvoll, daß man es um des Ansehens der deutschen Wissenschaft willen, lieber unterdrückt gesehen hätte. Es ist im Jahre 1926 nicht mehr statthaft, mit einem so geringen Fachwissen über Parapsychologie im Namen strengster Wissenschaftlichkeit zu sprechen. Und man darf so streng urteilen, weil man vom Verfasser, der sich selbst mit viel Vergnügen zur Ironie bekennt, dazu herausgefordert wird. Das Wort: Parapsychologie wird überhaupt nicht genannt, ebenso scheint es dem Verfasser unbekannt geblieben zu sein, daß es einen kritischen Okkultismus gibt; bei ihm ist alles Spiritismus, über den er — und das sei ihm unbenommen — in der schärfsten Weise herfällt. Es ist aber herausfordernd, wenn er in einem Atem damit auch über ernste parapsychologische Forscher witzelt und sie der allgemeinen Verspottung preisgeben will. Wie blamabel ist es, wenn er schreibt: „Der Spiritismus oder Mediumismus (sic!) zählt seine Adepten auch unter den Ärzten, unter Gelehrten, unter Juristen usw." Das ist genau so unrichtig, wie wenn einer dozieren wollte: „Der Vitalismus oder die Biologie". Der Ton, in welchem Prof. Pilcz über alle Okkultisten aburteilt, wird am besten durch ein Zitat gekennzeichnet, wobei zu bemerken ist, daß ihm die strenge Sonderung eines kritischen und eines volkstümlichen Okkultismus eine terra incognita geblieben ist und ihm nur der Sammelname: „Spiritisten" geläufig ist. Er schreibt auf Seite 38: „Und damit stoßen wir auf eine besonders bemerkenswerte Erscheinung; die Anhänger der spiritistischen Lehren rekrutieren sich durchaus nicht nur aus alten Jungfern beiderlei Geschlechtes oder aus ungebildeten Menschen oder aus solchen, welche verstandesschwach im allgemeinen Sinne sind." Das ist der Ton, auf den diese Abhandlung über den Okkultismus unserer Tage gestimmt ist!

D. Walter, Graz.

---

# Berichtigung.

Die im Aufsatz Rosenbusch, „Um den physikalischen Mediumismus" (II. Bd., Heft 3) erwähnten Werke: v. Schrenck-Notzing, „Die physikalischen Phänomene der großen Medien", und Lambert, „Okkulte Tatsachen und die neuesten Medienentlarvungen" sind nicht in der „Deutschen Verlagsanstalt", sondern in der „Union, Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart" erschienen.